Friedrich Schillers

Geschichte

des

dreyßigjährigen Krieges.

Dritter Band.

Fortgesetzt

von

Carl Ludwig von Woltmann.

Grätz 1816,

gedruckt bey den Gebrüdern Tanzer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Geschichte

des

Westphälischen Friedens.

Erster Theil.

Vorrede.

Dieses Buch über die Geschichte des Westphälischen Friedens kann der Verfasser nicht ohne Zaghaftigkeit in die Welt geben; denn in der Historie finden wir keinen schwerern Stoff für die Behandlung. Nie wurden so vielfache und verwickelte Beziehungen der Staaten, unter Einfluß so vieler sehnlichst erwarteten und ängstlich gefürchteten Ereignisse in der Politik und auf dem Schlachtfelde; von einer solchen Menge der theilnehmenden Männer, bey solcher Wirkung ihrer Persönlichkeit auf das Geschäft, und solchem Verein zwischen Gelehrsamkeit und politischer Erfahrung; mit so großem Talent, und so erbärmlichem Geiste der Kleinigkeit bey so wichtigen Folgen; mit solcher Langsamkeit und widrigen Ängstlichkeit, weil aus ihr doch die letzte Bestimmtheit entstehet; in irgend einer Friedensversammlung verhandelt, als in jener zu Münster und Osnabrück, deren mühsames Werk eine Veste für das politische System Europa's, insonderheit des innern Deutschlands, erst in unsern Tagen ganz zu versinken drohet.

VI

Einer unermüdeten Geduld, und der nicht ungeübten historischen Spürkraft, kann wohl gelingen, aus dem ungeheuren Wuste der Actenstücke über die Westphälische Friedenshandlung diejenigen Puncte hervorzubringen, an welchen das Gewebe des Geschäftes befestiget hing. Allein dieses zugleich mit beschreiben in seinem Entstehn, und wie es fortgewirkt wurde; die verworrenste Verwicklung darthun, indem die klare Ansicht gegeben wird; an den handelnden Personen Theilnahme erwecken, um für die Sache, die betrieben wird, die Theilnahme zu erhöhen; und indem jene selbst sich in Langeweile verzehren, eine Darstellung schaffen, die befeuert und immer lebendig erhält: das ist Pflicht bey dem Geschichtschreiber der Westphälischen Friedenshandlung. Sie erkannt haben, berechtigt ihn nicht anzunehmen, daß er sie erreicht habe. Wie er verfuhr, kann er sagen. Eigentlich weiß der Autor nur, was er that, nicht, was er geschaffen hat; und welche wahrhaftige Tugend in seinem Werke sey, darüber kann ihn kritische Aufmerksamkeit, wie es von vielen verschiedenartigen Individualitäten aufgenommen wird, und der Spruch einzelner erhabener Männer und Frauen belehren: das gründlichste Urtheil spricht über ihn die Zeit, wenn seine Asche längst verstäubt worden.

Am natürlichsten scheint die gleichzeitige und nachfolgende Ordnung, wie die Gegenstände der Friedensurkunde verhandelt wurden, auch in der Beschreibung

zu beobachten; aber dabey würde jede Klarheit verloren gehen, weil sich die Puncte so durcheinander wirren, und so oft vorgenommen und beseitigt sind, daß man von keinem in dieser Ordnung eine Erkenntniß erhielte, die dauernd und frisch wäre, bis und so oft er wiederkäme. Man hat daher kürzere Zeitabschnitte gemacht, und erzählt, was innerhalb derselben betrieben wurde,*) wodurch indeß die Zeitordnung verletzt ward, und für einfache Gruppirung des Stoffs, für die Klarheit nur wenig gewonnen.

Hier sind nach einer Charakteristik der entstehenden und entstandenen Friedensversammlung, und des Stoffs, welcher zu Münster und Osnabrück bearbeitet werden sollte, die Hauptmassen, ihrer Eigenthümlichkeit gemäß, gesondert, meist in der Folge, wie sie am frühesten die Erledigung gewannen. Denn der Regel nach, waren die früher beendeten Puncte auch die wichtigern für Leitung und Geist der Unterhandlung. Indem eine solche Sonderung der Klarheit wegen geschah, ward durch sie der andere Zweck, daß das Gleichzeitige in den Geschäften nicht in der ganzen Darstellung schwinden sollte, begünstigt: späterhin kommen die Gegenstände vor, auf

*) Wie Bougeant, welchem Anordnung und Lebhaftigkeit seines Werkes dadurch sehr erleichtert wurde, daß er die peinlichste, die ewig wiederkehrende Materie, welche die Religion, das Recht und Besitzthum der Deutschen Reichsstände betraf, oben hin behandelt hat.

welche die meisten handelnden Personen, und die meisten von den übrigen Puncten einwirkten; und so findet sich bey ihnen ungezwungene und nothwendige Gelegenheit anzudeuten, was gleichzeitig mit ihnen gehandhabt wurde.

Im ersten Buch ist der Zustand der Deutschen bey Beginn der Friedensversammlung in Westphalen beschrieben, dann der Urstoff des langen blutigen Kriegs, und im Allgemeinen der durch ihn erzeugte Stoff der friedlichen Handlung: die Charaktere der vorzüglichern handelnden Personen, die endlich zusammengekommen waren, werden nach ihrer Individualität dargestellt, und besonders, in wiefern sie Repräsentanten der Nationen und Regierungen, von denen sie gesandt wurden, genannt werden konnten. Diese Schilderung geht über in das zweyte Buch, indem der päpstliche Vermittler und die Bothschafter der beyden Kronen, welchen das Hauptwort zukam, hart vor den Anfang der eigentlichen Geschäfte gestellt werden. Nach Auswechslung der Friedensvorschläge lag die ganze Masse des Streites nnd der Forderungen wie ein Chaos da, über welchem die Sonne des Friedens aufgeht, als Trautmannsdorf erscheint. Seinen Versuch, die Urquelle aller Fehde, die Religionszwietracht, zu hemmen und zu beruhigen, und die Reichsstände unter einander und gegen den Kaiser ausgesöhnt, mit diesem vereint, dem ausheimischen Feind entgegen zu setzen, enthält das dritte Buch; und im

sierten wird die Geschichte der einzelnen Masse, welche sich inzwischen zuerst vom Ganzen losgerissen hat, und Befriedigung erzwingt, nähmlich der Französischen Genugthuung, erzählt: eifersüchtig über deren rasches Glück drängt sich ihr die Schwedische nach, und dann folgt die ganze Reihe von Genuathuungen, welche die übrige Friedensarbeit stürmisch auf die Seite schoben. Neben den Geschäften, die Deutschland unmittelbar betrafen, ward mit einer außerordentlichen diplomatischen Kunst die Verhandlung zwischen den Spaniern und Franzosen hingezogen, deren Geschichte, gleichsam wie die Blüthe des politischen Geistes auf der großen Versammlung in Westphalen, mit Ausführlichkeit im sechsten Buch behandelt ist. Von ihr ging eine heimlich fesselnde Gewalt auf das übrige Geschäft aus, welche sich heiterer auflöste, als der Friede zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden verkündet, und dann jedes weitere Resultat der Französisch-Spanischen Handlung aufgegeben wurde. Mit neugestärkter Hoffnung kehrte die Arbeit zu der Urquelle der Fehden, dem Religionszwiste, zurück; und endlich ward auch ihm und seinen unvermeidlichen Eingriffen in die innere Verfassung des Deutschen Reichs, eine Friedensformel aufgedrückt; wie im siebenten Buch gemeldet wird. Das achte beschreibt die Hindernisse, welche die Abwehrung der Amnestie in den kaiserlichen Erblanden, und die Begierde der Franzosen, ihre so früh errungenen großen Vortheile am Ende der

Verhandlung zu vollenden, dem Friedensschluß entgegen stellten; und endlich die Urkunde desselben, in so fern nach den vorhergehenden Angaben noch ihr Inhalt mitgetheilt werden mußte. Eine Geschichte der Vollziehung des Westphälischen Friedens, und seiner unmittelbaren Wirkungen, nebst Gedanken über die entfernteren soll mitgetheilt werden: wenn dieses Buch in unsern eisernen Tagen Leser gefunden haben wird, die ruhig genug waren, um sich durch den leisen Geist der Historie zu belehren.

Welche Kritik allenthalben der gegenwärtigen Schrift zum Grunde liege, können die ganz würdigen, die aus eigener Arbeit wissen, daß kritische Erforschung der neueren europäischen Geschichte eine viel reichere Ideenverbindung und größere Kraft, der Thatsachen Menge auf einmahl sich prüfend vorzuhalten, und umfassendere Kenntnisse erfordere, als die meisten Untersuchungen über Gegenstände der alten, und mittlern, oder von uns entlegenen Welt. Die Entfernung von dieser kann es schwer machen, sich in ihre Vorstellungen hinein zu denken; eine Kenntniß, die seltner gefunden wird, kann dazu nöthig seyn; aber die echte Gelehrsamkeit beruht nicht in der Seltenheit unsers Wissens, und das Vermögen, sich von der Gegenwart abzusondern, um eine entfernte und einfachere Erscheinung zu begreifen, gleicht nicht der Entäußerung unsrer Individualität, wenn wir über eine Masse verwickelter Erscheinungen richten, die

halb unsrer jetzigen Ansicht entsprechen, und halb in einer davon verschiedenen Eigenheit begriffen seyn wollen.

Die kritischen Anmerkungen, welche hier beygefügt sind, gehen fast alle gegen Schmidts Geschichte der Deutschen, weil er der vorzüglichste war, dessen Fehler gerügt werden konnten. Ein ähnliches Verfahren ist in der Geschichte Großbritanniens *) gegen Sprengel beobachtet. Ohne Parteylichkeit und Anmaßung möge ein jeder, welcher ein historisches Buch verfaßt, mit seinem Vorgänger so verfahren; denn alsdann wird klar werden, wie in Deutschland sich so viele historische Schriftsteller mit dem Lobe der Gründlichkeit begrüßen, die ihre Nachlässigkeiten hinter der geistlosen Trockenheit bergen.

Geboren und erzogen von lutherischen Ältern in einem protestantischen Lande, und in keinem andern jemahls thätig, oder irgend eine Wohlthat der bürgerlichen Gesellschaft genießend, glaubt der Verfasser den Katholiken in der Geschichte ihrer Fehde mit den Protestanten, in wie fern sie im Westphälischen Frieden geschlichtet werden sollte, mehr Unparteylichkeit bewiesen zu haben, als ihnen bisher protestantische Schriftsteller wiederfahren ließen. Dabey gerieth er in keine Gefahr, gegen seine Glaubensgenossen schuldig zu werden: er nimmt keinen Theil an dem Hinneigen zur katholischen Kirche, welches hie und da bey dem bisherigen Anhän-

*) Woltmanns Geschichte Großbritanniens. Berlin bey Unger 1800.

ger des Protestantismus gefunden; aber auch durch ihren gegenwärtigen Zustand mehr, als jemahls, entschuldigt wird. Neben dieser Meinung hegt er freylich auch die, daß die protestantische Kirche nur ein Bruchstück sey, und immer bleiben müsse; aber daß nur durch ihre Opposition die Römischkatholische vor dem völligen Verderben bewahrt wurde: daß die Einheit der christlichen Kirche nicht mehr fern, nur alsdann wünschenswerth sey, wann allenthalben in der Christenheit wahrhaftige Nationen da stehen, und kein Rest des Geistes der Feudalität mehr erblickt wird, keine Beforgniß obwaltet, daß er wieder entstehen könne. Bis dahin wird die Kirche Dumpfheit oder Trennung in dem Staat bewirken, und bis dahin bedarf es einer Opposition in ihr selber.

Ein Gefühl wird, doch ohne Nachtheil für die Historie, in diesem Buch nicht unbemerkt bleiben: tiefe Liebe für die Deutsche Nation. Mit Wehmuth ist erzählt, wenn sie sich selbst entehrte, oder dem Schicksal erlag; mit Freude, wenn sie mit gesammelter Kraft ihrer Würde eingedenk ward.

Zwey Dinge sind es, durch welche der Verfasser die Deutsche Nation als solche begründet, und hinlänglich von allen übrigen geschieden glaubt: ihre herrliche, unendlicher Vervollkommnung fähige Sprache, und ihr universelles Genie.

Daß dieses einzige Nationalgut der Deutschen, von Fürsten und Volk oft verwahrloset, durch die Autoren

gerettet wurde: diese Wahrheit hat er laut verkündigt, zu derselben Zeit, da er die ursprüngliche Tendenz der Französischen Revolution, nähmlich Vernichtung der Feudalität, und alles dessen, was deren Geist angenommen hatte, unwandelbar pries, und an Napoleon als die höchste Einsicht bewunderte, daß er diese ursprüngliche Tendenz in allen seinen Schöpfungen festhielt, so ungleichartig mit derselben sie schienen.

Davon sah der Verfasser keine Gefahr für das Wesentliche in der Deutschen Nation; und er ward mit dem vieldeutigen Nahmen des Französischgesinnten belegt, indem er von Vaterlandsliebe voll war.

Früher, wie irgend ein Autor in der Welt, hatte er bey den ersten Thaten Napoleons die Bemerkung aufgestellt, *) daß kein großer Mann der ganzen Geschichte so wie dieser, Gewalt der Ideen mit Talent für das practische Leben verbunden habe. Demnach überraschte ihn nicht an dem Helden die tiefe Erkenntniß der Idee der Französischen Revolution, und die Kraft, sie rein von aller Schwärmerey, in die Wirklichkeit einzuführen: durch welchen Verein in dem Genius das scheußliche revolutionäre Wesen geendet wurde, nicht die Revolution, deren unendliche heilbringende Wirkungen er gesichert hat. Napoleon zähmte das tolle Volk der Demokraten, und vernichtete das läppische der Aristo-

*) Hin und wieder in der ältern Jenaischen Literaturzeitung.

kraten; in Frankreich und wohin er gewirkt hat, sind Nationalmassen entstanden.

Dieß lehrte der Verfasser in seiner Vergleichung zwischen Karl dem Großen und Napoleon, *) ehe man in Frankreich anfing, sich in dieser Vergleichung zu gefallen, als die Einleitungen zur Kaiserwürde der neuen Dynastie geschahen. Und diese Ansicht vom System Napoleons hat er auch da begründet befunden, als die Statuten der Stiftung eines neuen Erbadels in Frankreich erschienen.

Nur innerer Drang konnte treiben, diese Wahrheiten zu behäupten, zu erläutern, als in Deutschland die besseren Menschen an Napoleons Thun irre geworden waren, die tollen Demokraten, und läppischen Aristokraten ihn haßten oder belächeln wollten, als die mittelmäßigen Köpfe in allen Klassen, die für Massen von Naturen und Thaten nur ein und dasselbe Fachwerk haben, es Wahnsinn schalten, die Freyheit, welche die Revolution bezweckt hatte, von dem Kaiser gesichert zu glauben.

Durch der Waffen Gewalt, mehr durch die Kraft, welche das neue System der bürgerlichen Gesellschaft vor der alten Feudalität für die Gemüther unsrer Zeit voraus hat, nahm das Schicksal der Deutschen Länder eine solche Wendung, daß alle Leidenschaften und Be-

*) Woltmanns Geschichte und Politik. Th. 13. S. 67 — 85. 353 — 362.

schränktheiten gegen Napoleon verstummten, und sich zur lauten Bewunderung desselben erkühnten. Da hat der Verfasser geschwiegen.

Freudig hat er auch ehemahls an dem Kaiser die Eigenschaft erwähnt, daß derselbe die Nationaleigenthümlichkeit in eroberten Ländern nicht durch die Französische Nation verschlungen wissen wolle; bey der Macht und Kraft, die ihm Gott verliehen hat, wird er fest bey diesem Grundsatze beharren, der seinen Reichen und den Völkern Heil bringet.

Nicht wer jene Überzeugungen hegt und äußert, verdient den Beynahmen des Französischgesinnten; sondern Ihr seyd desselben werth, die Ihr in Französischer Sprache die Franzosen schmäht, und glaubt, durch den Gebrauch dieser Sprache Euch wie die Gesitteten und Auserlesenen im Deutschen Volke zu zeigen; Ihr, die Ihr Euch schmiegt in jene conventionellen Ansichten und Schranken, wodurch der Franzose als solcher vollendet werden kann, der Deutsche zum Gecken wird. Ihr begeht den Hochverrath an der Deutschen Nation, ihrer Sprache und ihrem universellen Genie, welches wahrhaftige Grundeigenthum sich durch alle Stürme gerettet hat, und sich auch gegen Eure Thorheit erhalten wird.

Für Euch nur, die Ihr eine Persiflage, welche der Eurigen gleicht, allenthalben wittert, sage ich, daß die Französische Politik zur Zeit des Westphalischen Friedens, die nach ihrer Feinheit, aber auch nach ihrer Ge-

hässigkeit, hier beschrieben ist, der Bourbon'schen Dynastie, und der Feudalität, den beyden nun gestürzten, angehört: daß sie von einer Nation ausgeübt wurde, die ehemahls Feind des Deutschen Reichs, nun unter Einem Oberhaupte mit demselben steht, bis auf die Preußischen und Österreichischen Provinzen, Holstein, und die drey Hansestädte, diese Puncte des Welthandels, von einer großen Politik so angesehen, als müßten sie von der ganzen handelnden Welt heilig gehalten, und beschirmt werden.

Diejenigen, gegen welche hier geeifert wird, sind auch nicht fähig, durch die Schilderung eines so herrlichen Deutschen Mannes, wie der Österreichische Bothschafter Graf Trautmannsdorf, vergnügt zu werden, noch durch den Preis, welcher dem alten Kaiserhause der Deutschen, so oft die Historie es wollte, mit Treuherzigkeit gebothen ist. Vor allen unglücklich und erbarmungswürdig sind in unsern Tagen solche, die das neue Französische System nicht begreifen, und es hassen; und die wesentliche Deutschheit nicht kennen, und nicht lieben.

Berlin, am 25. April 1809.

v. Woltmann.

Erstes Buch.

Fünf und zwanzig Jahre hindurch hatte die herrliche Deutsche Nation wider sich selbst gekriegt, und also durch eigene Kraft sich bezwungen, daß sie bedeckt mit Thränen und Blut, ihren Jammer einen Sport ausheimischer Völker, der Franzosen und Schweden, und durch deren herrische Laune ihre verödeten Gauen befleckt sah. Noch zitterte der armselige Volksstamm, der einst Deutsche Nation hieß, vor den Heeren, welche durch die Verwüstung stürmten, vor seinen eigenen Söhnen, welche deren zahlreichster Theil waren, und, mit frechem Muth, mit dumpfer Barbarey das Vaterland quälten, wie es kaum von Schweden und Franzosen, und Spaniern, den grimmigsten Feinden der evangelischen Lehre, kaum von den Schwärmen der Ungarn und Kroaten, der Pohlen und Kosacken gemartert worden. Gewerbe und Ackerbau und der Jugend Erziehung hatten aufgehört, alle bürgerlichen Verhältnisse waren zerrissen, und in die ungeheure Spalte, welche die Kirche erlitten hatte, war der

Staat in Trümmer versunken. Kaum wagte man nach Frieden zu seufzen, kaum konnten, als die Welt sich endlich zu einer Friedensversammlung fügte, Männer aufgetrieben werden, welche sich dem verzweiflungsvollen Geschäfte, durch Worte den Waffensturm zu beschwichtigen, unterziehn wollten *)

Aus zwey Hauptquellen war das Feuer hervorgeströmt, welches so lange Deutschland verzehrt hatte, und beyde mußten zugleich durch die Friedenshandlung verstopft werden.

Ohne Zweifel war es das Papstthum, wodurch die Großen der Deutschen Nation lebhaft gespornt wurden, sich zwischen diese und ihren Kaiser oder König zu drängen, um eine souveräne Mittelmacht zu errichten; denn die Päpste konnten die Riesenkraft der Römischen Kaiser, welche der Hierarchie, wiewohl sie dieselbe emporgeholfen hatte, immer drückend und gefährlich blieb, nicht sicherer schwächen und auflösen, als wenn es gelang, Deutschland in Vielherrschaft zu zerstückeln. Indem nun die Reichsstände, unter päpstlicher Beyhülfe zur halben Souveränität gelangt, strebten, dieselbe zu vollenden, war es eine würdige Absicht des Hauses Habsburg, das Volk der Deutschen wieder zu einem festen Ganzen zu vereinigen, und die souveräne Mittelmacht wiederum

*) Acta a Pacis Westphal. Publica ed. Meiern. t. II. Vorbericht 1.

abzubrechen; denn je mehr diese gediehen war, desto mehr hatte sich die Deutsche Nation verloren.

Mitten unter dem Hader um wahrhaftige Souveränität des Reichsoberhauptes in allen Deutschen Gauen, und ob dem Umfang des Raubes, welchen die Stände an ihr begangen hatten, konnte das Papstthum gewahr werden, wie ungemein es sich selbst geschadet, indem es der Vielherrschaft in Deutschland beyhalf. Wodurch ist die evangelische Lehre, welche solchen Riß in die Kirche und päpstliche Macht verursachte, schneller gediehn, und vor Erdrückung beym ersten Keimen mehr bewahrt worden, als durch Sinnesart und politische Zwecke der Deutschen Mittelstaaten? Sie fanden keine bessere Art sich zu vergrößern, als wenn sie dieselben Waffen, die wider den Kaiser gebraucht waren, wider die Macht der Hierarchie wandten: und wodurch konnte diese Art so kräftig, so geheiligt, so Gewissenssache des Volkes und der Fürsten werden, als durch den evangelichen Glauben, welcher es sündhaft nannte, im Besitz der reichsten Güter diejenigen zu lassen, die für ihn ruchlose Bekenner der Irrlehre waren?

Eben weil durch die evangelische Religion und die Veränderungen, welche sie mit sich brachte, die Mittelstaaten in Deutschland zur Fehde mit dem kaiserlichen Ansehn rüstiger wurden, war das Haus Habsburg, wenn auch nicht der Sinn seiner Fürsten wider die Religionsneuerungen gerichtet gewesen wäre, nothwendig Gegner

ter nun in Deutschland begonnenen; und wiewohl das Papstthum seine alte Rolle wider den Kaiserthron nicht vergaß, vorzüglich weil es mit einer Landesherrschaft in Italien zusammengefügt war: so vereinigte es doch seine Fahnen mit den kaiserlichen wider die Reichsstände, welche der Kirche abtrünnig geworden.

Zwey Fehden, die sich gänzlich in einander verwickelten, waren es, welche nach umsonst vergoßnen Strömen von Blut friedlich entschieden werden sollten: über das Verhältniß der halbsouveränen Stände gegen das Reichsoberhaupt, und die Lage der evangelischen Religion in Deutschland gegen die alte Kirche. Diesen beyden Hauptpuncten waren dann die Fragen untergeordnet: wie die zwey Parteyen, in welche die Protestanten zerfielen, die Lutheraner und Reformirten sich gegen einander verhalten, wie die politischen Beziehungen der Reichsstände unter sich, wie und welche ihre Gebiethe und Besitzungen seyn würden, die in dem langen Sturme so sehr verwechselt und verworfen waren, und noch großen Veränderungen untergeben werden mußten?

Denn diese wurden unvermeidlich wegen eines dritten Hauptartikels, welchen der Friede in sich schließen sollte, nähmlich die Befriedigung der Kronen.

Deutschland wird schon seiner geographischen Lage nach zu sehr auf allen Puncten von der Europäischen Politik berührt, als daß es einen so langen Kampf innerer Entwicklung ohne bedeutendes Einmischen frem-

der Mächte hätte bestehen können: die Gruppe von Mittelstaaten, die sich in ihm gebildet hatte, war ganz zu politischen Versuchen und Ränken der Ausheimischen geeignet.

Der unternehmende Geist König Christians des Vierten von Danemark, nicht befriedigt durch die Kraft, womit er im Innern seines Reiches schuf, hatte sich zuerst in diese Gruppe geschwungen, und als Kreisoberster der Niedersächsischen Stände war er im Jahr 1625 wider den kaiserlichen Hof im Felde erschienen. Geschlagen ward er, weil er nicht verstand, einen solchen Bund kleiner Mächte, wie Eine große, zusammenzuhalten und zu benutzen; und er, welcher wenigstens den Norden der Deutschen wider das Reichsoberhaupt und die alte Kirche hatte behaupten wollen, sah Jütland selbst von einem kaiserlichen Heere unter Wallenstein erobert.

Christian hatte sich glücklich gepriesen, im Frieden zu Lübeck, am zwölften May des Jahrs 1629, die Rolle eines Retters der Evangelischen und der sogenannten Deutschen Freyheit für immer aufzugeben, ohne eigentlichen Verlust erlitten zu haben, als Gustav Adolph von Schweden mit größerem Sinn über die Ostsee kam, und am vier und zwanzigsten Junius des Jahrs 1630 die Küste des Reiches betrat, in welchem den kühnen Helden unter Triumphen der Tod treffen sollte, wiewohl derselbe, nach Gustavs Lieblingswort, auf Abenteuer ausgeht,

und am liebsten wider diejenigen in Sold tritt, die ihn am meisten fürchten.

Christian von Dänemark wagte sich auf den Deutschen Schauplatz nur mit einem tapfern Geiste, Gustav Adolph auch mit einem liebevollen Gemüthe, welches da noch Kräfte vereinigte, wo Klugheit und Schrecken es umsonst versuchten. Das Heer, welches er geschaffen, die Staatsmänner, in welche er Funken seines Genies gesendet, die Begeisterung, die er über das evangelische, das Schrecken, welches er über das katholische Deutschland ausgeströmt hatte, wirkten fort, als er bey Lützen das ungeheure, von Wallenstein für und wider Östreich aufgestellte Schreckbild zerstörend, im Siege hingeschieden war, am sechsten November des Jahrs 1632.

Schwedens Übermacht in Deutschland nun weniger beargwohnend, immer noch kalt gegen den Beschützer der Evangelischen, die in Frankreich ausgerottet werden mußten, um dessen Einheit, wodurch es so viel in Vergleich mit Germanien war, zu erhalten und zu bestärken, gab sein allmächtiger Minister, Cardinal Richelieu die Hülfsgelder, ohne welche die Schwedischen Waffen nicht in Ruhm bleiben mochten. Erst nach dem Unglückstage derselben bey Nördlingen, dem siebenten September des Jahrs 1634, warf Frankreich die langgetragene Larve hinweg, und sein offener Krieg wider Österreich bezeugte, daß es nun furchtlos die vorübergehende Erscheinung der Schwedischen Gewalt in Deutschland benutzen

könne, um seine alte Eifersucht wider das Haus Habsburg hinter den Pyrenäen und diesseits des Rheins zu vergnügen, wenn noch nicht zu sättigen und auszuführen, wonach es so lange gestrebt hatte.

Beyde Kronen, Frankreich sowohl als Schweden, redeten laut und gewaltig über ihre reine Absicht, die Freyheit der Deutschen, welche nichts war, als Zersplitterung der Deutschen Kraft unter halbsouveräne Staaten, durch ihre Waffen zu retten; und Schweden mußte auch Beschützer der evangelischen Lehre heißen. Allein ihr eigener Nutzen, Vergrößerung ihrer Macht, war ihre innigste Triebfeder. Sehr oft müssen die Menschen des Schicksals Absicht als ihren wesentlichen Zweck vorwenden, wiewohl ihr Herz weniger daran hängt; und den eigentlichen historischen Geist einer Begebenheit senden sie lärmend hinaus, daß er ihnen Raub erbeuten solle. Befestigung der Deutschen Mittelmacht und des evangelischen Glaubens sollte nach dem Willen des Geschickes durch den ungeheuren Krieg dieser Jahre bezweckt werden, und Frankreich und Schweden wagten kaum etwas andres, als dieselbe Absicht zu gestehn. Die Furcht, von der Befriedigung, welche ihr Eigennutz heischte, die Hülle wegzuziehn, brachte sogleich einen Nebel über alle beginnende Friedensgeschäfte.

Je gewisser die zwey Kronen vorausfahen, daß ihre Forderungen, so bald sie laut wurden, das ganze Deutschland mit Schaudern erfüllten, desto treuer hielten sie,

troß aller Eifersucht und Erbitterung gegen einander, an dem politischen Grundsatz, daß sie schlechterdings nicht einzeln, nur beyde zu gleicher Zeit, und im wesentlichen Zusammenhang, Frieden mit dem Österreichischen Hause eingehn müßten.

Chur-Sachsen, welches unter allen Reichsständen von jeher den reinsten und wahrhaftig Deutschen Sinn dargethan hat, wagte durch die Nacht des Krieges zu brechen, welche von fremder Politik auf dem armen Deutschland festgehalten wurde; und hatte deshalb am dreyßigsten May des Jahrs 1635 den Frieden von Prag mit dem Kaiser geschlossen. Die evangelischen Reichsstände drängten sich, dem Beyspiele Chur-Sachsens zu folgen; aber die Kühnheit, womit der Schwedische Feldherr Banner bey Witstock das Sächsisch-Kaiserliche Heer durch den blutigsten Tag, den vier und zwanzigsten September des Jahrs 1636, zur nächtlichen Flucht schreckte, hemmte jenen Eifer, und das evangelische Gewissen empörte sich laut wider den Frieden von Prag, in dessen Beschirmung es sich kaum hatte begeben wollen. Schweden, welches nur während des Krieges die größte Rolle in Deutschland spielen konnte, wiewohl es ihn seit den mörderischen Schlachten Gustav Adolphs mehr mit Deutschem als Schwedischem Blut führte, scheuchte nun noch weit die Hoffnung des Friedens; und niemand konnte voraussehn, wann endlich der Cardinal Richelieu seiner Macht und der Königlichen im Innern Frankreichs, und

dessen Verhältnissen zu andern Staaten, zuträglich finden möge, daß das Wort Friede über Europa ausgesprochen werde. Selbst das ungeheure Bedürfniß von Ruhe in den Waffen täuschte er, um den Krieg nach seinen Absichten fortzusetzen. In Köln wollte er eine Friedensversammlung halten, den Kaiser und Spanien mit der Französischen Krone auszusöhnen; und vier Jahre vergingen, ehe er Gesandte für dieselbe bestimmte, wiewohl die Bevollmächtigten jener beyden Mächte, und der päpstliche Legat versammelt waren. Auch Holland wollte er, als einen schon unabhängigen Staat gegen Spanien dort einführen, auch die mit Frankreich verbündeten Reichsstände als souveräne Mächte wider den Kaiser, und manche Italienische Staaten sollten noch in die Verwicklung hineingezogen werden, damit, Jahre lang getheilt zwischen der Hoffnung auf Frieden und der Anstrengung der Waffen, das unglückliche Deutschland desto sicherer dem Französischen Siegerstolz hingegeben sey. Endlich sollte zu Köln das Friedensgeschäft ganz zu gleicher Zeit mit der Handlung zu Lübeck zwischen dem Kaiser und Schweden und dessen Bundesgenossen eröffnet werden: und was an zwey so entfernten Orten geschah, sollte wie ein Ganzes fortrücken, wodurch allein der glückliche Fortgang fast unmöglich wurde.

Ein Reichstag in Regensburg, zusammenberufen im Jahre 1640, da seit dem Jahre 1613 auch nicht einmahl ein solcher Schatten eines Deutschen Nationaltages hat-

te seyn können, both Alles auf, das kaiserliche Haus zu bewegen, daß es sich in alle Forderungen der beyden Kronen fügte; und ging sogleich in den Französischen Vorschlag ein, daß die benachbarten Städte Münster und Osnabrück zu Städten der Friedensversammlung ausgewählt würden. Da endlich bestimmten Friedenspräliminarien, zu Hamburg unter Vermittelung Christians von Dänemark zwischen dem Kaiser und Frankreich am fünf und zwanzigsten December des Jahrs 1641 geschlossen, daß jene beyden Friedensorte für neutral erklärt seyn sollten. Aber noch währte es bis zu Anfang des Jahrs 1643, ehe die Genehmigung dieser Friedenspräliminarien erfolgte, und man den Tag festsetzte, wenn in Westphalen das große Geschäft eröffnet würde, dessen Städte, Zeitpunct, und handelnde Personen zu bestimmen, fast sechs Jahre verbraucht waren, welchen noch zwey Jahre folgten, ehe die Bestimmungen genehmigt wurden.

Während dieser langweiligen Unterhandlungen war der Krieg auf das blutigste fortgeführt; und wann man auch durch die Abwechslung so vieler Jahre in Zweifel gekommen war, ob eine letzte Entscheidung durch die Waffen bewirkt werden könne: so wollte man durch sie wenigstens diplomatische Vortheile gewinnen.

Indessen bedurften alle Theile der Erquickung des Friedens, auch Frankreich, wiewohl es siegprangend und der äußern Macht nach glanzvoller, wie jemahls, erschien; denn durch die ehrgeitzigen Pläne, die Richelieu,

und sein Nachfolger in der Allgewalt des ersten Staatsministers, Cardinal Mazarin, verfolgten, waren die Kräfte des Landes erschöpft und es gab bald ganze Provinzen, wo das Volk nur noch Brot von Kleyen und Hafer essen konnte*). Das Innere glich einem treulosen Meere, welches durch Bewegungen aus der Tiefe immer aufzuwüthen drohet. Noch waren die Reste aller alten Parteyen, und der ausheimische verhaßte Cardinal, welcher den siebenjährigen König, und dessen Mutter Anna aus Österreichischem Blute unsicher besaß, erhielt sich nicht länger, wenn er Habsucht und Ehrgeitz der Grossen nicht mehr durch der Nation Verderben sättigen konnte. In Deutschland war der Französische Hof mächtig im Kriege, vorzüglich durch das Heer, welches Bernhard von Weimar sonst befehligte, derjenige aus der Kriegsschule Gustav Adolphs, welcher am meisten an Geistesschwung dem grosßen Lehrer glich, aber für Französischen Sold, gemißbraucht von Französischem Ehrgeitz, den er benutzen wollte, um sich ein Fürstenthum zu errichten, seinen Feldherrnruhm, und sein Leben, und das Deutsche Blut seiner Krieger hingegeben hatte. Immer fürchtete Frankreich, daß diese Soldaten, von welchen ohnedieß seit dem Tode ihres herzhaften Führers die Seele gewichen war, ihres Ursprungs eingedenk werden, oder in Sold der Schweden übergehn möchten.**)

*) Négociat. secret. t. IV. p. 478.

**) Forstneri epistolae 1656. Montpelg. 12. p. 5.

Diese trotzten noch mehr, als die Franzosen auf das Glück ihrer Waffen, und hatten ohne Zweifel weit mehr Kraft in Deutschland aufgeopfert und weit mehr Kriegsruhm erstritten. Allein ihre Heere durften aus dem volksarmen Schweden, welches wider seine eigenthümlichen Feinde die Männer sparen mußte, keinen bedeutenden Zufluß erwarten, und waren aus Deutschen zusammengesetzt, um Deutschland zu besiegen. Wollte man nicht annehmen, daß der Kriegszustand der ewige und natürliche unsrer Nation sey: so mußte sich die Schwedische Kriegsmacht bald in ein Nichts auflösen, so zwar, daß von Gustav Adolph und seinen Helden nur noch wie von vorübergegangenen Abenteuern geredet wurde. Die Schweden hätten eilen sollen, Frieden zu schließen, ehe das Riesenbild aus dem Norden zerfloß; aber der alte Oxenstierna, die Seele des Reichsrathes, welche für die minderjährige Christina regierte, wollte das Blut seines großen Freundes und Königs nicht umsonst auf Deutschem Felde vergossen wissen, und seiner Krone Provinzen in Deutschland erwerben, wodurch sie daselbst eine bedeutende Macht auf immer würde. So weit sollte dasselbe durch den Krieg kommen, daß es sich einen solchen Frieden gefallen lasse, und für diese Hoffnung wagte Oxenstierna die Gefahr, daß die Schwedische Waffenmacht sich in Nichtigkeit auflöse.

Spanien hatte an dem Deutschen Kriege wenig Antheil genommen; aber dieser konnte durch keinen Frie-

den beendigt werden, wenn es nicht auf allen Schauplätzen seines Krieges mit Frankreich die Waffen niederlegte, und sich mit den vereinigten Niederlanden aussöhnte. Verarmt durch Amerika's Goldströme, weil Arbeitsamkeit und Kunstfleiß dadurch in seinem Schooß erstickt wurden; entkräftet durch den Kampf wider die Unabhängigkeit der Niederländischen Provinzen; durch den Versuch, auch Kataloniens, Arragoniens und Navarra's Kräfte endlich einmahl anzuspannen, da Kastilien nichts mehr war, als Einöde, in Krieg mit empörten Provinzen gestürzt, so daß es Portugalls Abfall dulden mußte: wehrte sich Spanien zwar bis zur Ohnmacht verblutet, aber mit dem Stolze, selbst durch den Frieden, dessen es so sehr bedurfte, seinen alten Rang vor Frankreich nicht aufzuopfern, wider die allseitig anfallenden Cardinäle Richelieu und Mazarin.

Mehr als alle übrigen Mächte, hegte das Deutsche Kaiserhaus Friedenswünsche. Wiewohl seinen Waffen in diesem langen Kriege die glänzenden Tage nicht fehlten, war durch Gustav Adolphs Heldengeist das Übergewicht im Felde doch an Österreichs Feinde gekommen; und bedrängt von den Franzosen und Schweden, mußte es fürchten, durch die Plane jener an seiner ganzen ungeheuren Monarchie Schaden zu leiden, wenn der Krieg länger fortgesetzt würde, durch diese aber zuletzt das evangelische Deutschland seinem Einfluße durchaus entrissen zu sehen. Die Empörung der Böhmen, womit der

Krieg begann, und Albrechts von Wallenstein dunkle, doch schreckende Absichten, hatten dargethan, wie viel es von den eignen Unterthanen und Feldherrn besorgen mußte, und eine Aussicht, deren Furchtbarkeit sich nicht berechnen ließ, that sich auf, sobald es der Französischen Politik gelang, die Mißvergnügten im Erblande des Kaiserhauses unter ihren unmittelbaren Schutz zu bringen, oder wenn daselbst die Funken evangelischer Lehre, bisher durch Strenge und Mühe erstickt, zu Flammen aufschlugen. Jene Hoffnung, die Deutsche Nation wieder unmittelbar mit dem Kaiserthron zu vereinen, war gänzlich verschwunden, und deßhalb für Österreich auch die eigentliche Seele des Krieges. Dazu kam, daß Kaiser Ferdinand viele Provinzen des Deutschen Vaterlandes selbst mit den Waffen durchzogen war, und das gränzenlose Elend dessen hinlänglich kannte. Nimmermehr aber soll vergessen werden, daß die Nachkommen Rudolphs von Habsburg, so oft als Tyrannen verschrien, weil der Fürsten Mittelmacht und die evangelische Religion wider ihre Kraft sich erheben wollten, häufig dargethan haben, wie ihr kaiserlicher Sinn Deutschlands Ehre und Wohl wahrhaftig liebte, und noch an eine Deutsche Nation glaubte, als dieselbe politisch nicht mehr war.*)

*) Négociat. secret. t. IV. p. 154.

In diesem Geiste des Friedens und der Deutschheit war es, daß der Hof von Wien eilte, vor dem Tage, da die Friedenshandlungen zu Münster und Osnabrück eröffnet werden sollten, seine Bothen daselbst bereit zu halten; denn schon am sieben und zwanzigsten May des Jahrs 1643, in dem jener Tag der eilfte Julius war, löste der kaiserliche Gesandte, der Reichshofrath Doctor Johann Crane, feyerlich auf dem Rathhause zu Münster den Eid, wodurch die Stadt dem Kaiser und Reich und ihrem Bischof verbunden war, damit sie auf die Dauer der Friedenshandlung nur der Neutralität verpflichtet seyn sollte.*)

Bald erschien auch der Erste der kaiserlichen Gesandten, Graf Ludwig von Nassau, am dreyßigsten Julius, stattlich eingeholt durch die bischöfliche Regierung, das Domkapitel, durch Bürgermeister und Rath, und die ganze Gemeinde. Von der reformirten Religion zu der Römischkatholischen übergetreten, war er zu wenig von

*) Acta pac. Westph. t. I. §. XI. Nicht der Graf von Auersberg, der nach Osnabrück bestimmte kaiserliche Gesandte, vollbrachte diesen Act, die Städte der Friedensversammlung für neutral zu erklären (wie Schmidt Th. II. S. 12. erzählt), was die Actenstücke bey Meiern hinlänglich darthun. Zu Osnabrück auf dem Petersberg lag noch Schwedische Besatzung, die erst am vierten Julius abzog.

Vorurtheil für eine derselben besessen, als daß er ein Friedensgeschäft, auf welches beyde Religionen so wichtigen Einfluß haben, und von welchem sie Entscheidungen für ihr künftiges Schicksal erwarten mußten, durch fanatische Ansichten hätte verwirren und hemmen mögen.

Beygesellt wurde ihm, als zweyter Gesandter zu Münster, Doctor Isaak Volmar, der schon lange vertraut mit ihm gewesen. Von seinem Vater, dem Stadtschreiber in Weinsberg, einem wohlbekannten Ort in Schwaben, der Gotteslehre gewidmet, kam Volmar in die Dienste des Grafen von Nassau, ihm die Lehre Luthers zu predigen. Sein aufstrebender Ehrgeitz ward wahrscheinlich Ursache, daß er, und sein Zögling zugleich mit ihm, zur katholischen Lehre übertraten. Die Bahn zum Glücke war nun eröffnet, und er ging rasch vorwärts, indem er die gründlichste Kenntniß des Rechts, die Deutsche Schulgelehrte besaßen, sich zugleich mit feiner Sitte des Hofes zu erwerben wußte.*) Am empfindlichsten fühlte er sich beleidigt, wenn man ihm nicht Eifer für den Vortheil des katholischen Glaubens beymessen wollte; denn dieser Verdacht hatte wenigstens für sich, daß die Religionsveränderung nicht aus reiner Überzeugung geschehen war. Verwandte und Freunde, die zur katholischen Religion übertreten wollten, unterstützte Volmar gleichwohl mit Aufopferungen,

*) Wiquefort dans l'ambassadeur. I. II. p. m. 215.

und sein Vermögen hinterließ er zum Theil der Geistlichkeit zu Seelenmessen.*)

Den Übergang der beyden Gesandten zu Münster von der evangelischen zur katholischen Religion, ihren daher geleiteten lauen Sinn für die geistlichen Güter rügte oft mit Bitterkeit der Reichshofrath Crane, welcher anfänglich zum zweyten Gesandten zu Münster bestimmt war, dann aber in gleicher Eigenschaft zur Verhandlung mit den Schweden zu Osnabrück bevollmächtiget wurde.**) Auch von ihm sagt man, daß er evangelisch geboren, und zur katholischen Religion übergetreten sey, und der Eifer, welchen er für diese bewies, war wohl mit Ursache, daß man ihn gegen die Evangelischen stellte. Wegen seiner Gelehrsamkeit war er emporgekommen, und sein schöner Ausdruck in der lateinischen Sprache, die in den Staatsgeschäften des Reichs gebraucht wurde, machte ihn brauchbar in der diplomatischen Laufbahn. Aber an Gewandtheit des Geistes und Gabe zu handeln war er weit unter dem Doctor Volmar, der hinter anscheinender Bestimmtheit und Wahrheit der Redensarten die ärgste Zweydeutigkeit zu verstecken wußte.***)

*) Acta pac. Westph. I. §. XIX. Universalregister über die Acta pac Westphal. Göttingen 1740. fol. S. 8. — 10.

**) Acta pac. Westph. B. I. §. XXV.

***) Acta pacis executionis publica. ed. Meiern. fol. 1736. Beylagen zur Vorrede S. 51. Universal-Register S. 11.

Schon war mehr als ein Monath verstrichen, daß die Friedensversammlung hätte eröffnet werden sollen, und noch waren die kaiserlichen Gesandten allein zu Münster. Sie ermahnten durch Sendschreiben die Parteyen, daß sie herbeyeilen möchten; aber so dringend das Bedürfniß des Friedens war, so langsam bewegten sich die Bothen desselben zu der Stätte, wo er der Welt geschenkt werden sollte. Man hörte nichts vom Aufbruch der Französischen Gesandten, und deßhalb wollten die Schwedischen, die schon bis nach Minden angerückt waren, nicht herankommen, deßhalb auch die Spanischen zu Köln den weiteren Fortgang des großen Geschäftes erwarteten. Alles blieb unbewegt, bis endlich am fünften September sich neue Friedensbothen zeigten; denn vier Dänische Gesandte, die den Vermittler zwischen dem Kaiser und Schweden spielen sollten, erschienen zu Osnabrück, in Kutschen, die mit Sammet bedeckt, mit goldenen Borten verbrämt waren, mit zwölf Edelleuten, die ihnen vortraten, sechs Trabanten, die Hellebarten trugen, und einem Gefolge, das überhaupt hundert und drey Personen zählte. *)

Noch fehlten die meisten Parteyen, zwischen welchen vermittelt werden sollte; sogar hatte noch keiner von den Reichsständen Bevollmächtigte zu der Friedensversammlung gesandt. Da wurden sie aufgerufen von den

*) Acta pac. Westph. I. §. XXIV.

Gesandten Schwedens und des Kaisers; wiewohl Mißtrauen gegen die Absichten dieses letzten mit Ursache ihres Zauderns war. Die vornehmste lag in der muthlosen Trägheit des Unglücks, im Mangel an Gelde und Männern, die Tauglichkeit und Selbstvertrauen genug besaßen, sich zu der schwierigsten Sendung herzugeben. Da wurden die Franzosen von allen Stimmen, die Schweden von vielen aufgefordert zu kommen; jene voll nichtiger Entschuldigungen blieben der Vorwand für diese, und eben so die fehlenden Reichsstände blieben Vorwand und Entschuldigung für die zögernden Schweden. *)

Endlich hieß es, daß die beyden Französischen Gesandten, die Grafen d'Avaux und Servien, zur Reise nach Münster aufgebrochen wären. Nun achteten die Spanier es nicht mehr für erniedrigend, sich in Bewegung zu setzen. Seine Kutsche mit etlichen Edelleuten sandte ihnen der Graf von Nassau entgegen, und ihr Einzug geschah unter der Begrüßuug von Musketensalven und einigen Kanonen, indem Compagnien von Soldaten und Bürgern unter der Pforte und auf dem Platze des Rathhauses aufgestellt waren. Graf Zappada hatte zwey mit sechs Rossen bespannte Kutschen und viele Handpferde; Don Brun aus Dole fuhr in einer Kutsche mit vier Pferden. Schon hatten die kaiserlichen Gesand-

*) Acta pac. Westph. I. §. XXI. — XXIV.

ten ihnen die Ehre des ersten Besuchs gegeben, wobey nichts als Französisch geredet wurde, als noch ein Spanischer Gesandter, Don Diego Saavedra, am sechsten November anlangte. Wie ihm der Besuch gegeben wurde, redete der Graf von Nassau Französisch, Volmar Italiänisch, und Saavedra Spanisch, so lange die Begrüßungen währten; hernach ging die Unterredung Französisch durch einander.

Einige Tage nachher wollten die Kaiserlichen, dem erhaltenen Befehle gemäß, ihre vertraulichen Eröffnungen mit den Spaniern beginnen, welche den angesagten Besuch ablehnend bey dem Grafen von Nassau erschienen. Nach genommenen Sitzen äußerte Volmar, auf einen Wink des ersten Gesandten, in lateinischer Rede, wie ernst ihnen die Kaiserliche Majestät anbefohlen habe, ihrer Blutsfreundschaft mit der katholischen Majestät gemäß der Vertraulichkeit mit den Spanischen Excellenzien zu pflegen, die, zum Glück früher angelangt, als die Bevollmächtigten der Gegner, das Heil künftiger Verhandlung ungestört mit ihnen berathen könnten. Auf einen Wink des Grafen von Zappada antwortete Don Brun mit entsprechenden Gesinnungen seines Hofes, und Saavedra wiederhohlte sie halb in Spanischer, halb in Italiänischer Sprache, Zappada in Französischer. *)

*) Acta pac. Westph. I. §. XLII.

Bey den ersten Geschäften zeigte sich schon, daß für die Spanische Bothschaft die Personen eben so planvoll gewählt waren, als für die Kaiserliche. Der Graf von Zappada war eigentlich bestimmt, die Figur zu machen, und echtkatholisch genug, um dem Titel der katholischen Majestät keinen Abbruch zu thun; darum neigte er sich zu dem Reichshofrath Crane, und schrieb, als derselbe nach Osnabrück gesandt wurde: »Wie schmerzt mich das Loos deiner Excellenz und der vortrefflichsten Gemahlinn, die ihr mit höchster Frömmigkeit und Religion unsre Tempel und Ceremonien zu besuchen und zu verehren gewohnt seyd, daß ihr hinfort unter Ketzern und den ergrimmtesten Feinden der katholischen Wahrheit das Leben hinbringen werdet." *)

Durch umfassenden politischen Geist und eine tiefe wissenschaftliche Bildung, welche durch eine dreyßigjährige Erfahrung in wichtigen Staatsgeschäften, die Ideen, ihr Element, gereinigt und brauchbarer gemacht hatte, glänzte dagegen Don Diego Saavedra Fararde. Sein berühmtes Buch von der Idee eines christlich-politischen Fürsten verräth sein Bedürfniß, immer Gedanken in die Wirklichkeit einzuführen, welches im Leben nicht ganz frey blieb von phantastischem Anstrich. Zu Osnabrück wurden einst die Fränkischen Kreisgesandten durch vier mit Tapeten behängte Zimmer, dergleichen noch durch-

*) Acta pac. Westph. §. XXV.

aus selten in Deutschland waren, zu ihm geführt, und fanden ihn völlig gesund im fünften auf einem Bette liegend. Sie staunten um so mehr, da es in Osnabrück keine so prächtige Wohnungen gab. Saavedra hatte die Haustenne, wo sonst Menschen und ihr Hausvieh zusammen wohnten, durch Bretterverschläge eingetheilt, und diese mit Tapeten behängen lassen. *)

Wenn bey Zappada diplomatischer Ernst und Würde, bey Saavedra diplomatische Gelehrsamkeit und Genialität waren, so wurde die Spanische Gesandtschaft vollständig durch die ungemeine Schlauheit und Spürkraft des dritten Gesandten Don Antonio de Brun. Er hatte sich als Staatsmann und Soldat ausgezeichnet, wie er nach Münster geschickt wurde, um den feinen Anschlägen, die man von den Franzosen erwartete, zu begegnen, und durch beissende Büchlein die öffentliche Meinung wider sie zu richten. Dem ging er stets mit einem Eifer nach, daß er gänzlich aus der Acht ließ, wie sonderbar seine äußere Erscheinung auffiel. Sein zerrißenes Kleid, seine verfehrte Kutsche, sein Gefolge von zwey unscheinbaren Dienern entsprachen wenig dem Glanz eines Gesandten. **)

Endlich zeigte sich auch zu Münster ein Mittler, indem Venedigs Bothschafter am sechszehnten November

*) Universal-Register S. 17.

**) Priolus de rebus Gallicis I. X. n. 3.

einzog, Aloys Contarini, aus einem der edelsten Venetianischen Geschlechter, hochberühmt durch seine Gabe zu Unterhandlungen, die er in London und Paris, in Rom und Constantinopel dargethan hatte. *)

Allein die Aufmerksamkeit ward sogleich von ihm weggerichtet, als des folgenden Tages der zweyte Schwedische Gesandte, Adler Salvius, in Osnabrück ankam. Nun werde, hofften die schon versammelten Friedensbothen, die Verhandlung eröffnet werden, und die Dänen, als Vermittler, versuchten ihn, ob er zum Geschäfte schreiten wolle? Allein Salvius hielt sich sehr enge, und stellte Alles lediglich auf der Franzosen Ankunft. Auch blieb der erste Gesandte, Oxenstierna, unter dem Vorwand einer Krankheit, unbeweglich zu Minden, daß man zu zweifeln begann, ob den Schweden mit der Friedensversammlung Ernst sey? **)

Indessen beredeten die Abgeordneten der beyden Linien des Hauses Habsburg sich traulich über die Weise, wie sie gegen Frankreich sich benehmen müßten. Die Feinde des Kaisers, sagte seine Gesandtschaft, hätten in Deutschland, Italien und den Niederlanden viele feste Plätze und ganze Provinzen inne, die man ihnen unmöglich mit der Waffen Gewalt abnehmen könne; denn der Schatz und das Heer ihres Herrn wären auf das

*) Wique fort I. II. c. 17.

**) Acta pac. Westph. I. §. LIII. LXI.

äußerste geschwächt. Nichts als der Friede könnte sie aufrichten; allein er sey nicht zu hoffen, wenn sich nicht auch Spanien zu Aufopferungen entschlösse.

Dagegen erwiederte Saavedra, daß es noch zu frühzeitig sey, diesen Gegenstand zu behandeln; denn sollten die Franzosen, indem in den Kanzleyen nichts verschwiegen bliebe, den geringsten Wind davon bekommen, wie sehr man den Muth habe sinken lassen, so würden ihre Hoffart und Forderungen keine Gränzen finden. Tapfer und unerschrocken sollte man erst anhören, was sie heischten; denn sobald ihnen das Weiße im Auge gezeigt würde, pflegten sie viel von ihrer Hitze fahren zu lassen. Überdieß hätten sie eben so große Ursachen nicht, stark zu pochen. An Geld und Volk sey Frankreich erschöpft wie Deutschland und die kaiserlichen Erblande; und wie leicht könnten ihm Veränderungen seines ganzen Systems bevorstehen? Wie leicht könnte die Königinn Mutter, oder der König selbst sterben, der noch ein schwaches Kind sey, da der Tod in einer Woche zwey schöne kaiserliche Prinzen gehohlt habe? Die Unterthanen in Frankreich, bis auf das Blut ausgesaugt, die Feldherren mit so ungeheuren Anforderungen, daß der Hof sie fürchte, die Hugenotten, immer gespannt, ihre Freyheit wieder zu erfechten, alle wären wie ein Feuer zu betrachten, das unter der Asche glimme, und nur eines stürmischen Hauches bedürfe, um in verheerenden Flammen aufzuschlagen.

Von diesem Schwunge der Spanier wurden die Kaiserlichen Gesandten wenig ergriffen. Sie wollten freylich nicht durch Anerbiethungen den Franzosen geradezu die Blöße zeigen; aber man möchte sich Spanischer Seite doch in Bereitschaft setzen, auf den Nothfall lieber etwas für das allgemeine Heil aufzuopfern, als es auf das äußerste ankommen zu lassen.

Also verging das Jahr 1643, und noch waren die Französischen Gesandten nicht an dem Friedensorte erschienen, wider deren unnützliches Zaudern sich die Klagen der beyden Linien Habsburgs zum bittersten erhoben. *)

Aber auch der schon gegenwärtigen Versammlung drohte die Auflösung, indem Schweden, gereitzt durch Dänemarks Bedrückungen der Schifffahrt im Sunde, durch seinen Feldherrn Torstensohn das Herzogthum Hollstein besetzen ließ. So brach der Krieg aus zwischen der vermittelnden Macht, und der einen der Hauptparteyen, die versöhnt werden sollten, und stürmisch ging der erste Dänische Gesandte von Osnabrück weg. **) Ohne Zweifel hatte Dänemark im Vertrauen auf den kaiserlichen Hof Schweden gereitzt, und wirklich gab Ferdinand seinem Feldmarschall, Grafen von Hatzfeld, Befehl, die Schwedische Kriegsmacht auf sich zu ziehen,

*) Acta pac. Westph. I. §. 1.

**) Acta pac. Westph. I. §. III — XII.

die Dänen zu unterstützen; um so ferner ward die Friedenshoffnung zu Osnabrück und Münster. *)

Nun mußte man sich an der Erwartung halten, daß die Französischen Gesandten doch bald eintreffen würden; denn von Haag aus hatten sie das Ceremoniel bestimmt, mit welchem sie aufgenommen seyn wollten. Gegen den vermittelnden Bothschafter Venedigs erklärte die kaiserliche Gesandtschaft, daß den Franzosen die Kutschen nebst den vornehmsten Officieren entgegen geschickt werden sollten, ein jeder Gesandter in seiner Wohnung von den Kaiserlichen besucht, und mit dem Titel der Excellenz belegt würde, daß aber die Franzosen hinwiederum dasselbe gegen die kaiserlichen Bothschafter beobachten müßten. **)

Darauf brach auch der Graf d'Avaux gegen Münster auf, ohne seine Ankunft zu verkündigen; weil ein Theil seines Gefolges und Gepäckes ihm nicht schnell genug nachkam, wollte er unerkannt einziehen, um nach einigen Tagen mit voller Pracht den Einzug zu halten. Allein die Gesandten des Kaisers, Spaniens und Venedigs schickten ihm doch am siebenzehnten May ihre Kutschen entgegen, und ließen ihn gebührend auf dem Felde begrüßen. Weil eine Menge Volkes nachgegangen war, sah sich der Graf gezwungen, sogleich öffentlich

*) Acta pac. Westph. §. XXV.

**) Acta pac. Westph. II. §. XIII.

einzuziehen, und tröstete sich damit, daß es schon eine Gelegenheit geben werde, wo er seinen vollständigen Glanz ausbreiten könne. Ich will sehen lassen, schrieb er seiner Koniginn, welcher Art auch die geringsten Diener Eurer Majestät sind, und daß der Krieg uns nicht arm gemacht habe. *)

Zwey Tage nach Ankunft des Grafen d'Avaux nahte auch der Mittler, welchen Papst Innocenz der Zehnte nach Münster schickte. Da wandten sich die Spanischen Bothschafter an die Kaiserlichen, und ersuchten sie, dem Nuntius die Kutschen nicht entgegen zu schicken, weil er seine Ankunft nicht formlich habe wissen lassen; die eigentliche Ursache aber war, weil sie den Streit mit Frankreich um den Vorrang scheuten. Solchen Grund hätten sie nicht, erwiederten die Kaiserlichen; denn nie habe sich eine christliche Macht angemaßet, den Rang vor dem Römischen Kaiser zu suchen. Auch möchte es übel lauten, wenn sie, die angewiesen wären, Schwedens Gesandte mit gleichem Ceremoniel wie die Französischen zu empfangen, die abgesagten Feinde der katholischen Religion ehrenvoller als den päpstlichen Bothschafter behandeln sollten. Zu gleicher Zeit vernahmen die Spanier von dem Venetianischen Mittler, wie der Graf d'Avaux gesagt habe, daß er zwanzig bewaffnete

*) Négociations secrétès I. II. p. 1. etc. Acta pac. Westph. II. §. XXVI.

Reiter mit seiner Kutsche absende, die ihr den unmittelbaren Platz nach der kaiserlichen, wenn es nöthig wäre, mit Gewalt sichern sollten. Wirklich zogen zwölf Ritter mit hinaus, und die Spanier sahen überdieß ungefähr hundert Franzosen unter dem Vorwand der Neugierde hinausströmen. Nun hielten sie für räthlich, daheim zu bleiben, und sich nachher bey dem Nuntius zu entschuldigen, indem ihnen seine Ankunft nicht in Zeiten kund gethan wäre.

Also zog der Päpstliche Bothschafter einher, nur von der Kaiserlichen und Französischen Kutsche begleitet; denn Venedigs Gesandter wollte wegen des Italienischen Krieges die seinige nicht dabey finden lassen. Äußerst bescheiden war der Einzug des Nuntius, und die Franzosen bespotteten vorzüglich, daß auf einem Korb des Gepäckes ein Barfüßermönch säße, wie ein schwarzer Hahn auf dem Gepäcke eines Marketenders. Als die Kutschen eingezogen waren, wollte die Wache das Thor schließen; aber die Ritter des Grafen d'Avaux, die Pistole in der Hand, warfen sie zurück *)

Am fünften April kam auch der zweyte Französische Gesandte, Graf Servien, nach Münster. Seine Gemahlinn fuhr in ihrem eigenen Wagen voraus; dann folgte die Kutsche des Grafen d'Avaux, worin er neben dem ankommenden Gefährten saß, welchem Kraft der Ehre

*) Négociations secrétes etc. T. II. p. 5. etc.

des Einzugs der Rang vor allen gebührte. So fuhr auch er vor den Spaniern her, und mit außerordentlicher Pracht; denn zwölf Pagen und zwey und dreyßig andere Edelleute waren sein Gefolge. Schon begannen einige Bothschafter für ihre Sicherheit zu fürchten, weil die Französischen Gesandten mit so großem Geleit waren. *)

Nachdem endlich die vornehmsten Friedensbothen zu Münster sich gesammelt hatten, theilten der Päpstliche Nuntius und Venedigs Bothschafter die Vollmachten derselben, die in ihre vermittelnden Hände gelegt worden, ihnen wechselseitig aus, und nun begann die Fehde über Form und Gehalt, und die Aussteller der Vollmachten. Kaum war sie angefangen, so kam die Nachricht von Osnabrück, daß die Schweden wegen ihres Krieges mit Dänemark den einzigen noch anwesenden Dänischen Gesandten nicht als Mittler ansehen, die kaiserlichen dagegen die Auswechslung der Vollmachten ohne einen Mittler verweigerten. Da erklärten die Franzosen, daß sie keinen Schritt weiter thun könnten, weil in den Präliminarien ausdrücklich festgesetzt wäre, daß die Verhandlungen an beyden Orten der Friedensversammlung zu gleicher Zeit angefangen und fortgesetzt werden sollten. **)

*) Acta pac. Westph. II. §. XXXVII.

**) Acta pac. Westph. II. §. XLVI. etc.

Inzwischen ward ein Schreiben der Französischen Gesandten an die Reichsstande bekannt, worin der kaiserliche Hof mit den bittersten Vorwürfen überhäuft wurde: als trage er allein die Schuld, daß der Friede so lange verzögert werde, so wie einzig durch ihn jene Reihe von Kriegen entstanden sey, welche das christliche Volk so lange betrübt hätten; denn ihr Anlaß sey gewesen, daß Ehre und Rechte der Reichsstände gemißhandelt, ihnen mitunter Land und Freyheit entrissen wären. Nimmermehr werde Frankreich, dessen Sicherheit mit durch die Macht der Reichsstände geschützt sey, derselben Verringerung zugeben. Aber noch wäre an der Verhandlungen Stätte kein Abgesandter von den Ständen insgesammt, keiner von einzelnen. »Wo sind diejenigen, heißt es in dem Äufruf, um derentwillen der Krieg am meisten aufgenommen und glücklich geführt ist? wo jene Stimmen derer, die Amnestie forderten, und, welche sich nun freywillig darbiethet, die Gelegenheit, das Reich wieder herzustellen? . . Schon längst wird umgetragen, daß Österreich nach einer Monarchie Europa's arbeite, und die Grundlage derselben in der Herrschaft über Deutschland, den Mittelpunct Europa's, bereiten wolle. Wenn nicht Ihr, mit welchen der Kaiser das Reich getheilt besitzt, früh genug werdet dazu gethan haben, so ist es geschehen um die Deutsche Freyheit, geworfen ist und befestigt der Grund der allherrschenden Monarchie. Deßhalb sendet alsbald eure Abgeordneten hieher, die

mit uns Mühe schaffen werden, daß die Bürgschaft für unsre gemeinschaftliche Sicherheit, schon beynahe erworben durch die Waffen, nicht durch den Friedensvertrag schwinde. Solltet Ihr nicht auf den freundschaftlichen König hören, welcher zu Theilnahme an seinen Siegen rufet, so werdet ihr nachmahls umsonst goldene Bulle, kaiserliche Constitutionen, Passauervertrag, umsonst Wahlcapitulation und Eidschwüre der Kaiser, oder pragmatische Sanctionen, die veralteten Nahmen, anflehen."*)

Der kaiserliche Hof nannte diesen Aufruf der Französischen Gesandten eine Lästerschrift, eine Feindseligkeit, welche sie sich mitten auf des Reichs Boden, gleich bey ihrer Ankunft zu Schulden gebracht hätten, anstatt sich geleitlich aufzuführen. Ein Schreiben des Kaisers an sämmtliche Reichsstände stellte mit Deutscher Treuherzigkeit seine Liebe zum Frieden dar, und athmete Zuversicht, daß die Fürsten schon wüßten, was unter den süßen Worten des lieblichen Schutzes von feindlichen Kronen begriffen sey, und, wie alte und neue Historien bezeugten, nichts anders als völlige Sclaverey wäre da erfolgt, wo man jenen Schutz angenommen hätte. Sogleich wurde den Gesandten befohlen, sich aller Besuche und höflichen Sitten gegen die Franzosen bis auf weiteres zu enthalten, und bey den Mittlern eine nach-

*) Acta pac. Westph. II. §. LXIII.

drückliche Uhndung des Französischen Schreibens einzudringen.

Wirklich machte dasselbe einen so gehässigen Eindruck, daß wenige Reichsstände wagten, sich offen für die Einladung der Franzosen zu erklären, und selbst Servien beschuldigte seinen Gefährten, den Grafen d'Avaux, daß er in jenem Aufrufe, gleich jenem Bischofe, der vorzog, sein Bisthum zu verlieren, als seinen Roman zu unterdrücken, lieber den Vortheil ihres Herrn hätte fahren lassen, als einige lateinische Redensarten verloren, weil zu viel Mühe aufgewandt wäre, sie zu finden.*)

Solche neue Erbitterung kam zwischen die Mächte, die sich zu Münster und Osnabrück versöhnen sollten, indem sich ihre Bothschafter noch über Auswechslung und Inhalt und Zulänglichkeit der Vollmachten stritten.

Es kamen den achten Julius die beyden Mittler zu der kaiserlichen Gesandtschaft in Münster, und eröffneten eine Anzeige der Französischen, daß sich der Schwede Salvius auf das heftigste beschwert habe, wie lange sie zu Osnabrück in schlechter Bequemlichkeit verharren müßten, ohne daß sie von den Kaiserlichen die Vollmachten hätten erlangen können; sie würden hinweggehen nach Hamburg, und dort beharren, bis sich die kaiserliche Gesandtschaft zum Anfang der Handlungen

*) Négociat. sécret. t. I. p. 95.

bequemen würde. Dieser Schwedischen Drohung hatten die Franzosen beygefügt, daß sie ein Gleiches thun müßten, indem sie denselben Verzug zu Münster verspürten, und es der Achtung, die man beyden Kronen schuldig sey, völlig entgegen wäre, daß ihre Gesandten so vergeblich daliegen sollten.

Unter diesen Verhältnissen wirkte ungemein die Erklärung des Königs von Dänemark, daß man ihm nicht entgegen seyn sollte, wenn zu Osnabrück die Vollmachten ausgewechselt würden, ohne daß man dabey auf ihn als Mittler Rücksicht nähme. Und sobald es am zwölften September geschehen war, forderten die Kaiserlichen die Französische Gesandtschaft auf, sich über die Aussetzungen zu erklären, die ihre Vollmacht betroffen hätten. Ehe dieses geschah, war beträchtlicher Verzug und groses Bemühen der mittelnden Bothschafter; denn die Franzosen wollten keinen Beginn der eigentlichen Handlung, bevor Gesandte von den Reichsständen angekommen waren, an welche sie deßhalb einen neuen Aufruf erließen, der wiederum einen übeln Eindruck auf den kaiserlichen Hof verursachte. Auch war in dem Streit über die Vollmachten der schwierigste Artikel über die Verbündeten und Anhänger des Königs von Frankreich, welche alle zu der Friedenshandlung zugelassen werden sollten. Gern hätten die Kaiserlichen den Ausdruck der Vollmachten dahin gestellt, daß sie mit solchen Verbündeten und Anhängern Frankreichs einzeln Frieden ab-

schließen könnten. Allein die Französische Gesandschaft willigte höchstens ein, daß alles aus der Vollmacht herausgelassen würde, was die Nothwendigkeit einer ungetrennten Verhandlung mit den Bundesgenossen andeutete, und sie fügte die Verwahrung hinzu, daß daraus keine Trennbarkeit des Bündnisses gefolgert werden sollte. Diesem Sinne gemäß verfaßten die Mittler eine Formel, welche man sich gefallen ließ. Weit schneller erklärten sich die Franzosen bereit, den Eingang zu ihren Vollmachten, in welchem die Schuld des Krieges auf Habsburg gewälzt wurde, gänzlich zu ändern; denn er sey mehr Einfall der Verfasser der Vollmacht, als wesentlicher Sinn ihres Hofes.

Über das Formular der Vollmacht war man endlich einig geworden, und nun sollten die Gesandten es unterschreiben, weil die Originalien, von den Regierungen nach demselben vollzogen, erst nach Fristen eingehohlt werden konnten. Allein über die Formel der Unterschrift erhoben die Franzosen eine neue Fehde. Sie wollten nicht, daß es hieße, »wir Bevollmächtigte des Kaisers und der zwey Kronen," sondern »des einen und des andern Theiles." Wiewohl sie erklärten, daß sie dem Vorrang des Kaisers keinen Abbruch thun wollten, fürchtete die kaiserliche Gesandtschaft, daß diese Änderung doch dereinst von den Franzosen gebraucht werden möchte, um den Vorrang des Kaisers streitig zu machen, und wollten nicht in sie willigen.

Inzwischen kam der Schwedische Gesandte Salvius von Osnabrück nach Münster, und ihm ließen die Kaiserlichen die Ausflüchte der Franzosen zu Gemüth führen. »Die Schweden werden niemahls, sagte er, in unbilligen Dingen den Franzosen Recht geben; wenn es aber den Kaiserlichen ein wahrer Ernst mit dem Frieden ist, so können sie mit den Schweden allein handeln, woferne Frankreich die Sachen mit Fleiß aufhalten will. Die Schweden verlangen nichts von den kaiserlichen Erblanden; wenn ihnen Pommern und die Reichsstandschaft gestattet werden, möchte leichtlich geschehen, daß sie mit Kaiser und Reich die Waffen wider Frankreich vereinigen, weil diese Krone doch nur nach der Herrschaft in der christlichen Welt strebet."

Zu dieser derben Sprache der Schweden kam noch, daß sich der päpstliche Nuntius vernehmen ließ, »wie er an kaiserlicher Seite in allen Stücken eine wahre Neigung zum Frieden verspüre, welches er anfänglich nicht geglaubt habe; die Franzosen hingegen gingen mit lauter Verstellungen um, und suchten nur mit Feuer und Schwert und mit Gewalt der Waffen den Frieden zu erzwingen. Wofern dieselben noch mehr Einstreuungen machen würden, so wollte er gar davon ziehen."

Endlich ließen sich die Franzosen eine Formel gefallen, die Saavedra erfunden hatte, so daß es in der Schrift für den Kaiser und Frankreich hieß: »die Bevollmächtigten des Kaisers und des allerchristlichsten Kö-

nigs," und in der Urkunde für Spanien und Frankreich: »Die Bevollmächtigten der zwey Kronen." *)

So weit nur war man den zwanzigsten November des Jahrs 1644 gekommen, in mehr als sechzehn Monathen nach dem Tage, an welchem die Friedensversammlung eröffnet werden sollte; und lange Zeit konnte noch vergehen, ehe die Originale der geänderten Vollmachten von den Höfen eintrafen. Allgemein fühlten die Gesandten, wie schauderhaft für die seufzende Welt diese Langsamkeit sey, und beschlossen daher wirklich, die Haupthandlung anzuheben, ohne jene Originale abzuwarten.**)

Ein Sonntag, der vierte December, war der bang und sehnsüchtig erharrte Tag, an welchem die Kaiserlichen, Spanier und Franzosen ihre ersten Friedensvorschläge in die Hände der Mittler zur Auswechslung legen wollten. In den kaiserlichen war der Hauptgedanke, daß der Friede von Regensburg, geschlossen im Jahr 1630 zwischen Kaiser Ferdinand dem Zweyten und König Ludwig dem Dreyzehnten von Frankreich, gleichsam zur Grundlage des neuen Friedens gemacht, und von dem Französischen Hofe zurückgegeben werde, was jenem Vertrage zuwider dem Hause Österreich, und mehreren Reichsständen, und besonders dem Herzoge von Lothringen entrissen wäre. Die Spanier wollten eine gänzliche

*) Acta pac. Westph. III. §. VI. — IX. XI. — XXXVIII.

**) Acta pac. Westph. III. §. LII.

Wiederherstellung der Dinge, wie dieselben vor dem Kriege gewesen. Bey solchen Vorschlägen mußten beyde mächtig staunen, da sie in den Französischen nichts fanden, als daß der Churfürst von Trier, der wegen seines Bundes mit Frankreich von den Spaniern überfallen und dem Kaiser überliefert war, erledigt, und die Reichsstände zu dem Friedensgeschäft herbeygerufen werden müßten; außer dem würde Frankreich in der Haupthandlung nicht fortfahren.

Die Kaiserlichen klagten heftig, daß die Franzosen nichts von Friedensvorschlägen, sondern nur Einwendungen vorgebracht hätten, wodurch ein langer Verzug der Handlung nöthig würde; und die Spanier waren voll Wuth, daß man ihrer in dem Französischen Vorschlag gar nicht gedacht, und sie stillschweigend ausgehöhnt habe.*)

Wenn die beyden Kronen dabey blieben, daß sie in der Haupthandlung nicht weiter gehen würden, ohne Beyseyn der Reichsstände, so eiferte der kaiserliche Hof für die Behauptung, daß die Friedenspräliminarien von Hamburg denienigen Reichsständen, die nach Münster und Osnabrück ziehen wollten, wohl das kaiserliche Geleit sicherten, aber nicht einen Zwang in sich faßten, nach welchem die Gegenwart der Stände schlechterdings zum Abschließen des Friedens gefordert würde. Auch

*) Acta pac. Westph. III. §. LII. — LVII.

scheuten sich dieselben, nach den Friedensstätten zu ziehen, als sie merkten, wie unangenehm ihre Anwesenheit daselbst dem Kaiser seyn werde. Zu Anfang des Jahres 1645 waren dort nur sechs reichsständliche Gesandte, von den fürstlichen Häusern Braunschweig-Lüneburg, Mecklenburg und Hessen-Kassel, und von den drey Hansestädten Lübeck, Bremen und Hamburg.*)

Gegen einen dieser Gesandten äußerte der Graf d'Avaux in einer Unterredung sehr schlau: er suche nicht, daß die Reichsstände es mit seinem König halten sollten; sondern sie möchten nur wahrhaftig Deutsche seyn, und ihre Freyheit in Acht nehmen; wenn solches geschehe, so hätte Frankreich immer den Vortheil, daß es vom Hause Österreich nicht mit den Kräften Deutschlands bestritten werden könnte.

Auch ergingen neue Einladungsschreiben der Franzosen an die Reichsstände, und dagegen Warnungen des kaiserlichen Hofes, daß die Stände höchstens als beyrathend an der Friedenshandlung Theil nehmen könnten, welche durch die kaiserliche Gesandtschaft allein gehandhabt werden müßte.**)

Unter diesen Bewegungen kam endlich der Tag des sechzehnten Februar im Jahre 1645, an welchem die Originalien der geänderten Vollmachten in die Hände der

*) Acta pac. Westph. l. IV. §. II.

**) Acta pac. Westph. IV. §. VI. VII.

Mittler zu Münster gelegt wurden. Nur die Abschriften durften den Parteyen gelassen werden; denn die Kaiserlichen und Spanier wollten ihre Original-Vollmachten zurücknehmen, wenn die Franzosen wiederum einen Friedensvorschlag thun sollten, welcher durchaus nicht im gehörigen Geist wäre. *)

*) Acta pac. Westph. IV. §. XV.

Zweytes Buch.

Mit unglaublicher Langsamkeit war man endlich nur soweit gekommen, daß eine Verhandlung möglich wurde; und dennoch läßt sich kaum bezweifeln, daß man ohne die erhabene Denkart des Päpstlichen Gesandten, Fabio Chigi, nicht einmahl zu diesem Ziele gelangt wäre. Friede der Kirche und der Welt war der Gedanke, welcher seine ganze Seele füllte, und parteylos zwischen den Parteyen neigte er sich nur alsdann zu einer von ihnen, wenn er eine wahre Friedensliebe an ihr verspürte. Sein Verstand war so hell, seine Kenntniß so umfassend, daß sie zu keiner Unbilligkeit verleitet werden konnte. Ruhmliebe hatte seine Jugend begeistert, und nicht bloß der reine Sinn für Wissenschaft und Kunst hatte ihn getrieben, sich in Philosophie, und Rechtskunde, und Gottesgelehrheit hervorzuthun, und die holden Spiele des Poeten öffentlich zu treiben; aber von Eitelkeit war er wenigstens im höhern Alter gänzlich frey, wie vom Eigennutze. Als er im Jahr 1655 zum

Papst erwählt worden, nahm er durchaus keine Geschenke, und, thätig für Pflicht und die Welt, lebte er stets mit dem Bilde des Todes. Auf seiner Tafel stand mitten unter der Nahrung und den Würzen des Lebens ein Todtenkopf, und ein Sarg von Cypressenholz war unverrückt unter seinem Bette. Und dieser vom Irdischen wegstrebende Sinn war durchaus frey von allem Zwang des Römischkatholischen Glaubens. Chigi hatte vor seiner Besteigung des Päpstlichen Stuhls sogar Neigung für die Religion der Reformirten blicken lassen. *)

Ohne einen solchen Mittler wäre zwischen dem Stolz der Spanier, der hartnäckigen Bedächtlichkeit der Kaiserlichen, und dem hochfahrenden Leichtsinn, der schlüpfrigen Politik der Französischen Gesandten keine Annäherung gewesen, zumahl da diese letzten durch Feindschaft gegen einander die Verhandlung erschwerten und aufhielten.

Graf Claudius d'Avaux hatte durch wichtige Sendungen, welchen er in Italien und Deutschland, in Dänemark, Schweden und Pohlen genügte, den Ruf bekommen, daß kein politisches Geschäft über seine Fähigkeit gehe, und sein Stolz, seine Eitelkeit setzten hinzu, daß er nie seines gleichen in der Politik sehen werde. Dieser Dünkel haftete fest, weil überhaupt viel Schwere in seiner Sinnesart war, und er seine Unbehülflich-

*) Universalregister über die Acta pac. Westph. S. 3. 4.

keit mit unglaublicher Anstrengung überwinden mußte. Mit wiederhohlter Mühe überarbeitete er, was er mit fleißiger Langsamkeit schriftlich entworfen hatte; aber dann sollte auch niemand glauben, daß ein Anderer ähnlicher Redensarten und gleicher Kunst der Zusammenstellung sich anmaßen dürfe. Im politischen Geschäft war seine Besonnenheit, und die Abgemessenheit seiner Gedanken und Schritte sein Hauptverdienst. Er war zu unbehülflich und zu stolz, um die Individualität Anderer verstehen zu können und zu wollen.

Wenn d'Avaux keinen neben sich, so wollte der Graf Servien wenigstens keinen über sich dulden. Schon war ihm unerträglich, daß jener durch älteren Rang und ausgezeichnete Familienverbindungen am Hofe ein größeres Gewicht zu besitzen schiene, und deßhalb wollte er ihn drücken durch ein höheres Genie. Ohne Zweifel war er durch Feuer und Fülle und Schnelligkeit der Gedanken genialischer, als die belohnte Anstrengung und Gelehrsamkeit des Grafen d'Avaux; ohne Zweifel kannte er, welcher als Staatssecretär mit Ruhm unter Cardinal Richelieu diente, und jetzt der Vertraute des Cardinals Mazarin war, besser die Gesinnungen und Absichten des Ministeriums, als sein Gefährte. Allein diesen doppelten Vorzug brauchte er mehr, diesen letzten zu kränken, als zum Ruhm und Vortheil seines Hofes: und aus der bitteren Fehde, die er mit d'Avaux führte,

schied er also, daß der Ruf der schlechteren Denkart ihm anklebte. *)

Der nachtheilige Einfluß ihrer Feindseligkeit gegen einander auf die Friedenshandlung wurde verstärkt durch ihre Haltung gegen die Schwedische Gesandtschaft, an deren Spitze der Graf Johann Oxenstierna war.

Dieser hegte einen Stolz, wie d'Avaux, doch mit weniger Selbstüberwindung und Abgemessenheit, einen Sinn für Rechtlichkeit wie jener, doch mit einer roheren Unbehülflichkeit und Geradheit. Auch war er gleich eifersüchtig auf Ehre und Rang seiner Krone, und gerieth oft in bittere Wuth über die Anmaßung, womit die Franzosen sich vordrängten. Auf der hohen Schule zu Upsala, auf Reisen durch Belgien, England und Frankreich, durch Verkehr mit vielen berühmten Männern hatte er sich Kunde der Welt erworben; als Oberst des rothen Reiterregiments unter seinem nahen Verwandten, dem Schwedischen Reichsmarschall Gustav Horn, hatte er im Kriegsdienste Provinzen und Volk der Deutschen kennen lernen; und in jedes Geheimniß der Schwedischen Politik in Hinsicht auf Deutschland war er eingeweiht worden, da sein Vater, als Director der evangelischen Stände zu Frankfurt am Main, ihm an allen Rathschlägen Theilnahme gewährte. Allein ihm fehlte die Kraft, Ideen zu erfinden, oder mit Feuer zu verar-

*) Wiquefort l'ambassadeur. I. II. c. 17.

beiten; und von jenem Schwunge des Geistes, wodurch sein Vater zum Freunde Gustav Adolphs geworden, hatte seine Politik keine Ahndung.

Deßhalb konnte er, wiewohl das Haupt der Abgeordneten, sich nie über das schlaue Talent erheben, wodurch der zweyte Gesandte Schwedens, Adler Salvius, emporgekommen war; ein Mann von so scharfer Spürkraft, als Oxenstierna von plumper Ehrlichkeit; und wenn dieser bey wichtigen diplomatischen Versehen sich mit seinem schlechten Gedächtniß zu entschuldigen pflegte, so freute sich jener eines Gedächtnisses, welchem nichts entfiel, was die Beobachtung reich gesammelt hatte. In früher Kindheit seiner Ältern beraubt, und im dürftigsten Zustande, hatte er sich gewöhnt, von fremder Unterstützung sich abhängig zu fühlen, und mit scheinbarer Demuth einherzugehen, indem der Ehrgeitz in seinem Innern wühlte. Nicht nur gelang ihm, seine Studien zu Upsala beendigen zu können, sondern auch auf einer Reise im Auslande, vorzüglich in Deutschland, sich mannigfaltige Kenntnisse und Ansichten der Welt zu erwerben. Nach seiner Rückkehr in das Vaterland ward er bürgerlich bedeutsam, als er eine bejahrte Wittwe heirathete, deren überaus großer Reichthum ihre dunklen Eigenschaften überwog. Aber ein König, wie Gustav Adolph, bemerkte auch bald die ungeheure Arbeitsamkeit und das kluge Benehmen des Mannes, entdeckte bald, daß Salvius zur diplomatischen Laufbahn

durchaus geeignet war, und vorzüglich in Deutschen Verhältnissen, die er genau kannte. Ausgebreitet war seine Gelehrsamkeit, wie sie in jenen Zeiten einem politischen Geschäftsmann unentbehrlich schien. Er strebte glücklich nach Zierlichkeit und Bestimmtheit der Sprache; aber wenn man ihn klar glaubte, daß man ihn ganz durchschaue, hatte er nichts gezeigt, als was er zeigen wollte, und hinter der Klarheit lauerten Zweydeutigkeiten. Nach einer geheimen Sendung an den Curfürsten von Sachsen ward er Staatssecretär, und in den Adelstand erhoben. Zu den wichtigsten Geschäften gebraucht, erwarb er sich immer großen Beyfall, weil er Klugheit und Eifer mit Selbstbeherrschung vereinigte, so daß er niemahls mehr that, als ihm aufgetragen war, doch dieß vollkommen. Für Ruhm und Vortheil der Schwedischen Krone war er feurig bemüht, weniger aus Rechtschaffenheit, als weil sein eigener Gewinn damit zusammenhing; denn auch seine Vaterlandsliebe wankte, wenn das Gold sie verführen wollte. Gegen die Machthaber in Schweden verlor er fast nie den Schein niedriger Demuth, und selbst sein Ehrgeiz konnte seinen Eigennutz und seine Vorsicht dahin nicht bringen, daß er durch Wohlthun sich anhängige Untergebene zugezogen, und von Andern verehrt, Neid erregt hätte. Für alle Ergrimmungen seines Stolzes, die er im öffentlichen Leben zurückpreßte, für den Zwang der Haltung und Verstellung in demselben entschädigte er

sich in seinem Hauskreise. Hier so hochfahrend, wankelmüthig und mürrisch, als dort kriechend, fest und sich allzeit gleich, wollte er sich auch durch die gemeinste Wollust die Bande einer drückenden Ehe erleichtern. *)

Eiferſüchtig, wie d'Avaux auf Servien, war Oxenstierna auf Salvius, und die verborgnere Feindseligkeit zwischen den Schwedischen Gesandten fand gleichsam ein anfachendes Beyspiel an der offenen Fehde zwischen den Französischen, welche sehr bittere und schmähende Briefe wider einander in den Druck gaben. Solche innere Zwietracht war nicht bey der kaiserlichen Gesandtschaft zu Münster, denn Graf Nassau und Doctor Volmar blieben dem alten einträchtigen Verhältniß getreu; aber auch bey ihr war der zweyte Gesandte die Seele der Bothschaft, und trachtete nach Ränken, wie Servien und Salvius. Die rechtschaffnere Denkart der Häupter dieser drey Gesandten vermochte deßhalb wenig zum Frieden, und die Persönlichkeit verwickelte eine Handlung, welche ihrer Gegenstände wegen verwickelt genug war.

Der Päpstliche Mittler übersah mit Schaudern diese Masse des Streites, und drang mit Ungeduld in die Franzosen, sie sollten endlich einen Hauptvorschlag des

*) Acta pac. Westph. I. Beylagen zur Vorrede n. III. Universalregister über die acta pac. Westph. p. 19. etc. Nègociations secrét, t. II, b, 17, 18. 23.

Friedens darreichen; und hatte am vier und zwanzigsten Februar des Jahrs 1645 die Freude, daß sie eine Schrift einhändigten, welche sie einen solchen Vorschlag nannten.

Offenbar ging ihr Inhalt wesentlich dahin, daß Frankreich die Erklärung wiederhohlte, es wolle und könne keinen Frieden schließen, als in zahlreicher Versammlung der Reichsstände, welche auf alle Art angereitzt werden müßten, an die Stätten der Verhandlung zu kommen, oder Bothen zu senden.

Daß die Kaiserlichen über einen solchen Friedensvorschlag sich bitter beschwerten, konnte nicht befremden; aber noch mehr waren die Schweden ungehalten, daß er geschehen war. Sie sahen darin einen Bruch der kaum zwischen beyden Kronen getroffenen Abrede, daß sie nicht anders, als gemeinschaftlich und gleichzeitig, einen Vorschlag thun wollten. Der Graf d'Avaux schob alle Schuld auf seinen Genossen Servien, der ohne Zweifel nach geheimen Winken des Cardinals Mazarin gehandelt hatte, und nun sich entschuldigte: »Etwas müßte geschehen, damit es von ihrer Seite nicht das Ansehen hätte, als wollten sie mit Fleiß die Handlung aufhalten. Schon machten die Spanier, welche durch die letzthin angekommene Silberflotte neuen Muth bekommen hätten, dem Kriegsglücke zu vertrauen, solche Mienen, als wollten sie ganz von der Friedensstatte abziehen. Überdieß wäre jener Vorschlag so allgemein abgefaßt, daß niemand dadurch beschränkt, oder gar benachtheiligt wür-

de." Allein d'Avaux, welcher nach standhaftem Weigern doch in die Übergabe desselben gewilligt hatte, erklärte ungescheut alle Entschuldigungen seines Genossen für Falschheit und Betrug; und so war der einzige Erfolg des ersehnten Schrittes, daß die Feindschaft zwischen den Französischen Gesandten in laute Flammen aufschlug, und die Schweden gegen Frankreich stärkeres Mißtrauen faßten. *)

So viel leuchtete allen ein, daß die Friedensversammlung zu keinem haltbaren Punct gelangen werde, bevor eine Entscheidung vom Schlachtfelde komme.

Nach Holstein und Jütland war besonders die Aufmerksamkeit gerichtet. Um den König von Dänemark zu unterstützen, hatte der Kaiser seinen Feldherrn Gallas mit bedeutender Kriegsmacht gegen Holstein gesandt; und die Eroberung Kiels, seine Vereinigung mit einem Dänischen Kriegshaufen, erregten die Hoffnung eines glücklichen Feldzugs. Allein ungestümm brach der Feldmarschall Torstensohn aus Jütland hervor, und Gallas wich zurück über die Elbe, um an der Saale, bey Bernburg, in einem verschanzten Lager die Schweden zu hemmen. Doch Torstensohn kam über den Fluß, und lagerte sich im Rücken der Kaiserlichen, die abgeschnitten von Böhmen sich nur wider an die Elbe bewegen konnten, um bey Magdeburg im Lager gefangen zu seyn. Zuletzt

*) Acta pac. Westph. IV. §. 21 — 23.

waren nur einige tausend Mann von dem Heere übrig, mit welchen Gallas nach Böhmen entschlüpfte. Wie ein Sturm war der Schwedische Feldherr hinter ihm, und derselbe, welchen man noch vor kurzem in Jütland einschließen wollte, warf sich bey Jankau in Böhmen auf die Kaiserlich-Bayrische Kriegsmacht unter dem Feldmarschall Hatzfeld, der selbst gefangen ward mit einigen tausend Soldaten; das übrige Heer war erschlagen und flüchtig. *)

Dieß Ereigniß im Felde, und dessen Folgen, daß Torstenson ganz Mähren eroberte, und an die Donau, in die Nähe Wiens vordrang, äußerten sogleich Einfluß auf das Geschäft des Friedens; denn der Kaiser eilte nun den Churfürsten von Trier, den Anhänger Frankreichs, frey zu geben, und sichtbar scheuten sich die Reichsstände nun weniger, auf die Friedensversammlung Bevollmächtigte zu senden. Ein doppelter Anstoß, warum die Franzosen die Unterhandlung nicht mit Ernst nahmen, war dadurch gehoben.

Allein je mehr Gesandte nach Münster und Osnabrück kamen, desto mannigfaltiger wurden die Streitigkeiten über Rang und Ceremoniel. Der Venetianische Bothschafter drohte, sein Mittleramt aufzugeben, und die Friedensversammlung zu verlassen, wenn der Republik Venedig nicht der Rang vor den Churfürsten gestattet

*) Theatr. Europ. t. V. p. 675.

würde. Vergebens drangen die Churfürstlichen Gesandten in die Fürstlichen, daß diese ihnen den Titel der Excellenz geben sollten; und als Chur-Bayern sich dabey besonders eifrig bewies, erklärte der Mecklenburgische Gesandte: Seine Herren wären so guten Geschlechts, als der Churfürst von Bayern; der wäre bey diesem Kriege reich geworden, und hätte andere Fürsten und Stände ohne Unterschied der Religion getilgt; nun wollte er weiter treten, und auch die fürstliche Würde verringern, welches man ihm durchaus nicht einräumen würde.

Die Chur-Brandenburgischen Gesandten erregten vorzüglich bey den kaiserlichen Bothschaftern Mistrauen, durch ihre Art zu fahren. Graf Oxenstierna hatte die Sitte, daß fünf Wagen voran fuhren, und er in dem sechsten, als der Hauptkutsche folgte: die kaiserlichen Gesandten und die übrigen ließen den vornehmsten Wagen voran fahren, und die übrigen nach dem Range folgen. Nur die Chur-Brandenburgische Gesandtschaft ahmte die Schwedische Sitte nach; denn diese wäre der uralte Deutsche Brauch, zu fahren.*)

Unter solchen kleinlichen Fehden gingen die kaiserlichen Bothschafter mit schwerem Herzen umher. Weil Torstensohn noch immer die Klaue am Herzen der Österreichischen Macht hatte, war ihnen der Auftrag gewor-

*) Acta pac. Westph. I. IV. §. 39.

den, einen Waffenstillstand zu bewirken, als die beste Vorbereitung zum Frieden. Sie glaubten, nach einigen Eröffnungen gegen die Spanischen Gesandten, am sichersten bey den churfürstlichen lauschen zu können: ob ein Waffenstillstand zu hoffen sey? Da sagten die von Chur-Köln und Bayern, daß Mazarin, unumwunden, wie er sonst nie pflegte, erklärt habe, Frankreich wolle keinen Waffenstillstand, keine Neutralität, keine Räumung irgend einer Art, nur einen allgemeinen Frieden. Sogleich beendigte Volmar die Unterredung mit den Worten: Also ist zu kämpfen, zu sterben oder zu dienen; denn das Messer ist an die Gurgel gesetzet. *)

So nahte unter Zänkereyen und Angst schon das heilige Pfingstfest des Jahres 1645, und noch flossen Ströme von Blut im Schlachtfeld, ohne daß der nahende Friede irgend vernommen wäre. Früh an jenem Feste beichtete Volmar bey den Kapuzinern, und knieete am Altar, als der Graf d'Avaux erschien, und auf der andern Seite knieete. Jener erhob sich, und grüßte; dieser erwiederte den Gruß, und wünschte ein fröhliches Pfingstfest, in Französischer Sprache. Da sagte Volmar lateinisch: Weil wir an diesem Tage, der dem Geiste des Friedens geweiht ist, uns hier getroffen haben, so müssen wir desto mehr auf Rathschläge des Friedens sinnen. D'Avaux zeigte auf die Monstranz, in lateini-

*) Acta pac. Westph. I. IV. §. 52.

scher Sprache ausrufend: ich bezeuge bey Gott, daß ich nichts theurer achte, als daß der Friede angegangen werde; und gewiß werdet Ihr in dieser Woche unsre Vorschläge haben. Und Volmar antwortete: »das ist ein großes Wort! es sey Friede zwischen uns; Gott wird Zeuge seyn." Unter vielen friedlichen und freundlichen Äußerungen schieden beyde Gesandte von einander.*)

Am eilften Junius geschah auch, daß zu Münster, in des päpstlichen Nuntius Wohnung, Frankreichs Bothschafter, den Mittlern, und daß zu Osnabrück der Schwedische Legationssecretär und zwey Edelleute den kaiserlichen Gesandten einen Friedensvorschlag überreichten.

Beyde Kronen forderten eine allgemeine Amnestie für Alles, was während der kriegerischen Bewegungen geschehen war, so daß allen mittelbaren und unmittelbaren Unterthanen des Reichs der Zustand der Dinge gewährt sey, welcher vor dem Jahr sechszehnhundert und achtzehn war, ehe die Böhmischen Unruhen ausbrachen.

Beyde Kronen verlangten, daß die alte Reichsverfassung wieder hergestellt werden, die Grundgesetze derselben heilig bleiben, und alle Reichsstände an ihren Rechten ewig unversehrt seyn sollten.

Auch bedungen sich Schweden und Frankreich eine hinreichende Genugthuung für ihre Aufopferungen und

*) Acta pac. Westphal. I. IV. §. 79.

Anstrengungen, mit dem bedenklichen Zusatze, daß durch diese Genugthuung die Sicherheit der genannten beyden Kronen und ihrer Bundesgenossen und Anhänger im Reich bezweckt werde.

Für die Landgräfinn von Hessen-Kassel und diejenigen Verbündeten, die noch gegenwärtig, vereint mit den Kronen, den Krieg fortsetzten, und für die Heere der Schweden und Franzosen in Deutschland ward besondere Genugthuung und Zahlung verlangt.

In der Schwedischen Urkunde hieß es ausdrücklich, daß alle geistliche und politische Beschwerde, welche das Mißtrauen unter den Reichsständen bisher erhalten hätte, von Grund ausgerottet, und Alles, was zwischen den Evangelischen und Katholischen, des Religionsfriedens und der geistlichen Güter wegen, streitig gewesen, ohne Aufschub durch beyder Theile Rathschläge lauter gemacht werden sollte.

In der Französischen Urkunde war vorangeeilt mit dem Artikel, daß nach geschloßenem Frieden zwischen Frankreich, und dem Kaiser und Spanien, sich jener in keine Streitigkeiten mischen werde, welche etwa zwischen Frankreich und Spanien entstehen könnten, so wie überhaupt die Feinde der beyden Kronen nie vom Hause Österreich Hülfe erhalten dürften, in welchen Verträgen dieselbe auch bedungen wäre. *)

*) Acta pac. Westph. I. V. §. 1, — 4.

Um auf diese Friedensvorschläge zu antworten, mußte die kaiserliche Gesandtschaft die Meinung ihres Hofes erwarten.

Die Zwischenzeit ward besonders durch der Reichsstände Erörterung ausgefüllt, wo, und auf welche Art sie ihre Berathschlagungen halten, und welche dazu gelassen werden sollten.

Mitunter schien es, als wollten sie alle nach Münster strömen, um wenigstens an einem Orte zusammen zu seyn; aber die Schweden erklärten, daß an beyden Friedensstätten ein Theil der Stände zugegen seyn müßte; und entschieden ward, daß an beyden Orten zugleich Berathschlagung nach dem allgemeinen Stimmrecht der Stände gehalten würde. Die Kronen bestanden darauf, daß auch die Fürsten, welche noch in Waffen wider den Kaiser waren, Theil nähmen an der Berathschlagung; und man mußte ihnen nachgeben.

Eine verwickelte Fehde entstand, als Prinz August von Sachsen, der im Besitz des Erzstiftes Magdeburg war, nicht nur Sitz und Stimme, sondern auch das Directorium in der ständischen Versammlung zu Osnabrück verlangte. Dadurch wäre der Vorbehalt, nach welchem der geistliche Souverän, sobald er der katholischen Kirche abtrünnig geworden, Herrschaft und Land verlor, so gut wie aufgehoben gewesen. Endlich vereinigte man sich dahin, daß August nicht unter den Geistlichen, son-

dern unmittelbar hinter Burgund, seine Stimme ablegen solle.

Lebhaft ward auch der Streit fortgesetzt, daß die fürstlichen Gesandten den churfürstlichen den Titel der Excellenz geben sollten. Vergebens beschied die kaiserliche Gesandtschaft zu Osnabrück die Abgeordneten einiger bedeutender Fürstenhäuser zu sich, und sagte ihnen, die kaiserliche Majestät habe bewilligt, daß den churfürstlichen Gesandten der Titel der Excellenz gegeben werde. Die Fürsten verstanden sich nicht dazu, wiewohl ihr Vortheil forderte, daß sie, einträchtig mit den Churfürsten, wie Ein großer politischer Körper erschienen. Wenn die gottlose Excellenz nicht wäre, sagte der churbrandenburgische Gesandte, wollten wir was gutes mit einander ausrichten.*)

Vermehrt wurden die Fehden solcher Art durch die Ankunft des neuen Französischen Ambassadeurs, des Herzogs von Longueville, welcher bestimmt war, durch seinen hohen Rang die zwiespältigen Grafen d'Avaux und Servien zusammenzuhalten. Nur von diesen beyden und ihrem Gefolg eingehohlt, zog er ein in Münster. Weil der Gesandte Venedigs, und die churfürstlichen, sich schlechterdings nicht im Range weichen wollten, hatte der vermittelnde Nuntius die Französische Gesandtschaft ersucht, daß der Ambassadeur von einem feyerlichen Ein-

*) Acta pac. Westph. l. V. — VII.

zug abstehen möge. Wiewohl des Herzogs Einfahrt, schrieben die Gesandten nach Paris, einzig von Franzosen zusammengesetzt war, ermangelte sie nicht des Glanzes. *)

Wenn Longueville in diesem Punct sich nachgiebig gezeigt hatte, bestand er desto hartnäckiger darauf, daß ihm, als einem Prinzen vom königlichen Geblüt, der Titel »Hoheit" gegeben werden solle, welchen die kaiserlichen und Spanischen Gesandten ihm gleich hartnäckig verweigerten. **)

Indem manche Wendungen versucht wurden, diesem Streit auszuweichen, hielt der Spanische Gesandte, Graf Penneranda, welcher den zu Münster gestorbenen Grafen Zapata ersetzen sollte, seinen Einzug, gleichfalls nur von den Kutschen seiner Landsleute eingehohlet. Sogleich erhob sich wieder ein Streit; denn dieser neue Ambassadeur verweigerte dem churfürstlichen Gesandten die Excellenz. ***)

Endlich ward die Aufmerksamkeit wieder auf einen großen Punct hingerichtet, indem die kaiserliche Antwort auf die Friedensvorschläge der Schwedischen Krone am fünfzehnten Tage des Septembermonathes den Reichsständen mitgetheilt wurde.

*) Négociat. sécret. t. II. p. 87.

**) Acta pac. Westph. I. IV. §. 26. 27.

***) Acta pac. Westph. I. V. §. 28.

Unumwunden erklärte der Kaiser, daß alle Gesetze der Reichsverfassung in ihrer vollen Kraft seyn, die Stände ungekränkt bleiben, und von ihm geschützt werden sollten.

Die Grundgesetze des Reichs, vorzüglich die goldene Bulle, wären in jedermanns Händen, und jeglicher könne in ihnen klar sehen, welches Recht er habe. Jede Erörterung über diesen Gegenstand, jede Veränderung, die mit dem innern Wesen der Deutschen vorgenommen werden solle, sey Angelegenheit des Kaisers und Reichs, über welche keiner ausheimischen Macht eine Stimme gebühre.

Wenn man noch beygefügt habe, daß kein Römischer König bey Lebzeiten des Kaisers gewählt werden müsse, so sey dieß den Reichsachten, der goldenen Bulle, und der Freyheit der Churfürsten mehr zuwider, als angemessen.

In die verlangte allgemeine Amnestie wolle man mit Freude willigen. Aber der Anfang des nun beyzulegenden Krieges ward auf das Jahr sechszehnhundert und dreyßig gesetzt, und die Amnestie sollte also nicht die vorhergehenden Jahre begreifen, seitdem die Kriegsflamme in Böhmen aufschlug; sollte weiter nichts seyn, als die schon auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1641 bekannt gemachte Amnestie.

Eine Genugthuung sey die kaiserliche Majestät den Kronen so wenig schuldig, daß sie vielmehr sich vorbe-

halte, eine solche vom Gegentheil zu verlangen, welcher mit Feuer und Schwert die Königreiche und Erbländer des kaiserlichen Hauses verwüstet habe.*)

An demselben Tage ward zu Münster die kaiserliche Antwort auf die Französische Friedensurkunde ertheilt, fast gleichen Inhaltes, wie die zu Osnabrück bekannt gemachte.

Über den Artikel, daß Österreich sich nicht in die künftigen Fehden zwischen Spanien und Frankreich mischen solle, erklärte sie sich mit einer eigenthümlichen Wendung: Dieser Artikel setze den wiederhergestellten Frieden voraus; und werde er bey der Verhandlung über die Mittel zur Befestigung des Friedens mit aufgeführt, so würden die kaiserlichen Gesandten auch auf ihn eingehn, in dem Geiste, daß Österreich sich nicht in den Streit zwischen Spanien und Frankreich künftig mengen, und überhaupt den Feinden der Schwedischen und Französischen Krone nicht beystehn wolle, wenn wechselseitig sich der König von Frankreich verpflichte, sich künftig nicht in Fehden zwischen der kaiserlichen Majestät und dem heiligen Römischen Reich, und der Krone Schweden zu mischen, und überhaupt den Feinden des Kaisers und Reichs und des katholischen Königs Beystand zu leisten. Sollte aber jener Artikel sogleich, und ohne Verhandlung über Befestigung des schon ge-

*) Acta pac. Westphal. I. VI. §. 19.

schlossnen Friedens, kathegorisch beantwortet werden, so sey hiermit erklärt: Einem solchen Verlangen zu willfahren, verbiethe dem Kaiser seine höchste Würde unter Königen und Fürsten des christlichen Erdkreises, und das Amt eines Beschützers der Kirche, und der einem Vasall gebührende Schutz, und das Recht der nahen Blutsverwandtschaft, der Natur, und die Dankbarkeit für die erlauchten Liebesdienste, welche von der katholischen Majestät dem Kaiser und Reich, und dem ganzen christlichen Erdkreis erwiesen wären. *)

Noch war ein besonderer Artikel der Antwort, daß den Bundesgenossen des Kaisers, und nahmentlich dem Herzog Carl von Lothringen und seinem ganzen Hause, Alles wiederhergestellt werde, was die Krone Frankreich ihnen genommen habe. **)

Ein offner Geist, der gerade auf den Frieden zu schritt, war in der kaiserlichen Antwort nicht zu verkennen, und die bestimmten Erklärungen über Wiederherstellung und Erhaltung der ständischen Freyheit und

*) Schmidt hat in seiner Geschichte der Deutschen (Th. 6. S. 51. 52.) nicht bemerkt, wie die kaiserliche Antwort auf diesen Artikel eingeleitet, und aus welchem Gesichtspunct er sogleich anfänglich genommen wird. Dadurch fällt ein Schein der Härte auf die Antwort, welche nicht in ihr war.

**) Acta pac. Westph. I. VI. §. 21.

Reichsverfassung zerstreuten viel von dem Nebel, worin als Beschützer dieser Freyheit die beyden Kronen sich und ihre anderweitigen Absichten so gern verhüllten. Besonders das Französische Ministerium war darüber unruhig, und sah den Kaiser in der Antwort bemüht, die Churfürsten ganz zu gewinnen, und den Reichsständen überhaupt gefällig zu werden.*) Auch machte die offne kaiserliche Erklärung einen tiefen Eindruck auf die meisten derselben, einige Protestanten ausgenommen, welche in ihr nichts als eine Schlinge der Arglist erblickten. Überhaupt entging den Franzosen nicht, wie gern das treue Deutsche Gemüth sich von den Ausländern abgewendet und ganz an Kaiser und Reich gehängt hätte. »Wir müssen darstellen, schrieben d'Avaux und Servien an den Kardinal Mazarin, daß die Neigung der Deutschen Fürsten sehr verschieden sey von jener der Prinzen Italiens. Nähmlich diese, als sehr einsichtsvoll und wohl berathen, billigen und verlangen Alles, was beytragen kann, sie unabhängig zu machen, und wegen dieses Grundes sind sie sehr froh, daß Frankreich einige Plätze in Italien hat, um ihnen im Fall der Noth die Hand zu reichen. Aber diese Deutsche sind weit mehr gerührt von der Liebe zu ihrem Vaterland, können nicht genehmigen, daß die Fremdlinge das Reich zerstückeln, und ziehen vor, durch eine Politik des Klima's würdig,

*) Négociat. secret. t. II. p. 172.

den Bestand eines Korps, dessen Mitglieder sie sind, allem Vortheile, welchen jeder einzelne von ihnen durch die Zertheilung des Reichs ziehen könnte. In einem Worte, sie wünschen wohl, wiederhergestellt zu seyn in ihre alten Rechte, und daß des Kaisers Ansehn geleitet bleibe durch des Reichs Constitutionen; aber sie wollen nicht, daß dieses Gut ihnen komme durch Absonderung von Parthien ihres Staats, noch daß die ausheimischen Fürsten, um mehr Hülfsmittel zu haben, ihnen beyzustehen, sich auf ihre Kosten vergrößern. Wir werden bey Gelegenheit nicht unterlassen, ihnen begreiflich zu machen, daß sie eine andre Maxime zu ihrem eigenen Heil festhalten müssen; aber schwer wird seyn, sie dessen, was wir wünschen, zu überreden, und zu hintertreiben, daß sie nicht in ihrer Seele lieber uns alle unsre Eroberungen zurückgeben, als diese noch länger in unsern Händen sähen." *)

Wie richtig dieses Urtheil über die Deutschen Reichsstände sey, zeigte sich deutlich, als die Gesandten der beyden Kronen Empfindlichkeit über die Weise verriethen, wie der Punct der Genugthuung in der kaiserlichen Antwort behandelt war. Der Schwede, Adler Salvius, versuchte die Evangelischen, sie möchten in ihrem Gutachten an den Kaiser doch vernehmen lassen, wie sie für billig hielten, daß den Kronen Genugthuung geschе-

*) Négociat. secret. t. II. p. 21.

hen möge. Allein sie entgegneten, wie sie bisher nicht anders geglaubt hätten, als daß die Kronen keine Genugthuung verlangten, und demnach wollte ihnen nicht gebühren, gegen die kaiserliche Majestät, als ihr verehrtes Oberhaupt, mit einem unzeitigen Urtheil hervorzubrechen. Alle Schlingen, die ihnen Salvius weiter stellte, um nur entfernt seine Absicht zu erreichen, waren vergeblich; und wenn die Evangelischen, welche in den Schweden die Beschützer ihrer Religion sahen, ihnen hierin so gänzlich widerstanden, wie viel mehr war zu erwarten, daß die katholischen Reichsstände, größtentheils im Verein mit dem Kaiser, die Befriedigung der Kronen abweisen, und dem Reich der Deutschen nichts vergeben würden.

Die Erbitterung über den Punct der Genugthuung stieg aufs höchste, sobald man hier und da vermerkte, wohin wohl die Forderungen gerichtet werden sollten. Frankreich verlangte das Elsaß, worüber die Kaiserlichen das äußerste Befremden zeigten, zumahl da jene Provinz den unmündigen Prinzen des Erzherzogs Leopold gehörte, welche mit dem Krieg nichts zu schaffen gehabt hätten. Die Schweden ließen fallen, daß ihnen Pommern besonders wohl anstände. Sogleich war das gute Vernehmen zerrissen, welches bisher zwischen den Schwedischen und Churbrandenburgischen Gesandten gewesen. Nimmermehr, sagten diese öffentlich mit Nachdruck, nimmermehr werde ihr Churfürst Pommern her-

geben, es gehe auch, wie es wolle. Salvius meinte dagegen: der vorige Churfürst von Brandenburg habe sich auch als einen Feind der Krone Schweden erklärt; am Ende werde es sich schon finden, wer das Spiel bezahlen müsse. *)

Bald darauf kam er im Spätherbste nach Münster, und erwähnte auch bey den kaiserlichen Gesandten des Punctes der Genugthuung. Wer dann wohl, fragten diese, Chur-Brandenburg für Pommern entschädigen solle? Man müßte, erwiederte Salvius, ein lediges Gut suchen, als etwa ein gutes Bisthum, welches ohnehin keinen Erbherrn hätte. Sogleich endigten die Kaiserlichen diese Unterredung, um sie nicht weiter einreissen zu lassen; denn sie vermerkten an Salvius eine unbeschreibliche Lüsternheit nach den geistlichen Gütern, weil sie zum üppigsten Raube bequem waren, und weil ihm nicht entging, daß mit ihnen ein Theil des kaiserlichen Ansehens in Deutschland verschlungen wurde. **)

Also war zu Münster und Osnabrück, wegen der verwickelten Fehden, die dort geschlichtet werden sollten, wegen der Persönlichkeit der Gesandten, das Friedensgeschäft noch nichts als ein Chaos, das schon Jahre lang lastete, und immer düstrer wurde; wie die Nachricht er-

*) Acta pac. Westph. I. IX. §. 25.

**) Acta pac. Westph. I. IX. §. 26. Vorrede zu t. I. Beylage N. 3.

scholl, daß der kaiserliche Hof noch einen Gesandten zu den Friedensunterhandlungen abgeordnet habe, den Grafen Maximilian von Trautmannsdorf. Ein Sonnenblick ging sogleich über das unglückliche Deutschland.

Vor allen besaß dieser Bothschafter Ansehen in den Österreichischen Staaten, und das Vertrauen seines Hofes. In seiner Jugend voll Fleiß für Wissenschaft und herrliche Tugenden, welchem er durch Verkehr und Anschauung in fremden Ländern die fruchtbarste Richtung für das Leben gab, hatte er die ersten männlichen Jahre dem Kriegsdienste geweiht, weil ohne denselben die Thatkraft nicht vollendet werden mag, so wenig wie der Staatsmann ohne Kunde vom Kriegswesen. Auch hatten sich die von Trautmannsdorf allezeit tapfer im Krieg erwiesen; vierzehn von ihnen lagen auf dem Schlachtfelde, wo sie den blutigen Sieg Rudolphs von Habsburg über Ottokar von Böhmen mit erkämpft hatten, und achtzehn ihres Geschlechts fielen bis auf zwey in der Schlacht bey Mühldorf, ohne ihren Anführer, Friedrich den Schönen von Österreich, von jener Gefangenschaft gerettet zu haben, welcher der Deutsche Edelmuth, wovan er mit Ludwig von Bayern gewetteifert, lange Dauer verliehen hat.

Reich an Gemüth und Kenntnissen betrat Maximilian von Trautmannsdorf alsdann die politische Laufbahn. Unter dem grillenhaften Kaiser Rudolph, welcher die Politik vergaß, um der Natur Geheimnisse zu erja-

gen, und unter Mathias, welcher hochfahrend und feindselig seine leere Unruhe, wodurch er zum Regieren so untauglich wurde, als jener durch seine träge Abgezogenheit, im Vergleich mit dieser, ungemeinen Unternehmungsgeist nannte, handelte Trautmannsdorf mit Beyfall der Herrscher in den allerwichtigsten Geschäften. Beyde Kaiser, so ungleich sie waren, fühlten durch seine wissenschaftliche Bildung und besonnene Thatkraft gleichsam verwirklicht, was ihnen unstät und unerkannt vorschwebte. Allein erst unter Ferdinand dem Zweyten, dem arbeitsamen, kenntnißreichen, wahrhaftigen Kaiser, leuchteten die Gewalt und Besonnenheit im Handeln, die Vielseitigkeit und Gelehrsamkeit, die Treue Maximilians von Trautmannsdorf in ihrem ganzen Umfang; und die Zeit des dreyßigjährigen Krieges nahm auch die größten Tugenden und Fähigkeiten zu ihrem Bedürfniß in vollen Anspruch. Ferdinand, so eifrig für den katholischen Glauben, gab dem Grafen sein ganzes Vertrauen, wie wohl ihn, welcher, erzogen in der evangelischen Lehre, zur Römischen Kirche übergetreten war, die Geistlichen mit besonderem Mißtrauen ansahen.

Kein trefflicheres Geschenk wußte der sterbende Kaiser seinem Sohne, Ferdinand dem Dritten, zu hinterlassen, als diesen vertrautesten geheimen Rath.

Im Frieden zu Prag, am zwanzigsten May des Jahrs 1635, vereinigte Trautmannsdorf den kaiserlichen Hof und Chur-Sachsen, welches für der Evangelischen Haupt

gegolten hatte, rang er den eifrigen Katholiken und den Jesuiten den Artikel ab, daß die Protestanten, wenigstens auf eine bestimmte Zeit, im Besitz der geistlichen Güter seyn sollten. Er blieb eben so ruhig lächelnd über die Eiferer seines Glaubens, welche ihn, als über die Protestanten, welche den Churfürsten von Sachsen, wegen des Friedens, befeindeten. Darüber waren die Unbefangenen einig, daß sich die beyden Parteyen nur durch Trautmannsdorf nähern, und wenigstens zu einer anscheinenden Versöhnung verstehen würden; und deshalb vernahmen sie jetzt mit dankbarer Rührung, daß er nicht fürchte, die Nähe des Kaisers zu verlassen, wiewohl er überzeugt sey, die Spanier und ihr Anhang würden Alles thun, während seiner Entfernung das Vertrauen Ferdinands zu ihm zu schwächen; er fühlte mit gerechtem Selbstbewußtseyn, daß er unentbehrlich sey, und entbehren könne.*)

Als er zu der Friedensversammlung abgehen wollte, empfing er weit ausgedehntere Vollmacht, als die Gesandten seines Hofes hatten, welche daselbst schon Jahre lang vergeblich arbeiteten. Der Kaiser schrieb ihm mit eigener Hand die Urkunde seines geheimen Willens in

*) Kupferstich der vornehmen Ministern und hohen Officieren unter Kaiser Ferdinand II. Leipzig 1722. Fol. Th. 2. S. 61. 62. Universalregister der Acta pac. Westph. S. 6. 7.

Rücksicht auf die Friedenshandlung. Natürlich wünschte das Oberhaupt des Reichs wieder sämmtliche Glieder desselben an sich zu ziehen, und in Einen großen Körper zu verbinden, welcher mit ihm den Franzosen und Schweden entgegenstehe, und die übermüthigen Fremdlinge aus Deutschland verdränge; und wirklich schien es, daß der vielerfahrne geheime Rath in diesen Gedanken eingehe; denn auf seiner ganzen Reise ließ er das Gerücht sich verbreiten, wie er beauftragt sey, alle Staaten des Reichs zu befriedigen, und zwischen ihnen und dem Kaiser Aussöhnung und Verein unverzüglich zu stiften, wenn sie nicht alle Billigkeit abgeschworen hätten.

Mit der höchsten Spannung erwartete man in der Friedensversammlung die Ankunft des neuen kaiserlichen Bothschafters. Am vorletzten Tage des Novembermonathes hieß es plötzlich: Trautmannsdorf sey in Münster gegenwärtig. Er hatte keinen feyerlichen Einzug gehalten, um nicht sogleich in die Zänkereyen wegen streitigen Ranas zu gerathen, welche bisher die Friedensbemühung gestört hatten. Allein kaum war seine Ankunft gemeldet, so ließen ihn die Französischen Gesandten fragen, ob er unmittelbar nach dem Besuch beym päpstlichen Nuntius ihren Besuch erwiedern werde? Er stockte ein wenig, da er wußte, welche Eifersucht um den höheren Rang zwischen den Gesandten Frankreichs und Spaniens waltete; dann antwortete er bejahend, und äußerte zugleich lächelnd, wie doch billig sey, Freunde

zuerst, darauf die Gleichgültigen, und zuletzt die Feinde zu besuchen. Genau merkten die Franzosen auf, wann der päpstliche Nuntius bey Trautmannsdorf vorführe, und in demselben Augenblick wo jener hinwegschied, war ihr prachtvoller Aufzug in neun Kutschen gegenwärtig. Diesen Besuch erwiederte zwar der kaiserliche Bothschafter unmittelbar, nachdem er beym Nuntius gewesen war; allein schon früher hatte er die Spanischen Gesandten als Freunde besucht, die mit ihm Einem Hause dienten, und diese waren; die Franzosen schienen befriedigt.*)

Den Eindruck, welchen Trautmannsdorf machte, konnten sich die diplomatischen Geister kaum mit Bestimmtheit angeben. Sehr lang und nicht wohl gebildet, mit tiefliegenden Augen, aufgezogener Nase, und das Gesicht beschattet von einer abscheulichen Perrücke, erregte er zuerst, vorzüglich bey den Franzosen, die Empfindung des Lächerlichen; aber sein natürlicher Ernst, verstärkt durch ein mehr als sechzigjähriges Alter, und sein prachtvolles Geleite von vielen Deutschen Freyherren und Rittern, schlug dieses Gefühl sogleich nieder. Wenn er zu reden anfing, entstand über die sanfte Anmuth seiner Rede eine Verwunderung, die Erstaunen ward ob der hellen Entwickelung der streitigsten Sachen, über den tiefen Verstand in seinem Urtheil. War ein

*) Négociat. sécret. etc. t. II. p. 219. 20. Acta pac. Westph. t. II. p. 79.

Geschäft begonnen, so betrieb er es mit unablässigem Bemühen, und den einmahl gewonnenen Punct der Vereinigung ließ er nimmermehr wieder sinken. Wo Rangstreitigkeiten die wildesten Auftritte häufig drohten, da ward es diesem Manne nicht unglimpflich gedeutet, wenn er des Ceremoniels wenig achtete. Er war redlich und offen, niemahls über die Linie der Klugheit hinaus. Die Gesandten der Deutschen Staaten faßten bald zu ihm ein Vertrauen, wie zu einem Vater, und selbst die Französischen Bothschafter theilten die allgemeine Ansicht, daß nach seiner Ankunft der Friede zu Stande kommen, und dem bedrängten Deutschland Ruhe geschenkt werden könne. *)

Trautmannsdorf war viel zu treu gesinnt gegen seinen Kaiser, als daß er dessen Idee einer neuen Verbindung zwischen dem Oberhaupt und den Gliedern des Reichs, wodurch die auswärtigen Mächte aus Deutschland verdrängt würden, nicht festgehalten hätte. Aber sie ganz durchzuführen, hegte er keine Hoffnung. Wohl war in den Gemüthern der Reichsstände eine vaterländische Regung, ein Deutscher Wunsch, mit dem Kaiser in Eintracht und frey vom fremden Einfluß zu seyn; allein sie trauten der Redlichkeit des kaiserlichen Hofes nicht genug, um sich zu überzeugen, daß ohne Verbindung mit den Kronen ihr politisches und religiöses Seyn bewahrt werden könne.

*) Wiquefort p. 218. Négotiat. secrét. etc. t. I. p. 468.

Den Plan des Kaisers leitete daher Trautmannsdorf in einen andern, der leichter auszuführen war, und, wenn er gelang, auch die Absicht von jenem erfüllte. Wenn die Masse von Kräften, welche wider Österreich bestand, nicht so zertheilt werden konnte, daß die Kronen und die Reichsstände von einander getrennt wurden, gelang es vielleicht, die zwey Kronen zu scheiden, indem die eine vollkommen befriedigt und ausgesöhnt wurde, worauf sich die Reichsstände zur Versöhnung mit dem Kaiser drängen, und die andere noch feindliche Krone verlassen mochten.

Was von Frankreichs Forderungen verlautete, bewies hinlänglich, daß sie weit mehr, als die Schwedischen, Habsburg selbst beeinträchtigen würden. Überdieß war nach dem ganzen politischen Verhältnisse jede Vergrößerung der nahen und schon überfurchtbaren Französischen Macht dem kaiserlichen Hofe viel drückender, als jeder Gewinn, welchen die Helden aus Norden im Deutschen Reich erringen mochten. Doch rieth noch dringender ein anderer Grund, Schweden, und nicht Frankreich zu versuchen, nnd abtrünnig zu machen. Jenes wurde mehr, als dieses, für den Beschirmer der Reichsständischen Freyheit, und allein für den Schutz der evangelischen Glaubensgenossen gehalten; nur von den evangelischen Reichsständen dachte man es sich bestimmt, daß sie eines Schirmes wider Österreich bedürften. Ausserdem wollten die Deutschen Staaten den Schweden leich-

ter, als der Französischen Politik, lautere Absichten zu trauen. Mit Schweden hoffte Trautmannsdorf die sämmtlichen evangelischen, und andere Reichsstände zum Kaiser hinüberzuziehen; indeß dagegen der Gunst Frankreichs bey weitem nicht alle katholische gefolgt wären.

Voll von solchen Gedanken eilte er nach Osnabrück, und nahte sogleich den Schweden mit einer Freymüthigkeit, die berechnet war, Zutrauen zu erwecken. Er sagte ihnen, daß eigentlich das Haus Österreich die Schweden nicht für nothwendige Feinde achte, wie die Franzosen, welche es von Grund aus vertilgen wollten; daß Genugthuung für die ersten billig sey, aber vom ganzen Reich getragen werden müsse; daß sich der Kaiser durchaus nicht in die Französischen Forderungen ergeben, und im äußersten Falle sich nur verstehen würde, Breysach zu schleifen. Wie viel bescheidener Schweden wäre, welches doch ungleich mehr von Deutschland inne hätte, als die Kriegsmacht der Franzosen. *)

Alle diese Äußerungen waren auf Oxenstierna's Charakter wohl berechnet; denn Lob auf sein Vaterland und die Schwedischen Waffen, und eine offene Sprache machten ihn weich und treuherzig. Dennoch sah Trautmannsdorf seine Eröffnungen so aufgenommen, daß er bey der zweyten Unterredung viel weniger Freymüthigkeit bewies, und seine Gesinnungen gegen Frankreich nicht

*) Négotiat secrèt. etc. t. II. 24z. p. 243.

mehr ohne Hehl ausgoß. Wahrscheinlich hatte er nun bemerkt oder gehört, wie Oxenstierna durch Verstimmung wider seinen Genossen Salvius jetzt zutraulicher gegen die Franzosen dachte, als er sonst gesinnt war. Mit den Spanischen Bothschaftern, Penneranda und Saavedra, hatte der zweyte Schwedische Gesandte bey seinem letzten Aufenthalt in Münster viel geheim verkehrt, und die Franzosen waren darüber sehr argwöhnisch und unruhig geworden. Sie hatten dieß gegen Oxenstierna nicht verhehlt, welcher sogleich die häufigen Zusammenkünfte seines Genossen mit den Spaniern tadelte, und offenbar von ihrem Zweck nichts wußte. Sein Vater, der große Kanzler, hatte freylich die Hauptstimme in der Schwedischen Politik, aber auch mächtige Gegner zu Stockholm, von welchen Salvius Aufträge empfangen haben konnte, die dem ersten Gesandten verhehlt wurden. Oxenstierna neigte sich nun, eifersüchtig über jenen, traulich zu den Franzosen, und offenbarte ihnen, da er in den letzten Tagen des Jahrs 1645 zu Münster anwesend war, schlechterdings Alles, was ihm Trautmannsdorf gesagt hatte. Zugleich betheuerte er, daß ihn nichts hindern würde, Frankreich aus allen Kräften zur Erlangung der gewünschten Genugthuung zu unterstützen, und daß eben so wenig sein Gefährte Salvius in dem Bunde zwischen beyden Kronen wanken solle. *)

*) Négotiat. secrèt. t. II. 236, 242, p.

Trautmannsdorf gab indessen seinen Plan nicht auf, und blieb deßhalb vorlaufig zu Osnabrück, worüber die Französischen Gesandten um so unruhiger wurden, da sie noch keine Gelegenheit gehabt hatten, ihre Gabe der Unterhandlung weiter, als in einem flüchtigen Gespräch, an dem neuen Haupte der kaiserlichen Gesandtschaft zu versuchen.

Aber nicht bloß der Wunsch, Schweden von Frankreich zu trennen, hielt den Grafen zu Osnabrück, sondern auch die Bemühung, die Gemüther der Protestanten dem Kaiser und den Katholiken näher zu bringen. Es ist wohl übel, äußerte das Französische Ministerium gegen die Bothschafter, daß die Kaiserlichen so sehr den Schweden und Protestanten schmeicheln; denn sie fesseln uns dadurch Hand und Zunge, daß wir nichts thun und sagen dürfen, was den letzten mißfallen könnte, und die Schweden, welche freudig wahrnehmen, daß sie mehr gefürchtet und geachtet sind, als wir, werden übermüthig. Solchergestalt sind wir, um unser Recht und das Wohlbehagen zu erhalten, noch gezwungen, auf Mittel zu sinnen, mächtig gewaffnet zu seyn *)

Endlich hatte Trautmannsdorf bey seiner verlängerten Anwesenheit in Osnabrück noch andere wichtige Rücksichten. Die dort befindlichen kaiserlichen Gesandten, der selten erwähnte Graf und Reichshofrath von Lamberg,

*) Négotiat secrèt. t. III. 15.

und der katholische Eiferer, Reichshofrath und Doctor Crane, konnten nicht gegen Oxenstierna und Salvius bestehen, wogegen zu Münster der schlaue Volmar schon allein den Franzosen die Stange halten konnte. Jetzt vor allen bedurften die Bevollmächtigten des Kaisers einer Hülfe gegen die Schweden, indem man jeden Tag die Bemerkungen der Kronen über die kaiserliche Antwort auf die Friedensvorschläge erwartete. Auch war es dem Plane des Grafen von Trautmannsdorf, mit den Schweden in's Reine zu kommen, ehe er die Franzosen berührte, sehr bequem, daß er über einen so wichtigen Gegenstand zuerst mit jenen zu Osnabrück verhandeln konnte.

Nach dem bisherigen Gang der Geschäfte mußte die Französische Gegenerklärung durch die Kaiserlichen, wenn sie ihnen durch die Vermittler zugekommen war, an die Reichsstände gelangen. Allein jetzt ließen die Franzosen eine Deputation aus den drey Reichskollegien und von beyden Religionen zu sich bescheiden, welcher sie unmittelbar ihre Antwort mittheilen möchten. Offenbar lag die Absicht zum Grunde, daß sie die Reichsstände schnell für sich stimmen, und noch weiter vom kaiserlichen Ansehen losreißen wollten. Durch Mehrheit beschlossen die Stände, daß im Reich nicht Sitte sey, den Gesandten fremder Kronen nachzugehen. Da ereiferten sich die Franzosen heftig, und brachten auch die Schweden in Harnisch, welche mit Bitterkeit äußerten, daß die Reichs-

stände keine Ursache hätten, die Friedenshandlung selbst zu verzögern. Wirklich hatte sich zu Osnabrück eine Deputation der Stände bey den Schweden eingefunden, um von ihnen zu vernehmen, auf welche Weise die Gegenerklärung an die Kaiserlichen geschehen werde. Zu Münster aber mußten die Franzosen nachgeben, und durch die Vermittler ihre Gegenantwort bekannt machen. *)

Am siebenten Januar des Jahrs 1646 erschienen in der vierten Stunde Nachmittags die Schwedischen Bothschafter Oxenstierna und Salvius bey der kaiserlichen Gesandtschaft, und äußerten nach vorausgesandtem Glückwunsch zum neuen Jahr, daß sie bereit wären, ihre Erwiederungen auf die Antwort des Kaisers wegen der Friedensvorschläge mündlich darzulegen, weil die Französischen Gesandten etliche Ursache hätten, warum sie nicht schriftlich erwiedern wollten.

Die Schweden drückten sich im Verfolg ihrer Rede darüber am stärksten aus, daß die Grenze der Amnestie und der Wiederherstellung des alten Zustandes schlechterdings keine nähere seyn dürfe, als das Jahr 1618, sonst bliebe vielfache Beschwer unabgeholfen zurück; würde ein größeres und gefährlicheres Feuer entzündet werden, als bisher gewüthet hätte.

Am gespanntesten ward die Aufmerksamkeit der Kaiserlichen, als Oxenstierna und Salvius auf die Genug-

*) Acta pac. Westph. I. XI. §. 1 — 3.

thuung kamen, welche der Krone Schweden gebühre. Nachdem sie den Gegentheil aufgefordert, daß er über diesen Punct einige Eröffnungen thun wolle, und jener es abgelehnt hatte, äußerten sie auf das bestimmteste, daß die königliche Majestät von Schweden alle Plätze, welche sie in Mähren und Österreich in Besatzung hätte, räumen würde, und dagegen, theils zu ihrer Entschädigung, theils der Sicherheit wegen, Schlesien, Pommern mit dem Stift Camin, Wismar sammt Poel, dem Wallfisch und Warnemünde, und die Stifter Bremen und Verden behalten und vom Reich zu Lehen tragen möchte.

Darauf überreichten die Schweden eine Schrift, worin die Genugthuung enthalten sey, welche die Landgrafinn Amalia von Hessen-Kassel forderte, und fügten dann noch hinzu, daß sie verhofften, die kaiserliche Gesandtschaft werde sich auch über die Befriedigung der Miliz erklären.

Nachdem sie auch die übrigen Puncte ihrer Friedensvorschläge und der kaiserlichen Erklärung darüber weitläufig behandelt hatten, schieden sie weg, weil die Nacht herankam, und wünschten, daß die Kaiserlichen über alles dieses gute Träume hätten, und ihnen auf alle Puncte willfährige Antworten brächten.*)

*) Acta pac. Westph. I. XI. §. 5.

An demselben Tage hatten die Franzosen den Vermittlern ihre Gegenerklärung mündlich mitgetheilt. Über Amnestie, Wiederherstellung der Dinge nach der Norm des Jahres 1618, Sicherung der Reichsverfassung, sprachen sie ebenmäßig mit den Schweden. Wenn sie auch die Wahl eines Römischen Königs bey Lebzeiten des Kaisers nicht verwerfen wollten, so möchte doch jener niemahls aus dem regierenden Hause genommen werden, um Erblichkeit des Reichs zu verhindern. Eine Theilnahme des Herzogs Karl von Lothringen an der Friedenshandlung verwarfen sie schlechterdings, und der Kaiser sollte versprechen, daß er nie die Französische Krone im Besitz der Staaten jenes Herzogs beunruhigen wolle. Zur künftigen Sicherheit der Kronen und der mit ihnen verbündeten Reichsfürsten, und zur schuldigen Genugthuung Frankreichs sey rathsam, daß diesem, außer den dargebothenen drey Bisthümern Metz, Toul und Verdün, wiewohl diese Dinge von altersher der Krone gehörten, Ober- und Unter-Elsaß, der Sundgau, Breisach und Breisgau eingeräumt würden, auch die vier Waldstädte mit allen Rechten und Sachen, welche vor dem gegenwärtigen Krieg von Fürsten des Österreichischen Hauses besessen wurden; ingleichen bleibe im Französischen Besitze Philippsburg mit seinem Gebieth und den Örtern, die nothwendig sind zum freyen und sichern Verkehr mit Frankreich. Dieses werde

dann nicht verschmähen, wie andere Reichsstände, Sitz und Stimme auf dem Reichstage zu haben.*)

Auch die Schweden hatten so gesprochen, als sey es des Kaisers höchster Ruhm und Vortheil, so übermächtige Vasallen zu haben, wie die beyden Kronen. Schon wären unter jenen die Könige von Dänemark und Spanien; warum nicht auch die Krone Schweden, die alsdann gegen den Türken helfen könne, daß der Krieg wohl aufhören müsse? Indessen zeigte sich deutlich genug zu Münster und Osnabrück, wie gewiß das kaiserliche Ansehen immer mehr in Deutschland versinken werde, wenn die gebietherischen Stimmen der Franzosen und Schweden befugt waren, auf allen Reichstagen zu erschallen.

Wie widrig der Eindruck auch war, welchen die Forderungen der Kronen auf die Deutschen Abgeordneten machten, so blieb doch die Tröstung, daß Ausheimische ihr Vaterland bedrängten. Allein mit schmerzhaftem, ungemildertem Unwillen vernahm man die Genugthuung, welche Hessen-Kassel darum forderte, weil es seine Mitstände feindselig überzogen hatte.

Daß es, wiewohl der calvinistischen Religion zugethan, am Religionsfrieden der Protestanten Theil haben wollte, daß es gänzliche Wiederherstellung in seine kirchlichen und politischen Beziehungen, und Auslieferung

*) Acta pac. Westph. I. XI. §. 6.

aller Domänen verlangte, welche durch kaiserliches Urtheil einst der Darmstädtischen Linie zugesprochen waren, schien eine erträgliche Forderung, die theils von den künftigen allgemeinen politischen Bestimmungen, theils von einer Ausgleichung der Hessischen Linien abhing. Erstaunen dagegen erregte, daß die Landgräfinn Amalia, wegen des erlittenen Kriegsschadens, und zur Befriedigung ihrer Miliz, das ganze Stift Paderborn, und ansehnliche Stücke von den Erzstiftern Mainz und Köln, den Stiftern Münster und Minden und der Abtey Fulda, als ewiges Besitzthum dem Hause Hessen-Kassel zuwenden wollte. *)

Jetzt war der Augenblick gekommen, wo sämmtliche Reichsstände mit dem Kaiser durch Deutsches Gefühl zu Einer Seele wurden. Geblendet von einer gewissen gutmüthigen Treuherzigkeit, welche so oft die Politik der Deutschen irre geführt hat, mochten viele geglaubt haben, daß die Kronen uneigennützig, nur der sogenannten Deutschen Freyheit wegen, so blutig bemüht wären. »Woher dann so plötzliche Veränderung? klagten die Stände unter sich, daß diejenigen, welche bisher kund thaten, für Wiederherstellung der Deutschen Freyheit die Rüstung angethan, und deren Gewinn für andere, für sich jedoch Ehre und Ruhm gesucht zu haben, nun

*) Adami relatio historica Pacificationis Osnabrugae-Monasteriensis 1737 c. IX. §. 5. 6.

wie auf einem andern Schauplatz, Städte und Landschaften, gleich wie Spolien des überwundenen Deutschlands, unter sich theilen? Unbillig, und weder von Zeitgenossen noch Nachkommen gut zu heißen, werde die Verschenkung fremden Gutes seyn. Was denn Tyrols Fürsten, was Brandenburgs Churfürst, was Mecklenburgs Herzog vor den übrigen gesündigt hätten, daß mit ihren Erbgütern der Ausländer Ehrgeiz und Habsucht gestillt werden müßten? Wahrlich, wenn das Schiff zu erleichtern, für das gemeinschaftliche Heil ein Wurf über Bord zu machen sey, so gebühre nach dem rhodischen Gesetz allen insgemein der Verlust. Die unheiligste und eine gottlose Neuerung sey, wenn die Schweden die Bisthümer Bremen und Verden, dem Himmel geweiht von wahrhaftig christlichen Vorfahren, nun entbunden von allem Bande der Religion und des göttlichen Dienstes sich zusprächen; daß sogar Hessens Landgräfinn, durch großer Nahmensgenossenschaft übermüthig, nachdem sie den Nachbarn so viel Schaden gebracht, so ungemeine Schätze durch Tribute zusammen gehäuft habe, nicht zufrieden mit demjenigen, was sie unter Schein des Rechts und der Billigkeit von Darmstadt zurück fordere, noch so stattliches geistliches Land für sich entheiligt haben wolle."

»Durch einen solchen Frieden würden neue Werkzeuge zu ihrer Sclaverey von den unvorsichtigen Deutschen dargereicht. Denn wer so blödsinnig sey, zu glau-

ben, daß die Schweden, im Besitz Pommerns, und der Schlüssel des baltischen Meeres, ruhig bleiben würden, oder zu hoffen, daß die Gallier, nachdem sie so viele Burgen und Städte eingenommen, so vielen Strömen Fesseln angelegt, und die Übergänge besetzt hätten, im Elsaß still stehen sollten? Möge nun der Friede zwischen den Deutschen erwachsen, oder das Schicksal dem Kriege noch nicht sein Ende vorgesteckt haben, solches sey der Freyheit unvermeidliches Übel, und dieß die Seuche der Völker, die unter verschiedene Fürsten vertheilt sind, daß sie von Parteyen und Bestrebungen auseinander gezerrt würden, und der von Einer Partey der Zwistigen Herbeygerufene wider Alle stark werde." *)

Also klagten nicht nur die Reichsstände unter sich, sondern auch die kaiserlichen Gesandten mit ihnen; man durfte sagen, daß Deutschland also wehklagte. Nur der Graf von Trautmannsdorf stimmte nicht mit ein, und gab dadurch viel Ärgerniß; sein tiefer politischer Blick sah in den Ansichten der Jammernden kein Mittel, wie geholfen werden könnte. **)

*) Forstneri epistolae etc p. 3. etc. Schmidt (Th. II. S. 72) ist zu frey mit dem Schluß dieser vortrefflichen Stelle umgegangen.

**) Ibidem p. 7.

Bayerische Staatsbibliothek München

Drittes Buch.

Mit einem so gereitzten Gemüthe sollten sich die Reichsstände über die Friedensvorschläge von Frankreich und Schweden, die kaiserliche Antwort, und die Gegenerklärung der Kronen berathschlagen. Allein sie wußten nicht einmahl, bey welchem Gegenstand sie beginnen sollten. Gern hätten sie ihre Fehde mit dem Kaiser zuerst ausgeglichen, und ihre Lage im Reich festgegründet, ehe die Genugthuung der Schweden und Franzosen verhandelt wurde, um der Beyhülfe derselben, welche für die Zukunft der ihrigen bedurften, sicherer zu seyn; allein die Ausländer kannten zu gut die Furchtbarkeit des einträchtigen Germaniens, und waren weit entfernt, eine Aussöhnung zwischen dem Kaiser und den Ständen zuzugeben, ehe ihre Genugthuung erreicht war. *)

Endlich beschloß man, der Ordnung in Schwedens Gegenerklärung zu folgen, und die Reichsstände zu Mün-

*) Forstner p. 8. 74.

Bayerische Staatsbibliothek München

ster und Osnabrück sollten dergestalt Berathschlagung halten, daß sie durch gehörige Mittheilungen sich als die gewöhnlichen drey Reichsräthe zu einem gemeinsamen Schlusse verstehen möchten.*)

Über den Artikel von der Amnestie waren die katholischen und evangelischen Stände sehr zwiespältig.

Jene wollten, daß dieselbe nur vom Jahr 1630 angehe; denn es wäre gegen Sitte und Recht, daß die Kronen verlangten, sie auf eine Zeit auszudehnen, wo sie keineswegs in Rüstung wider Kaiser und Reich waren. Das Böhmische Wesen sey nicht der Anfang des auswärtigen Krieges; und wenn vom Beginn des innern die Rede seyn solle, der reiche viel weiter, an jene Zeit, als sich stracks nach dem Passauer Vertrag die einheimische Unruhe angesponnen habe. Man werde ja nicht Alles, was zwischen den Jahren 1618 und 1630 vorgegangen und verhandelt sey, mit einem Hauch fortschaffen; durch gütliche Handlung sey es eines Theils erledigt, und könne weiter zur Lauterkeit gelangen.

Die Evangelischen welche das Jahr 1618 zur Gränze der Amnestie wollten, hatten den triftigen Grund für sich, daß die Kronen bey einer beschränkteren Amnestie schlechterdings nicht weiter über den Frieden handeln würden. Gewiß ständen dieselben nicht ab von Erledigung der Sache des Pfälzischen Hauses, welches den

*) Acta pac. Westph. I. XII. §. 1. I. XVIII. I. 5.

augenblicklichen Besitz des Böhmischen Thrones mit Verlust seiner Länder und Würden gebüßt hatte. Was insonderheit den politischen Zustand Böhmens betreffe, so gründe sich derselbe auf eine eigenthümliche Verfassung des Reichs; der berühmte Majestätsbrief aber sichere den Böhmischen Unterthanen eine Religionsfreyheit, deren sich alle Erbländer des Kaisers wohl erfreuen müßten, besonders die Verbannten und Ausgewanderten, welche billiges Erbarmen für das erlittene unsägliche Ungemach trösten würde. *)

Wenn bey diesem Punct die Religion zwiespältige Erklärungen veranlaßt hatte, so waren alle Reichsstände einmüthig mit dem Kaiser in Deutscher Treue der Meinung, daß ihre Rechte und Freyheiten durch die auswärtigen Kronen nicht brauchten gegründet zu werden; indem der lieben Vorfahren Verstand so hoch gewesen sey, und solche vortreffliche Gesetze hinterlassen habe, daß man, bey ihnen beharrend, sich nie eines Mangels an gebührenden Mitteln zu befahren hätte. Dank wurde treuherzig gebracht für die Österreichische Erklärung, daß zwar etliche Rechte und Vollziehungen der kaiserlichen Majestät ganz allein zuständen, etliche aber den Ständen gesammter Hand, welchen insonderheit das Recht zukomme, Bündnisse zu schließen, sobald dieselben nur nicht wider Kaiser und Reich wären. Was

*) Acta pac. Westph. I. XII. §. 8.

der Franzosen Verlongen betreffe, daß bey Lebzeiten des Kaisers, oder aus dessen Hause, kein Römischer König erwählt werden sollte, so enthalte die Schwedische Gegenantwort nichts davon, und man müsse es bey der goldenen Bulle Karls des Vierten allerdings bewenden lassen. Auf Reichstagen könnte jene Forderung durch Fürsten und Stände, wie eine freye Frage reiflich erwogen werden. Die Churfürsten, eingedenk ihrer theuren Pflicht, würden schon die Sorgfalt dahin richten, daß das Römische Reich zu keinem Erbe gemacht werden möge.*)

Schon in diesen Stimmen herrschte ein Geist, welcher den Kronen unmöglich gefallen konnte; um so gespannter war die Erwartung, als zur geforderten Genugthuung derselben sich die Berathschlagung wandte, und mit der Frage anfing: ob denn der Kaiser und das Deutsche Reich der Krone Schweden gar einige Genugthuung zu geben schuldig wären?

»Die Schweden hätten, sagte man, den Krieg aus Deutschlands Mitteln und Gütern geführt, und durch erpreßte Schatzungen, sowohl für die Krone selbst, als für Einzelne, sonderlich aber für die Miliz, genugsame Entschädigung empfangen. Überdieß sey der Krieg auf Rechnung der Schweden selbst zu setzen. Den Verlust ihres Königs hielten sie zwar für unersetzlich, und wirklich könne keine Genugthuung dafür irgend entschädi-

*) Acta pac. Westph. I. XII. §. 9. I. XIII. §. 3.

gen; sie müßten sich begnügen, daß sie die Ehre gehabt, ihres Königs Tod so stattlich und tapfer, wiewohl mit Ruin des ganzen Reichs, zu rächen. Dergleichen heroischer Tod könnte mit nichts anderm, als mit der Glorie, nach dem Beyspiel des großen Alexanders, von dessen Tugend und Thaten noch immerfort in den Historien gedacht würde, irgend vergolten werden. Allezeit habe Schweden erklärt, daß seine größte Genugthuung darin bestehe, wenn den Reichsständen Genugthuung widerfahre; wie nun, wenn diese ihre Fehde ausglichen? Ganz überschwenglich sey die von ihm geforderte Entschädigung, und mit der größten Gefahr für Deutschland verbunden. Es verlangte fast den dritten Theil von Germanien, zwey und siebenzig Meilen hin an den Seeküsten, etliche sechzig Meilen Weges in Schlesien, der vielen Stifter nicht einmahl zu gedenken, welches zusammen mehr oder doch besser seyn würde, als das ganze Königreich Schweden."

Indem das Deutsche Gemüth also in edlem Schwung fortgerissen wurde, traten einige Stände, sonderlich Bayern, leise auf, und bemerkten, die Frage, womit man sich beschäftige, möchte doch überflüssig seyn, und zur Erbitterung und härterer Bedrückung Anlaß geben. Die Kronen wollten einmahl Genugthuung in Land und Leuten, und das Deutsche Reich sey einem Menschen zu vergleichen, dem alle Nerven entzwey geschnit-

ten wären, und folglich die Kraft fehlte, sich wider einen starken Gegenpart zu wehren.

An den Gesinnungen derjenigen Reichsstände, welche also redeten, bemerkte wohl der Pommersche Gesandte, daß sie nicht viel darnach fragen dürften, wenn Pommern das Festopfer der Schwedischen Genugthuung werden müßte, und behielt sich seine weiteren Erklärungen vor, jetzt einzig erwähnend, daß der Kaiser dem Churfürsten von Brandenburg auch als Herzoge von Pommern gelobt habe, ohne dessen Zuziehung nichts mit der Krone Schweden zu schließen, worauf man sich von Brandenburgischer Seite verlasse.

In der folgenden Sitzung verlas der Gesandte sein vollständiges Bedenken über das Opfer, welches Schweden in der Abtretung des Herzogthums Pommern fordere, und an dem Geiste, worin er redete, ward verspüret, daß der junge Churfürst Friedrich Wilhelm, statt der schwachen und verrathenen Unschlüssigkeit seines Vaters, eine selbstständige Kraft und umfassende Politik in die Brandenburgische Regierung gebracht hatte. »Ob er nicht, hieß es, der allerunglückseligste unter den Ständen seyn würde, wenn er nun, nachdem sein ganzes Churfürstenthum länger als zwanzig Jahre, ohne Unterbrechung, ohne genossene, ohne zu hoffende Erquickung, von Grund aus verderbt worden sey, auch nicht zum Besitz des erledigten und ihm von Gott und Rechts wegen anererbten Herzogthums Pommern gelangen kön-

ne, und wider alles Verhoffen auch deſſen noch ganz und gar verluſtig werden ſolle? Durch die Abtretung Pommerns würde er die Vormauer ſeines Churfürſtenthums, und die ganze Verbindungslinie mit ſeinem Staat in Preußen verlieren; und da die göttliche Majeſtät ſeine Gränzen bis an die See ausgebreitet habe, ſo würde es ſehr undankbar ſeyn, wenn er ſolchen ſtattlichen Segen gleichſam von ſich weiſen wolle. Welche Potentaten wüßten, wie großer Gewinn ſey zu Zeiten des Kriegs und Friedens, ſchiffbare Ströme frey und an der Hand zu haben, die würden auf den unvermeidlichen Nothfall lieber etwas Größeres aufopfern, als ſich von den Strömen abſondern laſſen. Man ſolle ihm den Oderſtrom nicht ſchließen, ihn nicht von der See trennen; durch den Handel hoffe er, ſeinen ganzen unglücklichen Staat wieder aufzubringen, und auch ganz Schleſien, und einen großen Theil der Krone Pohlen, welcher an der Warta gelegen ſey, mit demjenigen, was ſie aus der See bedürften, zu verſorgen. Dagegen geriethen auch andere Stände des Reichs in Gefahr eines unaufhörlichen Brandes, wenn er zu ſonderlicher Beſchimpfung und Verkleinerung ſeines Hauſes das Herzogthum Pommern an die Schweden fahren ließe. Bekanntlich gränze mit demſelben die Krone Pohlen zuſammen, und der König in Dänemark ſey über die Oſtſee her ſein nächſter Nachbar. Geriethen dieſe beyden Potentaten, oder einer von ihnen, in offene Fehde mit

Schweden, welche so leicht durch die Fälle in der Welt herbeygeführt werden möchte, so würfe sich die feindliche Macht stracks auf die Pommerschen Lande, wenn sie Schwedische Besitzung wären, und dann schlaae das Feuer nicht nur über die Brandenburgischen, sondern auch die angränzenden Deutschen Staaten." *)

In derselben Sitzung des Fürstenrathes zu Osnabrück, wo die Erklärung tiefen Eindruck machte, ward auch diese Französische Genugthuung in Erwägung gezogen. Zu Münster war man bloß zu der Meinung vorgeschritten, daß die Bisthümer Metz, Toul und Verdün den Franzosen als Entschädigung überlassen werden sollten, doch einzig zu Wiederbringung guter Freundschaft; denn Kaiser und Reich wären ihnen schlechterdings keine Genugthuung schuldig.

Bey diesem Satze blieb es auch zu Osnabrück, wo Österreich vortrefflich die künftige Gefahr darlegte, welche aus Frankreichs Forderungen entstehen müßte. Sobald sie gelängen, würde man aus Straßburg und den dreyzehn freyen Reichsstädten der Landvogtey Hagenau und des Umkreises bald Landstädte zu machen wissen. Jede Straße zu denselben könnte zu leicht abgeschnitten werden, als daß sie sich nicht in jedes Ansinnen fügen müßten. Was die Churfürsten und Fürsten am Rhein fürder zu befahren hätten, leuchte von selbst ein. Die

*) Acta pac. Westph. I. XIV. §. 1. 2.

Niederlande würden bald in der Franzosen Hand seyn; dürfte ja der Herzog von Lothringen nicht einmahl mit seinen Klagen gehört werden. *)

Was die Entschädigung der Miliz betraf, so fand man, daß diese ja nicht dem Deutschen Reich, sondern ihren Herren gedienet, und durch unsägliche Contributionen Deutschland genug ausgesauget hätte, um ihren Lohn bereits dahin zu haben. Übrigens wäre dieser Punct von der Genugthuung der Kronen überhaupt abhängig.

Noch sonderbarer dünkte dem Fürstenrath, daß die Landgräfinn von Hessen-Kassel, die wider Kaiser und Reich die Waffen führte, auf Entschädigung für eine Miliz dringe, welche landfriedensbrüchig wäre. Im Allgemeinen deutete man genugsam an, wie man mit dieser Fürstinn verfahren werde, wenn man nur der Kronen wegen dürfe. **)

Auch über die weniger wichtigen Puncte der Friedensvorschläge gaben die Reichsstände ein solches Gutachten, daß sich der Kaiser desselben freuen konnte. Frankreich hatte darauf bestanden, daß Gesandte des Herzogs von Braganza, welcher das Spanische Joch abgeworfen und den Portugiesischen Thron bestiegen hatte, zu der Friedensversammlung gelassen werden sollten, um auf solche Weise schon vorläufig die Rechtmäßigkeit

*) Acta pac. Westph. I. XIV. §. 2.

**) Acta pac. Westph. l. XIV. §. 3.

der Revolution in Portugal zum Nachtheil Spaniens zu entscheiden. Österreich hatte sich dagegen sehr lebhaft, und den Herzog von Braganza für einen Empörer, Philipp den Vierten für den rechtmäßigen König von Spanien erklärt. Auch die Reichsstände meinten jetzt, daß die Geleitsbriefe für eine Portugiesische Gesandtschaft billig verweigert würden, und man durch einen so fremdartigen Handel, wie der Krieg über Portugals Krone, das Werk des Deutschen Friedens nicht noch schwerer machen solle. Nur wenn dieses wegen solcher Verweigerung stocken möchte, so werde des Kaisers Majestät dahin achten, wie den Franzosen gewillfahrt werden könne, ohne daß der Portugiesische Streit sich in das Deutsche Wesen einmenge.*)

Österreich hatte dagegen immer verlangt, daß der Herzog von Lothringen an der Friedensversammlung Theil haben sollte; aber ohne Einverleibung seines Her-

*) Acta pac. Westph. I. XII. §. 10. I. XIV. §. 6. Solche kleine Zusätze, wie in dieser Erklärung der Reichsstände über die Päße für die Portugiesen, vergißt Schmidt sehr häufig (Th. II. S. 15.), wiewohl sie zur treuen Schattirung nothwendig sind. Ob Spanien durch das Französische Verlangen leide, bekümmerte nur Österreich, nicht die Reichsstände, die nur davon neue Belastung des Deutschen Friedensgeschäftes besorgten.

zogthums in das Französische Reich blieb diese Macht zu fern von den Zielen ihrer Größe, als daß sie durch irgend einen Grund hätte bewegt werden mögen, ihn als einen souveränen Fürsten und Vasall des Deutschen Reichs erscheinen zu lassen. Sein volles Recht, hier an den Friedensstätten seinen Wohlstand wieder zu erhalten, sollten nach dem Gutachten der Reichsstande, die kaiserlichen Bothschafter den Franzosen noch derb zu Gemüth führen.

Selbst diesem Puncte war beygefügt, daß nur seinetwegen die Friedenshandlungen nicht müßten aufgehalten werden; und nur mit dieser Bedingung wollten die Stände auch die Einschließung der Krone Hispaniens in die Handlung gut heissen. Wegen ihrer vielen Wohlthaten gegen Deutschland, und als einem vornehmen Stande des Reichs wegen des Hauses Burgund könne man ihr den Frieden wohl gönnen, und wolle dazu nach Vermögen mitwirken, nachdem Deutschland beruhigt seyn werde.*)

Nach dem Geiste, worin das Gutachten der Reichsstände abgefaßt war, welches endlich am siebenzehnten Aprill des Jahrs 1646 der kaiserlichen Gesandtschaft übereicht wurde, mochte Kaiser Ferdinand der Dritte wieder lebhafter Hoffnung schöpfen, daß seine ursprüngliche Idee, Aussöhnung der Stände mit der kaiserlichen Ober-

*) Acta pac. Westph. I. XIV. §. 6.

Hoheit, und dadurch Verdrängung der ausheimischen Machte aus Deutschland noch gelingen konnte. Allein bey allen jenen erörterten Puncten war die Hauptfehde, nähmlich die religiöse, nicht in Bewegung gekommen, und erst die Berathschlagung der katholischen und protestantischen Stände, über ihre gegenseitigen Beschwerden, konnte etwas bestimmteres über Ferdinands Hoffnung ergeben.

Der Evangelischen Hauptbeschwerde ging wider den geistlichen Vorbehalt, welcher in den Religionsfrieden vom Jahre 1555, ihres Widerstrebens ungeachtet, eingerückt war. Daß Prälaten und Kapitularen ihre Länder und Beneficien verlieren sollten, sobald sie zum Glauben der Protestanten übertraten, lag in dem Grundsatze der katholischen Kirche, daß geistliches Land und Recht ihr ewig einverleibt wären, und niemand mit ihnen walten dürfe, welcher nicht vom Papste belehnt sey. Als die ersten Ströme der evangelischen Lehre über Deutschland gingen, ihr kühner und frischer Geist die Fürsten und Adel und Volk hinriß, als die geistlichen Stände durch die Freuden der Ehe und des häuslichen Glückes, durch die Hoffnung, vielleicht ein Besitzthum, welches sie jetzt nur für ihre Person und durch die Wahl genossen, in erbliches Eigenthum ihrer Familie verwandeln zu können, zur Religionsveränderung gereitzt wurden, da war der geistliche Vorbehalt fast der einzige Damm, wodurch verhindert ward, daß die katholische Kirche der

Deutschen nicht gänzlich in die evangelische übergehen mochte. Nach einem Jahrhundert des blutigsten Religionskrieges, wo der Druck des Papstthums auf Deutschland durch viele Begebenheiten und Verhältnisse schon geschwunden war, und die mehr erledigten Gemüther durch keinen Reitz der Neuheit zum evangelischen Glauben hingerissen wurden, da war der geistliche Vorbehalt eben so sehr Angelegenheit des Gewissens und der Ehre, als ein Bollwerk für die katholische Kirche. In dieser sollte genossen werden und bleiben, was einzig durch sie gewonnen wurde, und die Protestanten gingen zu weit, wenn sie klagten, durch den geistlichen Vorbehalt werde das Bekenntniß für ihren Glauben als ein Verbrechen bestraft; aber sie hatten dagegen Recht zu behaupten, daß derselbe nie jene gesetzliche Kraft gehabt hätte, und haben könne, weil er verfassungswidrig entsprungen sey, und daß durch ihn ein gleicher Zustand beyder Religionen in Deutschland unmöglich werde. Die evangelischen Fürsten und Adeligen hätten zur Erwerbung der reichen geistlichen Länder und Pfründen im katholischen Deutschland sich gern freye Bahn eröffnet.

Eine andere wichtige Beschwerde der Protestanten klagte wider die Katholiken, daß sie nicht das Axiom gelten ließen: wem ein Land gehöre, dem gebühre, die Religion darin anzuordnen. Wollten dieselben gutes Vertrauen widerhergestellt wissen, so sey in alle Wege vonnöthen, daß sie die evangelischen Stände in ihren

Gebiethen und Ringmauern an dem christlichen Reformationswerk nicht hinderten, und ihnen alle seit dem Jahr 1618 und zuvor abgenommene Stifter, Klöster und Kirchen, Schulen, Hospitalien, geistliche Einkünfte und dergleichen wieder einhändigten.

Ferner verlangten die Protestanten, daß den evangelischen Unterthanen katholischer Stände die öffentliche Religionsübung gestattet werde, wenn sie nicht durch Verträge versprochen wäre; und wo dieß nicht geschehen sey, ihnen die Handlung, sie noch anzurichten, unverwehrt seyn sollte; daß also nicht, wie bisher geschehen sey, aufs schärfste ihnen verbothen würde, auch nur insgeheim eine Predigt zu hören, evangelische Bücher zu lesen, und Gott mit Gesang zu loben; daß die Taufe, der Genuß des Nachtmahls, an ihnen nicht wie ein grobes Laster bestraft, und sie nicht in allem bürgerlichen Geschäft, wie ehrlos, zurückgestoßen werden dürften.

Auch dahin erklärten sich die Protestanten nachdrücklich, daß in allen solchen, wo sie als die eine, die Katholischen als die andre Partey gegen einander ständen, nicht die Mehrheit der einzelnen Stimmen zwischen beyden schiedsrichterlich seyn sollte, wiewohl sie sonst auf den Reichstagen gewöhnlich entschiede.

Zuletzt forderten die evangelischen Stände, daß ein heilsames Reichsjustizwesen in schleunigen Gang geleitet werde, und unparteyisch eine durchgehende Gleichheit zwischen den Theilen beyder Religionen beobachte.

Dazu sey durchaus vonnöthen, daß die höchsten Reichsgerichte aus eben so viel evangelischen, als katholischen Gliedern zusammengesetzt würden, und jedesmahl, wenn eine Sache zwischen einer protestantischen und katholischen Partey schwebe, die verordneten Richter in gleicher Anzahl aus beyden Religionen wären.*)

Solche Beschwerden hatten die Protestanten schon im Decembermonath des vorigen Jahrs den kaiserlichen Bothschaftern und den katholischen Ständen übergeben; und weil sich die Antwort verzog, gingen evangelische Abgeordnete am zwanzigsten Januar zu dem Grafen von Trautmannsdorf, welcher noch zu Osnabrück verharrte, und ersuchten ihn um Beschleunigung der katholischen Gegenerklärung. Er könnte leichter, entgegnete er, vom kaiserlichen Hof Bescheid erhalten, als von Münster. Doch wirkte sein eifriges Treiben auf die dortige Säumniß, und am neun und zwanzigsten Januar erließ Chur-Mainz die katholischen Gegenbeschwerden.

In denselben war der geistliche Vorbehalt mit dem Satze vertheidigt, daß Bischof und Kapitel nicht Eigenthümer, sondern Verwalter der kirchlichen Güter wären, und nur von dem Papst, welchem sie beym Übertritt zur protestantischen Religion den Gehorsam aufsagten, ihre Präbenden hatten. Auch war sehr richtig bemerkt, daß der geistliche Vorbehalt schlechterdings keinen

*) Acta pac. Westph. I. XV. §. 2.

Gewissenszwang mit sich führe; denn die Religion der Protestanten fordere ja nicht, daß jeder, der sie glaube, eine Präbende besitzen solle, und zu ihr übertretende Geistliche hätten volle Freyheit des Gewissens und Glaubens, ohne noch im Segen der katholischen Kirche zu schwelgen. Daß die Verwandten des Augsburger Bekenntnisses nach dem Religionsfrieden angefangen hätten, sich dem geistlichen Vorbehalt zuwider auf die Stifter einzudrängen, wäre von den Katholischen jederzeit als ihre erste und größte Beschwerde angezogen.

Ferner war in dieser Gegenerklärung behauptet, daß die schon vollbrachte Einziehung geistlicher Güter und Einkünfte durch evangelische Stände freylich in dem Passauervertrag des Jahrs 1552 fahren gelassen wäre; aber nie hätte die kaiserliche Majestät darein gewilligt, daß solche Einziehungen noch inskünftige der Willkühr der Stände freygestellt seyn sollten.

Besonders auffallend däuchte die Katholiken, daß der Gegenpart seine Unterthanen nach Belieben reformiren, ihnen aber verwehren wolle, ihre von so viel hundert Jahren hergebrachte uralte Religion zu erhalten, oder, wo sie in Abfall gekommen sey, wieder herzustellen. Zwar hätten unterschiedliche hohe katholische Stände ihren Unterthanen öffentlichen evangelischen Gottesdienst verstattet, um sie dadurch zur Liebe gegen ihre Obrigkeit mehr zu bewegen; doch sey das Gegenspiel an denselben vermerket, indem sie sich wohl gar

unterfangen hätten, die Obrigkeit um Land und Leute, Würde und alle zeitliche Wohlfahrt zu bringen. An den katholischen Unterthanen sey dieß nie erlebt worden, wie wenig ihnen die Verwandten des Augsburgischen Bekenntnisses ein ruhiges Bleiben und freyen Glauben gewährt hätten.

Auch verlangten die Katholiken, daß der Gegentheil die Fälle einzeln nahmhaft mache, in welchen er die Mehrheit der Stimmen nicht gelten lassen wollte; denn die Bestimmung, daß dieselbe ungültig sey, sobald die Stände beyder Religionen wie zwey Parteyen zu betrachten wären, führe zu nichts als zu Mißverstand und Weiterungen.

Was die oberste Justiz im Reich betreffe, so werde dafür gehalten, daß die ersprießlichen Mittel, welche für Anordnung derselben schon in Vorschlag gekommen wären, bis auf einen Reichstag ausgestellt blieben, wo alsdann besser als jetzo mit Verlängerung der Friedenshandlung, die Nothdurft berathen werden könnte.*)

Die Gründlichkeit der katholischen Vertheidigung in mehrern Puncten war einleuchtend, und auch einige Protestanten staunten darüber, wie viel sich gegen Klagen erinnern lasse, bey welchen sie das hellste Recht zu haben glaubten. Selbst Oxenstierna ließ fallen, wie er nicht geglaubt habe, daß die Katholischen so viel Anlaß zu gegründeten Beschwerden hätten.

*) Acta pac. Westph. I. XV. §. 3.

Beyde Religionstheile lagen so weit auseinander, daß alle Hoffnung schwand, sie zu einer Ausgleichung zu bewegen, und die versöhnten Stände insgesammt mit dem Kaiser wider die Kronen zu verbinden. Für den Grafen von Trautmannsdorf, welcher freylich nie an einen solchen Bund geglaubt hatte, war diese Bemerkung gleichwohl beunruhigend, weil die Protestanten, durch die hartnäckige Zwietracht zwischen ihnen und den Katholiken gedrängt, sich der Geneigtheit der Schweden, kraft eines förmlichen Bündnisses, Schutzherr ihrer ganzen Partey zu werden, zuletzt fügen mochten. Alsdann wären alle seine Versuche, die Krone Schweden, unabhängig von Frankreich, mit Habsburg zu versöhnen, noch ungleich stolzer, als bisher, von ihr aufgenommen.

Selbst er konnte deßhalb einige Empfindlichkeit nicht verbergen, als die Evangelischen, bey Überreichung gemilderter Vorschläge für die Katholiken, sich vorbehielten, dasjenige hinzuzufügen, was etwa die Schwedischen Gesandten dabey noch erinnern würden. Die Katholischen, sagte er, möchten sich auch eine Schutzherrschaft suchen, wenn die Evangelischen über Reichssachen, besonders mit den Schweden, zu Rathe gehen wollten. Doch verzog sich schnell das leise Gewölk von seiner Stirne, als die Evangelischen äußerten, daß sie in die Religionssachen insonderheit die Schweden hineinziehen müßten, welche so wichtige Stifter in Händen hätten, und sie schwerlich ohne genehme gütliche Handlung her-

ausgeben würden. Mit dem milden Geiste des Friedens, welcher ihn durchaus beseelte, bath er die Evangelischen, immer mehr Puncte ihrer ersten Beschwerden zu mildern, und gab ihnen sogar die Hoffnung, daß die Katholischen Abgeordnete von Münster nach Osnabrück senden würden, um mündlich mit den Evangelischen über die Versöhnung zu unterhandeln.

Offenbar wäre dieß von den Katholischen ein bedeutendes Entgegenkommen gewesen, da Schweden zu Osnabrück entschiedenen Einfluß besaß, und nicht sie diejenigen waren, welche zuerst Beschwerden geführt hatten. Dieses letzten Grundes erwähnten sie auch bey ihrer Weigerung gegen des Grafen Trautmannsdorf Ansinnen. Überdieß wäre zu Münster nicht bloß ein Rath der Fürsten und Städte, sondern auch das Churfürstliche Kollegium; warum Die von Münster Denen zu Osnabrück nachziehen sollten? *)

Allein diese letztern bestanden so hartnäckig darauf, daß man zu ihnen kommen solle, und drangen so heftig in Trautmannsdorf, zu erfüllen, was er verheissen hatte, daß ihnen endlich gewillfahrt wurde. Am zweyten Aprill des Jahrs 1646 hielten die Abgeordneten, die sich von Münster erhoben hatten, ihre erste Sitzung mit den Evangelischen in dem großen Saal des Rathauses zu Osnabrück.

*) Acta pac. Westph. I. XV. §. 4 — 7.

Alles hatten sich die Protestanten von dieser mündlichen Verhandlung versprochen. Wie überhaupt Anhänger eines neuen Systems, glaubten auch sie, im Besitz unumstoßlicher Beweise und einer siegreichen Rede zu seyn, daß sie den Feind nur nahe zu haben brauchten, um den vollsten Triumph zu feyern. Schon waren sie jetzt beynahe zwey Wochen zusammen mit dem herbeygeflehten und herbeygedrohten Gegentheil, und noch war nichts geschehen, als daß sie verlangten, auf ihre gemilderten Vergleichsartikel sollten sich die Katholiken, und diese wiederum forderten, auf ihre Gegenvorschläge sollten sich die Protestanten vernehmen lassen, als daß beyde Theile sich auf Gott beriefen, der die treue Liebe zum Frieden in ihrem Herzen wahrnehme, und gelobten, christlich und deutsch zu Werke zu schreiten, beyde aber auch in keinem Punct weichen wollten, weil sie Gewissen und Pflicht schlechterdings nicht verrathen könnten.

Endlich am vierzehnten Aprill *) glaubten die Protestanten eine besondere Nachgiebigkeit aus Liebe zum

*) Schmidt (Th. 11. S. 97.) irrt hier ein wenig in der Zeitbestimmung. Nicht fast einen ganzen Monath dauerte die Versammlung zu Osnabrück, ehe die Protestanten diese neuen Eröffnungen machten, die am zwölften Tage nach Beginn der Versammlung am zweyten Aprill geschahen. Acta pac. Westphal. I. XV. §. 11.

Frieden durch Aufstellung folgender Grundsätze zu beweisen:

Welches unmittelbare Stift im Jahr 1618 ein evangelisches Haupt gehabt hätte, das solle nun wieder in solchen Stand gesetzt werden, und dabey für und für bleiben; doch die hergebrachte Wahl durch Kapiteln ferner gebrauchen. Die evangelischen Erzbischöfe und Prälaten würden nicht angegangen, die Bestättigung vom Papst zu suchen, sondern vom Römischen Kaiser mit den Hoheitsrechten und andern Fugnissen belehnt, und gleich den Katholischen zu jeder Handlung des Reichs berufen. Wenn insfünftige ein katholischer Erzbischof und Prälat, allein oder mit dem Kapitel, zur protestantischen Religion trete, so bleibe er im Besitz des Landes und der Würde; aber ihm werde nicht verstattet zu reformiren, wenn das Kapitel gar nicht mit übertrete. *) Zu

*) Diese nähere Bestimmung übersahen Schmidt und Viele. Die Evangelischen erklären, sie wollten geschehen lassen, daß die Katholischen dergleichen Erzbischöfen und Prälaten die Reformation nicht gestatten, »wenn auch gleich das Kapitel gar nicht zu unserer Religion trete." Offenbar ist der oben angegebene Sinn in diesen Wörtern; und doch ist für denselben die Wendung so unzweckmäßig, doch entspricht er so wenig dem Folgesatze, daß man eine listige Dunkelheit argwöhnen möch-

jenigen, was die Evangelischen hierin von den Katholiken begehrten, wären sie hinwieder gegen dieselben erböthig; ein evangelischer Erzbischof oder Prälat, zur katholischen Kirche übergegangen, verbleibe bey Land und Würde, enthalte sich aber alles Rechtes zu reformiren.

Was den Besitz von mittelbaren Stiftern und geistlichen Gütern betraf, so wollten die Protestanten durchaus nicht von der Norm des Jahres 1618 weichen; aber wirklich nachgiebig bewiesen sie sich im Punct der Religionsfreyheit evangelischer Unterthanen unter katholischer Obrigkeit, für welche sie bloß das Recht verlangten, auf ihren Sitzen zu bleiben, in der Nachbarschaft die Ausübung ihrer Religion zu suchen, und dort ihre Kinder in evangelische Schulen zu senden, übrigens nur im Hause ihrem Gott zu dienen, und an bürgerlicher Ehre den Katholischen gleich gehalten zu werden.

te, welche die Evangelischen künftig benutzen wollten, wenn ihren Vorschlag die Katholiken angenommen hätten. Diese scheinen den versteckten Sinn nicht bemerkt zu haben; denn Adami I XIII §. 6. führt bestimmt als der Protestanten Vorschlag an, daß ein unmittelbarer Prälat, und wenn er auch mit dem ganzen Kapitel, oder dessen Mehrheit, zu ihrem Glauben übertrete, nicht das Recht zu reformiren haben solle. Eben so nahmen die Abgeordneten von Münster in ihren Antworten jenen Vorschlag.

Nach einigen Tagen erwiederten die Abgeordneten von Münster: in Hoffnung, die vertröstete gute Wirkung werde erfolgen, wären sie nach Osnabrück gekommen; und nun begännen die Verwandten des Augsburgischen Bekenntnisses nichts, als ihre alten Artikel zu versetzen, und in einigen Ausdrücken abzuändern. Sie erklärten hiermit nochmahls, daß dem geistlichen Vorbehalte, ohne welchen ihre Vorältern lieber alle Handlung fahren lassen wollten, nun und nimmermehr ein Abbruch geschehen dürfe. Was sie irgend einräumen könnten, würden sie auf einmahl sagen; dem Gegenpart sollten diejenigen unmittelbaren und mittelbaren Stifter, die im Jahr 1627 von ihm besessen, und seitdem nicht wieder auf erlaubte Weise in katholische Hände gekommen wären, noch sechszig Jahre ungekränkt verbleiben. *)

Deutlich ergab sich, daß durch jede Verhandlung und Schrift beyde Theile bitterer gegen einander wurden. Bey diesen Weiterungen ängsteten sich die Protestanten mit der Besorgniß, die Kronen und der Kaiser möchten inzwischen zu einem Vergleich gelangen, und dann die Beschwerden der Stände und Religionsparteyen auf einen künftigen Reichstag hinausstellen.

In dieser Angst wandten sie sich mit bitteren Beschwerden über der Katholiken Halsstärrigkeit an die kaiserliche Gesandtschaft. Niemand brannte so von Be-

*) Acta pac. Westphal. I. XV. §. 11. n. 1 — 7.

gierde, die Reichsstände zu versöhnen, und den Katholischen immer mildere Friedensartikel zu entreissen, als der Graf von Trautmannsdorf; aber Politik und die Gegenwart des eifrigstkatholischen Reichshofrathes Crane hießen ihn, jetzt strenger zu scheinen, als er gesinnt war. Er suchte nur den Protestanten begreiflich zu machen, daß dieselben Beschwerden, welche von ihrer Seite geführt werden, wiederum gegen sie von den Katholiken vorgebracht würden. Das Normaljahr 1618 für die Amnestie und ewige Verzichtleistung auf den geistlichen Vorbehalt werde man nimmermehr gestatten: die Stifter wären gegründet auf die katholische Religion. Da fielen die Evangelischen ein: sie hätten die rechte alte Religion; und der Graf sagte lächelnd: wenn man uns dessen nur so leichtlich überreden könnte. Wegen der geistlichen Güter sollte man sich auf sechszig Jahre vergleichen; hätte man sie so lange ruhig neben einander besessen, so werde man schon wegen einer Verlängerung des Besitzstandes übereinkommen, wenn inzwischen noch kein anderweitiger Vergleich geschlossen wäre. *)

Etwas ähnliches sagte ihnen der französische Bothschafter Graf Servien, welcher sich eben zu Osnabrück befand. Immer wäre nur ein Waffenstillstand, was ein Friede heiße; über sechzig Jahre hinaus müßte die menschliche Klugheit nicht blicken wollen. Wenn man

*) Acta pac. Westph. I. XV. §. 13. n. 1.

nun den Besitzstand der geistlichen Güter auf hundert Jahre ausdehnte, und bestimmte, daß er wiederum auf einen so langen Zeitraum, und so fort, und weiter gelten solle, sobald kein freundschaftlicher Vergleich zu Stande käme, wenn beyde Kronen die Garantie dieses Artikels übernehmen, was da noch die Protestanten beunruhigen könne? Auch dürften sich die Katholischen nicht dagegen sperren, daß mehrere Gerichtshöfe, die durch gleiche Anzahl von Richtern aus beyderley Religionen besetzt wären, in Deutschland errichtet würden. Solche Institute hätten in Frankreich viel Gutes zwischen den Katholiken und Hugonotten vermittelt. *)

*) Wir folgen hier der Aussage der evangelischen Abgeordneten. Acta pac. Westph. I. XV. § 13. Serviens Bericht über diese Unterredung lautet anders, und ist ein Meisterstück jener trügerischen diplomatischen Feinheit, welches von der Wahrheit nur so viel meldet, als einen günstigen Eindruck verheißet. Er wollte den Protestanten gefällig erscheinen, um sie nicht zu den Schweden zu drängen, und weil er sich von Religionseifer frey fühlte. Allein jede Äußerung, worin er der katholischen Religion etwas vergab, machte gewiß auf seinen Hof einen üblen Eindruck. In seinem Bericht redet er von siebenzig Jahren des Besitzstandes der geistlichen Güter, und berührt ganz leise seine oben angegebenen Bedingungen der Ver-

Am meisten Trost fanden die Evangelischen bey der Schwedischen Gesandtschaft, welche nicht anders vermer-

längerung desselben mit solcher Wendung, daß er zu-letzt doch gesagt habe, der freundliche Vergleich müß-te vor Abfluß der siebenzig Jahre zu Stande kom-men, und nichts weiteres über den Fall, wenn dieß nun nicht geschehn wäre? Ein solcher Vortrag hätte gewiß nicht den Eindruck, welchen er schilderte, auf die Evangelischen gemacht, daß sie sich einander an-sahen, ohne etwas zu antworten, und ihre Haltung einige Ursache gab zu glauben, sie billigten still-schweigend den vernommenen Gedanken.

Was über die Gerichtshöfe, als Serviens Äuße-rung, oben angeführt ist, das legt er einzig in den Mund der Protestanten. Négociat. secrèt. t. III. p. 174. 75.

Servien wiederhohlte ungefähr dieselben Äußerun-gen, welche die Protestanten ihm beylegen, auch in Gegenwart des Herzogs von Longueville und des Grafen d'Avaux zu Münster; doch nur nach einem Bericht der Evangelischen, indem uns der Franzosen Bericht über diese Unterredung, wenn wirklich einer abgestattet wurde, gänzlich fehlet. Wahrscheinlich wagten die Gesandten gar nicht, über ihr Verhalten in Religionssachen treu zu berichten; denn um die-selbe Zeit wurden ihnen von dem Hof die schärfsten

ken konnte, als daß die Katholischen an dem bisherigen Verzug und Widerpart die meiste Schuld trügen. Auch hätte sie verspürt, daß die kaiserlichen Bevollmächtigten das große Friedenswerk zerstückeln möchten. Allein auch der Reichsstände Angelegenheiten sollten in ein und dasselbe allgemeine Friedensinstrument gefaßt werden; und wollte alsdann der Kaiser nicht endlich Frieden schließen, so müßte er sich zur Fortsetzung der Waffen gefaßt machen. *)

Ohne irgend eine Frucht ihrer Reise begaben sich die Abgeordneten von Münster dorthin zurück, und jetzt schienen alle Mittel, eine Ausgleichung zwischen beyden Religionstheilen zu bewirken, umsonst erschöpft zu seyn. Nur Trautmannsdorf blieb hoffnungsvoll und unermüdet zu neuen Versuchen.

Befehle wiederhohlt, im heftigsten Religionseifer, daß sie durchaus nie der Religion Abbruch thun sollten, wozu das Beyspiel der Alliirten und Anderer sie reitzen möchte. Nègociat. secrèt. t. III. p. 208.

Übrigens ward von dem Herzog von Longueville bey dieser letzten Unterredung, das Wort »säkularisiren" zum erstenmahl gebraucht über die geistlichen Güter. Wie lange Zeit hat es noch gewährt, ehe dieselben durch solches Wort gänzlich zusammenstürzten.

*) Acta pac. Westph. I. XV. §. 13. n. 2.

Er suchte die katholische Partey nachgiebiger zu stimmen, als sie sich mit verschiedenen Fragen an ihn wandte. Am rathsamsten wäre, antwortete er ihnen, wenn man der Nachsicht gegen die Protestanten in Hinsicht auf ihren Besitz geistlicher Güter keine bestimmte Zeit setze, sondern zur Gränze eine künftige friedliche Übereinkunft durch die Gnade Gottes. Inzwischen hätte ihnen die kaiserliche Gesandtschaft schon hundert Jahre des Besitzes zugestanden. Gleiche Anzahl der Richter von beyden Religionen in allen Sachen, die auf den Religionsfrieden Bezug hätten, und Entkräftung der Stimmenmehrheit in dergleichen Angelegenheiten würden billig verlangt. Der Kaiser werde freylich die Glaubensfreyheit seinen Unterthanen immer verweigern; allein die Reichsstände solle man in ihrem Gutdünken, was ihnen in diesem Punct obliege, nicht beschränken wollen.

Den unermeßlich hundertjährigen Besitz geistlicher Güter wollten die katholischen Reichsstände den Protestanten stillschweigend als eine Verheißung der Kaiserlichen zulassen, wenn nur sonst der geistliche Vorbehalt in seiner vollen Kraft bliebe. Das Recht den Unterthanen Glaubensfreyheit zu gestatten, wollten sie nicht den Reichsständen allgemein ertheilt wissen, und schlechterdings verwarfen sie den Vorschlag des Grafen von Trautmannsdorf, daß zu den Reichsdeputationen eine gleiche Zahl von Mitgliedern beyder Religionen genommen wer-

den solle. Überhaupt fanden sie eine zu große Freygebigkeit in den Gedanken der Kaiserlichen. *)

Trautmannsdorf war in Münster gegenwärtig, während daß er die Katholiken milder zu stimmen suchte. Wiewohl die Katholiken glaubten, daß er den Vortheil der Religion dem Heile der kaiserlichen Staaten und Erblande nachzusetzen geneigt sey, ertheilten sie ihm doch Vollmacht, mit den Protestanten von neuem über die Religionsbeschwerden zu unterhandeln, und deßhalb erhob er sich in Begleitung von drey katholischen Gesandten am Ende des Maymonaths gegen Osnabrück.

Am ersten Tage des Junius empfingen die Bevollmächtigten des evangelischen Fürstenrathes die neue Erklärung der katholischen Reichsstände von Trautmannsdorf, welcher sich dieß Mahl ganz allein mit ihnen unterredete, wahrscheinlich, um desto freyer zu sprechen. Mit einer treuherzigen, um Witz mit Ernst bekümmerten Art, welche die Deutschen besonders in jener Zeit hegten, bezeigten die Abgeordneten ihre Trauer über

*) Adami c. XIII. §. 11. — 14. ist hier die Quelle. Herr von Meiern, welcher den einsichtvollen Bericht desselben herausgegeben hat, führt, wie gewöhnlich, auch bey diesen Paragraphen, seine Acta pac. Westph. an; aber diese enthalten nichts von der obigen Verhandlung, und die citirten Stellen reden von ganz andern Gegenständen.

den Tod der Kaiserinn, und nahmen, als sie eine Thräne im Auge des Grafen sahen, die Wendung, daß der Kaiser noch eine Gemahlinn habe, die in den letzten Zügen liege, nähmlich das Römische Reich; und Gott möge sie doch bald gesund machen.

Allein dieser Zeitpunct des Friedens schien durch die Art, wie die Evangelischen die neue katholische Erklärung, welche doch milder war, als die vorigen, jetzt aufnahmen, weiter wie bisher entfernt zu werden; denn sie bestanden auf ihren alten Forderungen mit besonderer Härte, und nur in Einem Punct näherten sie sich etwas dem Gegentheile. Wenn hinfort ein katholischer Erzbischof oder Prälat zur protestantischen Religion übertrete, wollten sie es der katholischen Verantwortung anheim stellen, ob er seine Pfründe verlassen müsse; doch solle ihm auf Lebtage gebührender Unterhalt werden. Eben so müsse ein evangelischer geistlicher Stand, der zum katholischen Glauben übergehe, seine Pfründe hinterlassen, nur mit Zusicherung eines gleichen Unterhaltes. *)

Als Trautmannsdorf die Hartnäckigkeit der gesammten evangelischen Stände umsonst versuchte, fiel er auf den Gedanken, ob nicht eine Theilung zwischen ihnen bewirkt werden könne; und glaubte, Chur-Sachsen, welches er schon im Frieden von Prag als billig erkannt

*) Adami c. XIII. §. 15. Acta pac. Westph. I. XX. §. 12. 13.

hatte, in dieser Absicht angehen zu müssen. So geheim dieß gehalten wurde, entging es doch nicht der Wachsamkeit der übrigen Evangelischen, und sie ließen an dem Tage, als die erste Unterredung zwischen den kaiserlichen und chur-sächsischen Gesandten seyn sollte, früh Morgens diese warnen, was für Gefährlichkeiten unter solchen Handlungen steckten. Allein die chur-sächsischen Abgeordneten wurden nicht zurückgeschreckt, und aus ihren Vorschlägen faßte Trautmannsdorf gern die Idee auf, daß man zur Norm der Wiederherstellung der politischen und geistlichen Dinge das Jahr 1624 machen solle; denn der Rücksprung zum Jahre 1618 war den Kaiserlichen um deßwillen so sehr zuwider, weil von da an ungefähr drey Jahre hindurch das Reformationswesen in den Erbländern ungemeine Fortschritte gemacht hatte. *)

Dieß Normaljahr 1624, gleichsam wie einen schon gewonnenen Punct, hielt nun der kaiserliche Bothschafter unerschütterlich fest, indem die Bemühungen beyder Religionsparteyen nach allen Seiten hin die lebhafteste und verwirrteste Bewegung in den Friedensversammlungen zu Münster und Osnabrück veranlaßten.

Vor der evangelischen Standhaftigkeit begannen die Katholiken allmählig zu wanken. Ihre Fürsten wurden irre, was eigentlich Geboth des Gewissens wäre, da ihre

*) Acta pac. Westph. I. XX. §. 1. 20. Adami c. XIII. §. 16. — 19.

Gottesgelehrten sich einander widersprachen. Die Jesuiten zu München behaupteten, daß es Sünde sey, Güter der Kirche auf ewig weg zu geben, und der Churfürst Maximilian von Bayern beharrte bey diesem Satze, wiewohl er sonst zu allen Opfern rieth, wodurch der Friede beschleunigt werden könnte. Viel milder urtheilten über diesen Punct die Theologen zu Wien, und ihrem Bedenken gemäß galt schon insgeheim der Schluß am dortigen Hofe; der Kaiser dürfe unbedingt in ewige Abtretung der geistlichen Güter willigen, auch ohne Beystimmung der Katholiken. *) Die kaiserlichen Bothschafter wußten auch wohl, daß sie zuletzt den ewigen Besitz von geistlichen Gütern den Protestanten zugestehen durften; aber sie hielten diese Möglichkeit sehr geheim aus politischen Ursachen. Obgleich dadurch der ganze Grund des Vorbehaltes zerstört wäre, sagte Trautmannsdorf doch gegen Oxenstierna, wer als ein gänzlich Verrückter sich überreden könne, daß die Katholiken je in die Abschaffung des geistlichen Vorbehaltes willigen würden; wodurch ohne Zweifel geschähe, daß in hundert Jahren keine katholischen Bisthümer mehr wären. **)

Am meisten fanden die Katholiken bey dem päpstlichen Nuntius Trost und Stärkung. Wie parteylos er gesinnt seyn mochte, brachten es seine Denkart und seine

*) Acta pac. Westph. I. XX. §. 12.

**) Forstner. p. 21.

Sendung mit sich, daß er keiner menschlichen Rücksicht und Begierde gestatten wollte, an dem ewigen Recht und Gute der Kirche etwas zu mindern. *) Besonders drang er unermüdet in die Französischen Gesandten, daß sie den Unkatholischen ihre Hülfe entziehen möchten; und jene sagten auch insgesammt und zum öftern den Evangelischen, daß sie nachgibig seyn, und besonders nicht auf Tilgung des Vorbehaltes, auf ewigen Besitz geistlicher Güter bestehen sollten; denn gesetzt, die Katholiken hätten diesen eingeräumt, so dürften sie doch jederzeit den Vertrag brechen, weil er an sich als eine Sünde nichtig wäre. Allein die Franzosen hatten zu großen diplomatischen Vortheil aus dem Widerstand der Evangelischen, und fürchteten zu sehr eine Ausgleichung der Glieder des Reichs mit einander, und mit dem Kaiser, ehe ihnen die Genugthuung geworden, als daß sie beständig jene Sprache geführt hätten. Bisweilen flisterten sie den Protestanten zu, daß ein ewig dauernder Vertrag über den Besitz der geistlichen Güter ihnen nothwendig sey, und den Katholiken riethen sie nur auf eine bestimmte Zeit darüber etwas zuzulassen. **)

Unter solchem Gewirre blieb Trautmannsdorf heiter und standhaft, und hatte die Freude, daß endlich am

*) Fabii Chicii Apostolici nuntii contra pacem Monasteriensem protestatio. s. Schmidt, Th. II. S. 94.

**) Adami c. XIV. §. 4.

zwölften Julius das Normaljahr 1624, welches er den Protestanten abgelockt hatte, auch von den Katholiken für den Zustand der Kirche und Besitz geistlicher Güter angenommen wurde, womit doch wenigstens ein fester Punct der Ausgleichung beyder Parteyen gewonnen war. *)

*) Adami c. XIV. §. 6. Acta pac. Westph. I. XX. §. 24.

Viertes Buch.

Auf alle diese Verhandlungen wegen der Religionsbeschwerden war das gleichzeitige Geschäft über die geforderten Genugthuungen der Kronen von wechselndem und wichtigem Einfluß gewesen.

Wiewohl die Reichsstände auf das lebhafteste erklärt hatten, daß Kaiser und Reich keine Entschädigung an Schweden und Frankreich schuldig wären, bekam es nicht den fernsten Schein, daß diese von ihren Forderungen irgend nachlassen würden, und Trautmannsdorf war voll Verdruß über die Hartnäckigkeit der Schweden wider allen Versuch, sie milder zu stimmen und mit dem Kaiser, unabhängig von den Franzosen, zu versöhnen. Er machte ihnen umsonst Hoffnung auf die Bisthümer Verden und Bremen, und daß sie wohl ein Stück von Pommern gewinnen könnten; umsonst hatte er ihnen eine große Summe Geld angebothen.*)

*) Adami c. XI. §. 1. 7.

Deßhalb faßte er gegen den Monath März den Entschluß, zurück nach Münster zu gehen, um zu versuchen, ob er die Franzosen herunterstimmen könne? Allein diese waren in Hartnäckigkeit ihrer Forderungen durch nichts so bestärkt, als durch ihre Verbindung mit Maximilian von Bayern. Des Krieges und der Erschöpfungen seines Landes überdrüssig, drang dieser Churfürst in Österreich, daß es durch Abtretung des Elsasses den Frieden schnell erkaufen solle. Ihm entging nicht, daß Bayern sich künftig seiner politischen Lage nach, durch die Französische Macht wider Habsburg behaupten müsse; ein Friede, wodurch Österreich geschwächt, und ihm gesichert würde, was ihm die Stürme der Zeit zugeworfen hatten, war sehr erwünscht. Dieser Gewinn bestand in der Churwürde und dem Lande, welche, dem geächteten Pfälzischen Hause abgenommen, auf ihn übertragen waren; und nichts beleidigte ihn empfindlicher, als daß Volmar vorschlug, zwischen den Häusern Pfalz und Bayern sollte die Chur hinführo wechseln. Die Franzosen hatten geeilt, dem Churfürsten diesen Vorschlag mitzutheilen, und nun ward sein Betragen solcher Art, daß die Kaiserlichen fürchteten, er möchte ganz allein und schleunig Frieden und Bündniß mit Frankreich schließen. *) Er hörte nicht auf, dem Kaiser zu sagen, daß es besser sey, allen Forderungen der Franzosen nach-

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 2.

zugeben, als sich noch länger dawider zu stemmen; und vergebens suchten die Kaiserinn und der Spanische Gesandte begreiflich zu machen, daß Maximilian der ärgste Feind des Hauses Österreich wäre; mußte sich Ferdinand doch selbst bekennen, daß seine Macht zu erschöpft sey, um nur den nächsten Feldzug einigermaßen glücklich zu bestehen; erklärte doch Spanien, daß es ihn weder durch Geld noch auf andere Weise unterstützen könne. Aber das Nachtheiligste war, daß der Churfürst von Bayern die Lage der Dinge in Österreich und alle geheimere Verhältnisse und Gesinnungen seines Bundesgenossen an den Französischen Hof verrathen ließ. Zu Anfang des Jahrs 1646 schrieb er einen Brief an den päpstlichen Nuntius Bagni zu Paris, worin er darlegte, wie gegründete Hoffnung Frankreich habe, die verlangte Entschädigung in Deutschland zu erhalten, welche Leidenschaft, Frieden zu stiften, Trautmannsdorf hege, und wie er sich dabey nehmen werde, wie wenig sich die Reichsstände um Spanien kümmern möchten, wenn es nicht eilte, um jeden Preis an den Frieden Theil zu haben. *)

Durch ähnliche Verbindungen wußte der Französische Hof in der Mitte des Januars den letzten Befehl, welchen der erste kaiserliche Minister von Wien empfangen hatte, daß er sich nähmlich so rasch als möglich, von

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 7. — 12.

der Verhandlung mit den Schweden los machen solle, wenn sie sich zu keiner besondern Übereinkunft verständen, wodurch man Mittel erhielte, die Französischen Forderungen abzuweisen. *)

Bey solchen geheimen Mittheilungen an seine Gesandten zu Münster wiederhohlte der Hof Frankreichs die Ermahnung, fest nach allen Seiten zu erklären, daß man nimmermehr Elsaß und die Plätze, auf welche man Anspruch mache, herausgeben würde; und durch der Waffen Gewalt werde man die Franzosen nicht heraus-

*) Et en effet (heißt es im königlichen Memoire vom 6. Januar 1646.) nous avons avis de Vienne que les derniers ordres que le comte de Trautmannsdorf a reçu de son maître, c'est que s'il ne voit pas jour à faire un accomodement particulier avec la Suede, par le moyen duquel on puisse refuser à la France et aux autres les satisfactions qu'ils desirent, il sorte d'affaire promptement, aux conditions qu'il pourra les moins préjudiciables, mais toujours qu'il sorte d'affaires. S. *Négotiat. secrèt.* t. III. 7. Es ist zweifelhaft, ob diese Stelle andeutet, daß Trautmannsdorf auf die unschädlichste Weise sich in den angegebenen Fall von den Schweden trennen, oder, daß er überhaupt so gut wie möglich einen Frieden schließen und sich mit den Franzosen abfinden solle, welchen Sinn Schmidt annimmt. Th. 11. S. 84.

werfen können. In einem Augenblick aber vermöchte der Graf den Frieden in Deutschland zu schließen, wenn er der Französischen Krone genug thäte, welches so viel hieße, als daß er seinen Herrn aus einer Menge großer Gefahren rette. Die Gesandten sollten ihm sagen, welche tiefe Achtung ihr Hof für seine Person hege, und wie man mit der ganzen Christenheit der Hoffnung zugethan sey, daß er nicht auf die Friedensversammlung gekommen wäre, wenn er nicht den Ruhm, Friedensstifter gewesen zu seyn, mit sich hätte hinwegnehmen wollen. Um die Wirkung solcher Äußerungen zu verstärken, sollten sie sich so benehmen, als gedächten sie noch viele Jahre in Westphalen zu verweilen. »Es ist kaum zu glauben, schrieb der Cardinal Mazarin, welche gute Wirkung allenthalben die Nachricht hervorgebracht hat, daß der Herzog von Longueville in seinem Hause zu Münster bauen lasse; und es kann nicht genug bewundert werden, daß ein solcher Prinz, welcher zu Paris alle Annehmlichkeiten der Gesellschaft zwischen seinen zahlreichen Freunden und Verehrern genießen könnte, den Geschäften ernst genug obliege, um nicht an die Unbequemlichkeiten des traurigen Aufenthalts und den Zeitpunct zu denken, wann er den rauhen Himmel verlassen werde." Ihr sehet doch, sagten bey einem solchen Benehmen der Franzosen die kaiserlichen Bothschafter den Reichsständen, daß wir unsre Versöhnung nicht von dem Frieden mit den Kronen abhängig machen müssen;

denn diese wünschen ihn gewiß nicht. Schauet nur auf das Betragen ihrer Bevollmächtigten, von welchen der eine seine Gemahlinn aus Frankreich herbey ruft, die nicht die lange Reise macht, um folgenden Tages zurück zu kehren; von welchen der andere ein Haus erbauet, der dritte einen Garten anlegt, der mehrere Jahre zur Erquickung dienen soll. *)

Ein weniger muthiger Mann, als Graf Trautmannsdorf, hätte bey solchen Aussichten und Verhältnissen es schwerlich unternommen, einen Vergleich mit den Franzosen zu verhandeln. Doch kannte er wohl nicht ganz die Verbindungen zwischen Frankreich und Bayern; wußte wohl nicht, wie sicher jenes geworden durch die Verheißung von diesem, daß keiner der Churfürsten und der katholischen Prinzen Deutschlands jemahls einen besondern Frieden zwischen dem Kaiser auf der einen, Schweden und den Protestanten auf der andern Seite zugeben würde; kannte gewiß nicht die Anträge Maximilians an den Cardinal Mazarin zu dem allergeheimsten Bunde zwischen Frankreich und Bayern, um den Sturm abzuwenden, womit Frankreichs Waffen sein Land bedrohten. Der Churfürst hatte verlangt, daß selbst die Französischen Gesandten zu Münster von diesem Antrag keine Nachricht haben sollten; allein der Cardinal, unentschlossen, ob jetzt schon ein solches Bünd-

*) Adami c. XV. §. 1. Négotiat. secrèt. t. III. 7. 10.

niß eingegangen werden dürfte, ohne daß seine Politik und die Waffen Frankreichs dadurch einige Hemmung fürchten müßten, verrieth sogleich den Bothschaftern die Bayrischen Wünsche.

Trautmannsdorf hätte aber nur des Anstandes wegen noch über die Französischen Forderungen unterhandeln können, wenn er gewußt hätte, daß der neueste Befehl, welchen er von seinem Hofe empfing, nähmlich: um jeden Preis Frieden im Reich zu stiften, und nicht zurück zu kehren, als bis es geschehen sey, auch an Mazarin verrathen, und schon am sechsten Tage des Februars den Gesandten Frankreichs in Münster bekannt war. Zugleich hatte ihnen der Cardinal gemeldet, ein Mönch, Vertrauter des Kaisers, sey nach Spanien geschickt mit der Erklärung desselben, daß er schlechterdings Frieden machen, und der Spanische Hof sorgen müsse, sich auf irgend eine Weise mit dem Feind auszugleichen. *)

Überhaupt war ein Character, wie Cardinal Mazarin, dem edlen Trautmannsdorf diplomatisch gefährlicher, als ihm irgend eine andre Natur seyn konnte. Jene Schleicherey desselben, welche viel Scharfsinn auf-both, um stets wachsam nichts zu erreichen, als die Befriedigung ihrer erbärmlichen List, wovon nie ein erhebendes Selbstgefühl kommen konnte, blieb größeren Na-

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 40. 54. 55.

turen unbegreiflich, weil sie nicht einsahen, daß ein so geschеidter Mann ohne Wahrheit seyn möge. Überdieß war der Schlauheit des Cardinals der geistliche Stand zu Gebothe, dessen Mittel der Weltliche nie auslernte; und Trautmannsdorf hatte nicht einmahl den persönlichen Eindruck von seinem listigen Gegner, wodurch der genievollen Tugend die Hinterlist oft in einem Augenblick offenbar wird; in Abwesenheit und weiter Ferne umspann ihn Mazarin mit seinen Schlingen, und wagte sie selbst seinem innigsten und natürlichsten Gefühle zu legen. Der Graf hatte einen Sohn, welchen er sehr liebte, und gegen welchen er von keinen Rücksichten der Welt wissen, durchaus Alles offenbaren wollte. Mazarin suchte den Jüngling zu bestechen, da selbst er sich nicht an den Vater mit einem niedrigen Ansinnen wagte. Er schrieb den Bothschaftern, daß die Spanische Gesandtschaft den jungen Trautmannsdorf gereitzt hätte, zweytausend Thaler zu nehmen; gut würde seyn, wenn sie ihn bewegen könnten, eine viel größere Summe von ihnen anzunehmen. »Allein, fügt er selbst hinzu, ich sehe keinen Weg dieß zu hoffen;" denn gesetzt, daß jene Thatsache gegründet war, blieb es immer ein großer Unterschied, von Freunden und gleichsam Verwandten, oder vom Feind ein Geschenk zu empfangen. *)

*) Négociat. secrét. t. III. p. 79.

Als Graf Trautmannsdorf nach Münster zurückgekommen war, ließ er beträchtliche Zeit verfließen, ehe er die Verhandlung mit den Französischen Gesandten anknüpfte, zur großen Verwunderung und Beunruhigung derselben; denn nun fürchteten sie, daß er noch auf günstige Entschließungen der Schweden Hoffnung setze; ein Verdacht, dessen Erregung er vielleicht einzig bey seinem Zaudern beabsichtigte. *) Und als er endlich durch die Vermittler eine Erklärung über die Genugthuung Frankreichs den Gesandten desselben zukommen ließ, blieb er unverrückt bey den alten Gründen, warum die angebothenen drey Bisthümer schon eine großmüthige Gabe wären. Von seinem eigenen Hofe getrieben, mit Allem, was gefordert wurde, den Frieden zu erkaufen, glaubte er nur durch scheinbare Gleichgültigkeit und Unbiegsamkeit noch etwas wider die Franzosen zu retten; denn ein feuriges Entgegenkommen, wie er gegen die Schweden beobachtet hatte, würde jene noch anmaßender gemacht haben. Die Vermittler brachten keine andere Antwort von der Französischen Gesandtschaft, als daß der Graf Trautmannsdorf nicht die Manier habe, den Frieden zu verhandeln, sondern eine Sache zu rechtfertigen. **)

*) Ibidem p. 116. 17.

**) Acta pac. Westph. I. XVII. §. 35. 36.

Jetzt fingen die Bayerischen Gesandten an, den Vermittler wegen des Punctes der Genugthuung zwischen den Franzosen und Kaiserlichen zu spielen. Denn Marschall Turenne war mit einem Heer im Anzuge und Maximilian von Bayern mußte fürchten, daß, trotz seiner geheimen Verbindung mit Frankreich, die Politik desselben auf seinen Ruin losgehe, wenn er nicht als offener Bundesgenosse und Feind des Kaisers da stand. Wie seine Gesandten merkten, daß die Franzosen sich mit Ober- und Unter-Elsaß und den Festungen Breisach und Philippsburg vielleicht begnügen würden, erklärten sie den Kaiserlichen, daß Bayern einen besondern Frieden mit Frankreich schließen werde, wenn die Bothschafter noch anständen, endlich darzubiethen, was einzuräumen der kaiserliche Befehl selbst ihnen geböthe.

Nun mußte Trautmannsdorf weichen, sobald Bayern sich nicht scheute, die Mittheilungen des kaiserlichen Vertrauens gegen den Churfürsten laut auszusprechen, und er sandte am vierzehnten April den Grafen von Nassau, und Doctor Volmar zu den Vermittlern, um kund zu thun, daß der Kaiser Unter- und Ober-Elsaß, ingleichen den Sundgau an Frankreich abtreten wolle.

Durch solches Erbiethen hofften die Kaiserlichen einen Waffenstillstand von den Franzosen zu erhalten, wozu die Bayerischen Gesandten Hoffnung erregt hatten; allein schon die Vermittler ließen über dieselbe Winke fallen, daß sie nicht sicher sey, und die Französi-

schen Gesandten äußerten wenigstens, daß sie keine günstige Entschließung ihres Hofes erwarteten, wenn demselben nicht auch die Festung Breisach abgetreten würde. An diesem Punct drohte die ganze Friedenshandlung zu scheitern; denn der Kaiser sandte ausdrücklichen Befehl, solche Festung und Sitz und Stimme im Reich den Franzosen rund abzuschlagen. Breisach sey, sagten die Kaiserlichen den Vermittlern, gleichsam die Hauptstadt des Breisgaus, und wer es inne hätte, beherrsche diesen, welchen Frankreich doch nicht verlange. Damit die Franzosen nicht vorgäben, als fürchteten sie Feindseligkeit von diesem festen Punct her, so könnten sie nur auf dem andern Ufer des Rheins eine Festung erbauen; auch wäre die kaiserliche Majestät zufrieden, daß jedes neue Werk Breisachs, welches von Anfang dieses Krieges her erbauet wäre, niedergerissen, und die Brücke, wodurch die Stadt mit dem Elsaß zusammenhinge abgeworfen würde. Die Französischen Gesandten erwiederten auf solche Erklärung den Vermittlern mit einem zornmüthigen Gesichte, daß sie lieber noch hundert Jahre den Krieg führen, als sich dieses Platzes begeben wollten. Und wenn die Franzosen, brach Trautmannsdorf gegen die vermittelnden Bothschafter aus, wegen Breisachs allein mit dem Kaiser kriegen wollen, so werden wir uns auch tapfer um die Haut wehren. Da versuchte Graf d'Avaux einen andern Weg, und äußerte gegen Trautmannsdorf bey einem vertrauten Besuch, wie Ma-

zarin, durchdrungen von der innigsten Hochachtung gegen den Grafen, mit demselben in Briefwechsel zu treten wünsche; denn der Cardinal, Widerwärtigkeiten in Frankreich besorgend, wolle sich in kaiserlichen Schutz begeben. Dann kam der Französische Gesandte auf die Überlassung Breisachs, doch Trautmannsdorf war durch die Schmeicheleyen nicht weicher geworden, und antwortete mit einer runden derben Weigerung; denn er betrachtete die Festungen Breisach und Philippsburg wie zwey furchtbare Hörner, welche der Franzosen Macht über den Rhein strecken wolle, um Deutschland immerfort in Schrecken zu erhalten.

Allein vergeblich war er unerschütterlich fest gegen die Bestürmungen von den Bayrischen Gesandten, gegen Drohungen und Schmeichelworte der Französischen, und sanftes Zureden der vermittelnden Bothschafter geblieben; denn alle Politik half nicht mehr, da der Feind durch die Bayrischen Mittheilungen wußte, daß der allergeheimste Befehl des Kaisers seinen Bothschaftern erlaube, zuletzt doch Breisach fallen zu lassen. Da blieb selbst ohne Wirkung, daß man sich erboth, Philippsburg aufzuopfern, damit die Franzosen eine Feste diesseits Rheins hätten. Die Vermittler sagten sogleich, daß man sich vergebens in Anerbiethungen erschöpfe; denn die Franzosen würden eines nach dem andern annehmen, und endlich die Kaiserlichen doch nöthigen, Breisach hinzugeben. Wenn es auch schien, als könnten Longueville

und d'Avaux zu einem milderen Tone gestimmt werden, so widersprach ihnen Servien, welcher ganz den Willen des Cardinals Mazarin kannte, auf das härteste, und brauchte gegen die Vermittler solche Geberden, als wollte er das Kriegsfeuer noch mehr in die Höhe treiben. Zugleich war das Französische Gold nicht müßig, und viele der Bevollmächtigten von bedeutenden Reichsständen entgingen nicht seiner Verführung. Die Mehrheit der Stände zu Münster faßten sogar den Schluß, daß der Kaiser ersucht werden solle, Breisach hinzugeben. Am sechs und zwanzigsten May eröffnete die kaiserliche Gesandtschaft den vermittelnden Bothschaftern, daß Ober- und Unter-Elsaß, sammt dem Sundgau, und die Festung Breisach auf ewig bey Frankreich verbleiben sollten. Sofort überbrachten jene der Französischen Bothschaft die längst ersehnte und erwartete Nachricht. *)

Trautmannsdorf hatte das Opfer gebracht, durch welches nach Verheissung der Franzosen und Bayern die Ausgleichung zwischen dem Kaiser und Frankreich sofort vollbracht seyn sollte; doch wenige Tage nachher entfernten schon Schwierigkeiten, die sich über das Opfer selbst erhoben, solche Hoffnung. Nach Erklärung der Französischen Bothschafter waren das Elsaß und Sundgau so abgetreten, daß die unmittelbaren Reichsstände

*) Acta pac. Westph. I. XIX. §. 2. — Jz. Adami. c. XV. §. 6. 8.

gänzlich von der Oberhoheit des Reichs losgerissen, und der Französischen Monarchie einverleibt würden, wie ihre alten Unterthanen. Eine solche Überlassung jener Provinzen konnte nicht durch das Haus Österreich bewilligt werden, welches nur sein Recht und Eigenthum in denselben abtrat, auch nicht durch den Kaiser allein, sondern durch Einwilligung des gesammten Reichs der Deutschen. Aber die evangelischen Stände waren viel zu scheu, eine Berathschlagung darüber in den drey Reichsräthen vor sich gehen zu lassen; denn sie fürchteten, daß Frankreich, mit seiner Genugthuung ganz abgefunden, leichter wider als für sie handeln würde. Die Kaiserlichen hätten die gänzliche Abreissung der überlassenen Provinzen leichter zugegeben, wenn sie gesichert gewesen wären, daß der Französische König nicht verlange, gleich den Herrschern von Spanien und Dänemark Sitz und Stimme auf den Reichstag zu haben. Allein trotz der vollkommenen Souveränität über die neue Beute wollte Frankreich mit ihr das Recht eines Reichsstandes verbinden, und, auffallend genug, auch deßhalb nicht aus dem alten Reichsverhältnisse reissen, was den Bischöfen und Städten von Straßburg und Basel in den gewonnenen Provinzen angehörte. *)

*) Acta pac. Westph. I. XIX. §. 35. — 38. Adami c. XVI. §. 4.

Indem die Art der Oberhoheit über dieselben noch unentschieden, und die vollkommene Abtretung von Kaiser und Reich aufgehoben bleiben mußten, betrieben die Französischen Gesandten mit Eifer die Forderung, daß sie auch das Besatzungsrecht in Philippsburg haben wollten. Um dieses zu erreichen, vernachlässigten sie die ganze Friedenshandlung, und begannen vom Anfang des Junius bis zu Ende des Augustmonaths nichts mit einigem Ernste. Der Hof von Frankreich war ungemein schon über die Erbeutung des Elsasses und Sundgaus erfreut, und nannte schon deßhalb den Frieden, welchen er jetzt schließen wollte, den glorreichsten, den die Französische Krone jemahls gewonnen hätte. Auch war es ohne sein Wissen und seinen Befehl, daß die Gesandten noch neue Forderungen machten, als Breisach endlich von den Kaiserlichen aufgeopfert war. *) Aber Graf

*) Deßhalb ist aber nicht richtig, was Schmidt sagt Th. 11. S. 109. »Merkwürdig ist dabey, daß der »Französische Hof seinen Gesandten bereits die Weisung gegeben hatte, wegen dieses Punctes (des ewigen Besatzungsrechtes von Philippsburg) den Frieden mit dem Kaiser nicht zu hindern, sondern vielmehr zu versichern, daß man bereit sey, die Besatzung abzuführen, wenn nur die Festungswerke geschleift würden." — Als Beleg für diese Behauptung werden zwey Briefe des Königs vom 10. und

Servien mochte geheime Winke vom Cardinal Mazarin haben, und wollte, neidisch und eifersüchtig auf d'Avaux sich ein höheres Verdienst als die übrige Gesandtschaft, ein eigenthümliches erwerben. Wenn Longueville und d'Avaux bisweilen in dem Punct über Philippsburg einen milderen Sinn durchblicken ließen, so stürmte er dazwischen und verscheuchte alle Hoffnung auf baldige Eintracht; ein Benehmen, welches zu sehr mit seiner Natur und seinem alten Grimme wider den zweyten Bothschafter zusammenhing, als daß man argwöhnen konnte, hierbey sey ein verabredetes Spiel der Gesandten gewesen. Serviens Wildheit schreckte die Friedensversammlung so sehr, daß die Bothschafter des Kaisers und einiger Churfürsten den Entschluß faßten, in einem öffentlichen Schreiben an den allerchristlichsten König und Cardinal Mazarin, Geistlichkeit und Volk Frankreichs, die ganze Unwürdigkeit der Französischen Politik darzuthun; aber es währte zu lange, ehe sich der Deutsche Unwille also laut ergoß, und es unterblieb, als vie-

17. August 1646 angeführt, in welchen gerade das Gegentheil steht. Der Churfürst von Trier, unter dessen Hoheit Philippsburg war, hatte das ewige Besatzungsrecht an Frankreich zugestanden. La prétention de Philippsbourg ne fait plus d'obstacle à la paix, si l'empereur ne la traverse. Négociat. secret. t. III. p. 268.

le Reichsstände und vorzüglich die Bayern eben so wie vor Breisachs Falle schrien, daß eine einzige Festung die Klippe seyn solle, bey welcher der nahe Friede zu Grunde gehe, als die Kaiserlichen sich gezwungen sahen, das Recht einer ewigen Besatzung in der Feste Philippsburg dem Französischen Hof am ein und dreyßigsten August einzuräumen. *)

Ein neuer Geist schien jetzt in die Friedensversammlung gekommen zu seyn; denn die Franzosen betrachteten nun die Kaiserlichen nicht mehr als Feinde, sondern begannen einen freundschaftlichen Verkehr mit denselben, und geberdeten sich, als wäre ihnen anheim gestellt, die Bundesgenossen gleichfalls zum friedlichen Verein mit dem Kaiser zu treiben. Alle drey Gesandte Frankreichs brachen am siebenzehnten September nach Osnabrück auf, um auf die Schweden zu wirken, und Schiedsrichter aller Fehden zu werden, welche noch die Friedensversammlung entzweyten. Diejenigen Protestanten, welche bisher zu Münster gewesen waren, eilten ihnen nach, um vereint mit ihren Brüdern zu Osnabrück den Schaden abzuwehren, welchen der Einfluß der Franzosen der evangelischen Partey bringen konnte. Auch die Bothschafter der vereinigten Niederlande folgten, indem sie Waffenstillstand und Freundschaft mit den Spaniern

*) Adami c. XVI. §. 2. 4. 10. 11. c. XVIII. §. 2. Négociat. secret. t. III. p. 166. 67.

zu Münster fast abgeschlossen hatten; sie wollten gern verhindern, daß die geforderte Genugthuung der Schweden nicht durchaus bewilligt würde, weil dieselben sonst die Küste der Ostsee, und die Mündungen der drey Ströme, Weser, Elbe und Oder, also den ganzen Handel des nördlichen Deutschlands beherrscht hätten.

Mit welcher siegreichen Miene die Franzosen nach Osnabrück kommen mochten, so fanden sie doch bald, daß sie auf die Schwedischen Gesandten weniger Einfluß, als jemahls, haben würden; denn sie wurden von diesen beschuldigt, ihren Bund verrathen zu haben, und nun, nach Erbeutung der edelsten Provinzen Deutschlands, und der zwey stärksten Festungen am Rhein, den Sachwalter des gemeinschaftlichen Feindes zu machen. Überdieß hatten Oxenstierna und Salvius an den Französischen Hof ihre Klage über die vorschnelle Weise seiner Bothschafter ergehen lassen, worauf dieselben Befehl erhielten, langsam vorzuschreiten, und jedes Verlangen der Schweden zu unterstützen. *)

Plötzlich war nun das Segel der Franzosen umgespannt, und sie bewiesen nun mit vielen Rednerkünsten, daß kein Friede zu hoffen sey; als wenn der Kaiser und die Reichsstände, welche von der Schwedischen Genugthuung in besondern Anspruch genommen würden, sich derselben gänzlich fügten; das hieß, überlassen sollte

*) Adami c. XIX. §. 1. 2. 4.

man den Schweden Vorpommern mit der Stadt Stettin, Gartz, Insel Wollin, das Bisthum Camin, den Hafen Wißmar, das Fort Wallfisch nebst zwey Ämtern, das Erzbisthum Bremen, das Bisthum Verden, und zwar die geistlichen Landschaften als weltliche Fürstenthümer, Alles aber mit Sitz und Stimme auf dem Reichstage; endlich sollte man die Miliz befriedigen. Dem Churfürsten von Brandenburg wollten die Schweden Hinterpommern einräumen, und waren gesonnen, ihm von dem kaiserlichen Lande die drey Schlesischen Fürstenthümer Glogau, Sagan und Jägerndorf zur Entschädigung zu geben, um mit seiner Einwilligung Vorpommern zu erhalten. Schweden sollte, äußerte Volmar gegen Oxenstierna, der die Kaiserlichen zu Münster besuchte, es nur so einrichten, daß der Churfürst von Brandenburg seine Einstimmung schlechterdings verweigere, so hätte es Ursache, das ganze Pommern zu behalten. Allein von Schwedischer Seite hielt man die Einwilligung des Berliner Hofes nöthig, weil man sonst in Pommern immerfort ein Heer werde unterhalten müssen, welches größere Kosten verursache, als die sämmtlichen Einkünfte des Landes betrügen. *)

Indem wider solche Genugthuung der Schweden und solche Entschädigung des Churfürsten von Brandenburg unerschütterlich die Erklärung der Kaiserlichen stand,

*) Acta pac. Westph. I. XXIV. §. 21.

daß man auch keinen Fuß breit von Schlesien weggeben werde; indem Friedrich Wilhelm sein Pommern kaum für viele Schlesische Fürstenthümer und Deutsche Bisthümer hingeben wollte, die eine Masse ausmachten, wie das ganze Chur-Brandenburg und Pommern zusammen, indem der vermittelnde Gesandte des Papstes seinen Abscheu wider jedes Opfer bezeigte, das die Kirche den Schweden und Protestanten bringen sollte, regten sich die Französischen Gesandten nach allen Seiten, um von Münster aus, wohin sie am Ende des Septembers zurückgekehrt waren, die Befriedigung der Krone Schweden in's Reine zu bringen. Die Kaiserlichen ließen sich ihre Vermittlung wohl noch gefallen; aber Oxenstierna war zu stolz, um Französischem Rathe zu folgen, er wollte die Kaiserlichen, den Frieden suchend, unmittelbar vor seiner Person geschmiegt sehen; und Salvius konnte jenen ohne Französische Vermittlung besser mit seinen Ränken ankommen, ohne dieselbe leichter Beute gewinnen. *)

Die weitern Unterhandlungen wegen der Genugthuung der Schweden wurden durch die Ereignisse im Felde stets gespannter. Torstensohn, welcher am Herzen der Österreichischen Macht drohte, hatte sich nicht behaupten können, und wegen körperlicher Schwäche den Oberbefehl niedergelegt. Sein Nachfolger, Gustav Wrangel, hat-

*) Adami c. XIX. §. 9. 11.

se Böhmen verlassen müssen, und den Plan entworfen, an der Donau und durch Bayern in Österreich einzudringen, und Winterquartiere festzuhalten, die sein Vorgänger auf dem Wege durch Böhmen und Mähren nicht hatte erringen können, zur Vereitelung aller seiner Absichten.

Wrangel wollte sich zu dem Zuge mit dem Französischen Heer unter Turenne am Niederrhein vereinigen, und Mazarin, welcher ungern wegen seiner geheimen Verständnisse mit Maximilian von Bayern über dieses Land Drangsal brachte, mußte dem eifersüchtigen Andringen der Schweden nachgeben.

In Hessen geschah die Vereinigung beyder Heere, und vorgeeilt der Kaiserlichen und Bayrischen Kriegsmacht am Mayn, belagerte Wrangel die Stadt Augsburg, welche Belagerung er, beym Anrücken von jener, aufheben mußte. Allein die Bewegungen des Feindes, ihn zu einer Schlacht zu locken, benutzte er, um über den Lech in Bayern zu strömen. Unbeschreibliches Elend kam über das Land durch die Schweden und Franzosen, und beynah' in gleichem Maß durch das Kaiserliche und Bayrische Heer, als es endlich nachgerückt war.

Jetzt ward Maximilians alter Bund mit Österreich völlig erschüttert, und er sehnte sich nach einem offenen Waffenstillstande mit den Feinden, da seine geheime Verbindung mit Frankreich ihn nicht vor Elend geretet hatte. Keine Vorstellungen des kaiserlichen Hofes konnten ihn abhalten, am vierzehnten März des Jahrs

1647 mit den Schweden und Franzosen einen Waffenstillstand zu schließen, welchen jene, nur genöthigt von diesen, eingingen, weil sie einzig durch den Krieg in Deutschland lebten.

Den Umstand, daß die Belagerung Augsburgs aufgehoben werden mußte, benutzten die Schweden mehr, als ihr Glück im Felde, um die Berichtigung ihrer Forderungen und das Friedensgeschäft aufzuhalten. Oxenstierna rief bey jenem kleinen Unglück einige Protestanten zu sich, und erklärte ihnen, daß die Macht des Kaisers und des Hauses Österreich noch zu groß sey, als daß man Frieden schließen dürfe; nun sey Eintracht zwischen ihnen vonnöthen, damit die Deutsche Freyheit nicht so sehr, wie jemahls, in Gefahr gerathe, und der Evangelischen Sache in Sicherheit gestellt werde. Und durchaus in diesen Ton stimmte Graf Servien von den Französischen Gesandten.

Nachdem die Franzosen aus Bayern abgezogen waren, hatten sie auch Chur-Mainz und Hessen-Darmstadt zur Neutralität gezwungen, und Österreich stand, von allen Deutschen verlassen, allein auf dem Kampfplatze. Selbst unter den katholischen Reichsständen waren einige, welche riefen, daß der Kaiser in jedes Verlangen der Kronen willigen, daß man den Protestanten nichts versagen solle, um den Feinden keinen Vorwand zum Kriege mehr zu lassen. *)

*) Adami c. XX. §. 3. — 6.

Der einzige Trautmannsdorf wankte noch nicht und widerstand allen politischen Künsten, und vergebens versuchte sich endlich auch an ihm der Zauber des Goldes, welcher allgemein und mächtig in dieser Friedensversammlung wirkte. Friedrich Wilhelm von Brandenburg, in dem Eifer, Pommern zu retten, both dem Grafen hundert tausend Thaler, um ihn für seine Absicht zu gewinnen. Auf solches Anerbiethen erfolgte keine andre Antwort, als daß der Churfürst sich zum Ziel legen und auf Vorpommern mit Stettin Verzicht thun müsse. Dieß geschah endlich, als ihm die Reichsstände drohten, daß man, wenn er seine Einwilligung nicht in Monathsfrist gebe, den Schweden ganz Pommern von Seite des Kaisers und Reichs zusagen werde. Am acht und zwanzigsten Januar des Jahrs 1647 war die Schwedische Genugthuung beschlossen, wie sie gefordert worden. *)

Die Genugthuung der Schwedischen Krone machte zunächst nöthig, daß eine Entschädigung des Churfürsten von Brandenburg ausgemittelt würde. Ehe jene erste ganz beendigt war, hatten schon die Franzosen, welche Schweden bey seinen Forderungen treu unterstützten, damit es nicht zu eifersüchtig auf die Beute werde, die von ihnen gewonnen war, zur Schadloshaltung des Bran-

*) Adami c. XXII. §. 3.

denburgischen Hauses, das Bisthum Halberstadt und das Erzbisthum Magdeburg angebothen. Selbst die Kaiserlichen waren geneigt, in die Abtretung von Stiftern und Kirchengütern zu willigen, welche eigentlich keine katholischen mehr waren; aber die evangelischen Stände sahen mit Schaudern, daß ein kalvinistischer Fürst so überaus vergrößert werden, und durch den Besitz Magdeburgs sogar, als erbliches Recht, die Leitung des Niedersächsischen Kreises erhalten sollte, in welchem die echte lutherische Lehre so eifrig gehegt wurde. *) Der Churfürst selbst dagegen war mit jenem Anerbiethen nicht zufrieden, und verlangte außerdem das Bisthum Minden und eine ungeheure Geldsumme; **) auch noch das Bisthum Camin und die Grafschaft Schaumburg. Eine solche Entschädigung, sagten seine Gegner, trägt drey und mehr Mahl so viel aus, als dasjenige, was er von Pommern hinweggibt. Und wenn er dann die ungemeinen Vortheile hoch erhob, die er aus Städten und Häfen an der Ostsee, welche er aufopfere, hätte ziehen können, so antworteten die Kaiserlichen und Schwedischen Gesandten, daß die nordischen Mächte ohnedieß dem Churfürsten keine Orlogschiffe auf der Ostsee erlaubt haben würden; Lustschiffe aber stände ihm noch jetzt frey, hin und wieder zu gebrauchen. ***)

*) Acta pac. Westph. I. XXVI. §. 6.

**) Adami c. XXIV. §. 3.

***) Acta pac. Westph. I. XXVI. §. 22.

Hestiger kämpfte indeß niemand gegen die Forderungen des Churfürsten von Brandenburg, als das Haus Braunschweig und dessen Gesandter, Doctor Lampadius, welcher von niedrigem Herkommen aus dem Amte Lauenstein alles Glück jenem Fürstenhause verdankte, das über sein Vaterland herrschte, als Patriot für dasselbe sich dem Wachsthum der Brandenburgischen Macht widersetzte, und eben so als eifriger und wohlgelahrter Lutheraner die Vergrößerung der Kalvinisten in Deutschland verabscheute; alles aber war mit einem heftigen, redlichen Gemüth, und der Hartnäckigkeit eines Gelehrten.*) Da er merkte, daß die Entschädigung Brandenburgs wohl zum Nachtheil seiner Fürsten und des Lutheranism vollbracht werden könnte, wußte er sich so wenig zu fassen, daß er bey den Schwedischen Gesandten bittere Zähren weinte, und den Kaiserlichen mit der Feindschaft des Braunschweigischen Hauses drohte. Graf Trautmannsdorf, dem ein so beschränktes Gemüth, und besonders der Doctor Lampadius gehäßig war, weil derselbe als der ärgste protestantische Eiferer noch kaum gesagt hatte, der Kaiser müsse keinen Frieden haben, als bis er den Protestanten Alles zugestanden hätte, antwortete auf jene Drohung mit einigem Lächeln: Österreich habe schon Feinde genug gehabt, und werde, wenn

*) Walthers Universal-Register S. 61.

die Braunschweiger Krieg mit ihm anfangen wollten, ihnen schon widerstehen können. *)

Das Haus Braunschweig hatte für seine Prinzen verschiedene Coadjutoreyen erworben, für Friedrich in Razeburg, für Georg Wilhelm in Bremen, für Ernst August in Magdeburg, und zwey andere Prinzen hatten Präbenden in Halberstadt. Wenn es alle vortheilhafte Aussichten, die ihm dadurch eröffnet wären, aufgeben sollte, behauptete es, wenigstens Hildesheim, Minden und Osnabrück zur Entschädigung haben zu müssen. **)

Sowohl die Kaiserlichen, als die Schweden und Franzosen, verwarfen diese Forderung mit der unwilligsten Entrüstung; doch bald wurden jene von diesen beyden letztern nachdrücklich angegangen, man solle auf Befriedigung der Braunschweiger denken, wiewohl sie die-

*) Samuelis de Pufendorf de rebus gestis Friderici Wilhelmi magni, electoris Brandenburgici commentariorum libri novemdecim. Lipsiae et Berolini 1733. fol. I. III. §. 12.

**) Acta pac. Westph. I. XLVI. §. 1. T. Pfanneri historia pacis Westphalicae editio tertia p. 405. Pfanner nennt Minden; aber Münster Adami c. XXIV. §. 14. Nicht verlangten die Braunschweiger, wie der erste behauptet, die genannten Bisthümer als Fürstenthümer, sondern versprachen vielmehr, den Religionszustand in demselben gar nicht zu ändern.

selben bisher gehöhnt hatten, daß man nun erfahre, was für Frucht der Abfall von ihnen und die frühe Aussöhnung des Hauses Braunschweig mit dem Kaiser bringe. Allein auch die Kaiserlichen schienen bald der Brandenburgischen Gesandtschaft weniger ungünstig gegen die Braunschweigischen Forderungen gestimmt zu seyn. Am Berliner Hofe wollte man wissen, daß die Gesandtschaften Schwedens sowohl, als des Kaisers, jede zwanzigtausend Thaler, von Braunschweig bekommen hätten. Wenigstens beschuldigte Oxenstierna die Kaiserlichen, daß sie durch Geld bestochen wären, welche wider den Brandenburgischen Gesandten klagten, daß sie von den Schweden so gedrängt würden, die Braunschweiger zu begünstigen. *) Diese aber wurden jetzt so übermüthig,

*) Adami c. XXVI. §. 15. Pufendorf l. III §. 12. Schmidt Th. 11. S. 157. erzählt, die Braunschweigischen hätten nach der Angabe eines glaubwürdigen Geschichtschreibers durch zwanzigtausend Thaler sich Oxenstierna zum Freunde gemacht. Er citirt Pufendorf l. III. §. 11. Allein daselbst ist von dieser Sache gar nicht die Rede; und im zwölften Paragraph sagt Pufendorf auf das bestimmteste, daß vierzigtausend Thaler an die Schweden und Kaiserlichen vertheilt wären. Ein so halbes Verstehn der Quelle ist bey Schmidt doch merkwürdig. Gewiß war Traut-

daß sie droheten, den Berathschlagungen der Protestanten nicht mehr beyzuwohnen, ja sie zu hemmen, wenn ihre Forderungen nicht befriedigt würden. So wenig schonten die heftigsten evangelischen Eiferer der Religion und des gemeinen Wohls, sobald ihr besondrer Gewinn ins Spiel gezogen war. *)

Auch die Kapitularen von Magdeburg und Halberstadt erhoben sich wider die Brandenburgische Entschädigung. Jene beschwerten sich nur allgemein, daß ihnen nun alle Hoffnung, einst selbst auf den erzbischöflichen Stuhl zu gelangen, und das Recht der Wahlen geraubt wäre; diese klagten den kaiserlichen Hof der Undankbarkeit an, indem sie, wiewohl nicht katholisch, den katholischen Bruder des Kaisers zu ihrem Bischof erwählt, und darum wohl verdient hätten, nicht durch des Kaisers Entscheidung fremder Macht und erblicher Herrschaft unterworfen zu werden; derselbe könne nach Belieben seine Rosse und Hunde andern schenken, doch nicht Bisthümer und Freyheiten der Kapitularen. Allein Trautmannsdorf achtete diese Vorstellung wenig, und noch weniger, was der Gesandte des Bischofs von Halberstadt vorbrachte; denn er meinte, daß dem Kaiser die

mannsdorf über alle Verführung durch Geld erhaben; aber auch Volmar?

*) Pfanner p. 407. 8.

Gesinnung seines Bruders, des Erzherzogs Leopold Wilhelm, sattsam bekannt seyn müsse. *)

Ein besonderer Streit schien anfänglich die Brandenburgische Entschädigung in Hinsicht auf das Bisthum Minden zu erleichtern. Die Protestanten behaupteten, daß im Normaljahr 1624 ein evangelischer Administrator, Prinz Christian von Braunschweig, gewesen, und deßhalb Minden als ein protestantisches Bisthum zu betrachten sey. Dagegen sagten die Katholiken, Christian sey nur unter der Bedingung zum Coadjutor gewählt, daß er die Bestätigung vom Papst und die Regalien vom Kaiser erhielte, und überhaupt sich nach den Regeln der katholischen Kirche zum Bischof tauglich machte. Nichts von allem dem sey erfüllt worden, und deßhalb nur auf das Kapitel im Normaljahr zu sehen, welches durchaus katholisch gewesen sey. Minden wäre mithin ein katholisches Bisthum.

Auch diesen Streit sah Trautmannsdorf geendigt, wenn er dasselbe als weltliches Fürstenthum dem Churfürsten von Brandenburg bewilligte, welchen er überhaupt seinem Kaiser gern zum besondern Freunde zuziehen wollte, dessen grose Eigenschaften erkennend. Leicht gewannen also die Brandenburgischen Gesandten von ihm eine günstige Zusage wegen Mindens. Allein der Bischof desselben, Franz Wilhelm, stand mit der höch-

*) Adami c. XXIV. §. 22.

sten Wuth wider ihn auf, und forderte ihn vor den Richterstuhl Gottes. Trautmannsdorf stellte feyerlichst die Nothdurft, Frieden zu schließen, entgegen, und verwies den Bischof an die Franzosen, welche den Kaiser dahin gebracht hätten, daß er das Kirchengut nicht erhalten könne. *)

Graf d'Avaux machte Miene, den Bischof Franz Wilhelm zu unterstützen, welcher den Protestanten vor allen verhaßt war, weil er das kaiserliche Restitutionsedict, wegen der geistlichen Güter im Niedersächsischen Kreise, mit strengem Eifer vollzogen hatte. Auch die Schweden zogen sich zurück, wiewohl sie der Hoffnung des großen Churfürsten auf Minden sonst geschmeichelt hatten. Die Ursache mochte seyn, daß eine Partey in Schweden Unzufriedenheit mit den Gesandten in Osnabrück bezeigte, weil von denselben nicht das ganze Pommern erworben war. Ihn klage man deßhalb vorzüglich an, sagte Salvius; aber die Königinn stimme mit ihm zusammen, und immer habe er Sorge getragen, eine feste Freundschaft zwischen ihr und dem Churfürsten zu gründen; der Kanzler nur habe gleiche Rücksichten, wie Mazarin, und nähre den Krieg nicht so zu des Vaterlandes Vortheil, als dem seinen. Doch trotz solcher Äußerungen ist wahrscheinlich, daß wenigstens zum Theil die Gesandtschaften der Schweden und Franzosen sich bey die-

*) Adami c. XXIV. §. 10.

sem Handel verstanden. Indem der Graf Trautmannsdorf bezeugte, daß die Schweden ihn zu der Zusage an den Churfürsten wegen Mindens zuerst gestimmt hätten, indem Oxenstierna dieß läugnete, rieth Graf d'Avaux, man sollte dem Salvius zwanzigtausend Thaler anbiethen; und es geschah also, daß zehntausend alsbald, die übrigen auf einen bestimmten Tag gezahlt werden sollten. Nun hatte Salvius keine Einwendungen mehr, und erinnerte nur, daß man auch Oxenstierna mit Geschenken besänftigen müsse; denn vielleicht sey derselbe von den Braunschweigern durch Geld gewonnen, habe vielleicht geheimen Auftrag aus Schweden bekommen; doch sollten sie sich hüthen zu sagen, daß er dieß gerathen hätte; sonst würde der Kanzler nicht mit hunderttausend Thalern erkauft werden können. Sofort bothen die Brandenburgischen Gesandten an Oxenstierna zwanzigtausend Thaler, die er ohne Umstände annahm. Jetzt war die Erwerbung Mindens dem Churfürsten unstreitig gesichert. Sie schien ihm wichtig nach seinen Planen für Handel und Schifffahrt; indem er dadurch Herr der Päße an den dortigen Flüssen wurde, überdieß brachte sie sein Churfürstenthum und die Westphälischen Besitzungen mehr in Verbindung. *)

Am dreyzehnten May des Jahres 1647 waren endlich durch Politik, Geld und Persönlichkeit Friedrich Wil-

*) Pufendorf I. III. §. 13.

helms alle Schwierigkeiten besiegt, war man einverstanden über die Formel, welche über seinen Verlust und seine Entschädigung in die Friedensurkunde eingerückt werden sollte.*)

Sobald verlautete, daß die Brandenburgische Genugthuung vollbracht sey, lärmten die Braunschweiger auf das ungestümmste bey den Kaiserlichen, Franzosen und Schweden und den Gesandten der Reichsstände, um ihre Entschädigung fortzusetzen. Selbst die Bayern gingen sie an, und versprachen ihre Beyhülfe in der Angelegenheit des Hauses Pfalz, die jetzt verhandelt wurde, wenn jene ihre Forderungen unterstützten, deren vorzüglichster Ernst auf das Bisthum Osnabrück gerichtet war.**)

Die Kaiserlichen und Katholiken hatten nicht auf das fernste daran gedacht, daß die Protestanten jemahls dieses Bisthum in Anspruch nehmen würden; denn im Normaljahr 1624 stand ihm schon Franz Wilhelm vor, der eifrig katholische und noch lebende Bischof. Noch einmahl raffte dieser sich auf, um dieses letzte Bisthum zu retten, da er Verden und Minden verloren hatte. Wie die Friedenshandlung kaum bis zur Mitte ihrer Dauer gediehen war, rechnete er schon fünf und achtzig Besuche, welche er bey den Französischen Bothschaftern

*) Pufendorf I. c.

**) Acta pac. Westph. I. XLVI. §. 3.

abgelegt hatte, um die Bisthümer und die katholische Kirche zu retten; und fast nie war er von ihnen ohne Hoffnung und Trost entlassen worden. Jetzt versprach d'Avaux, dem die Verhandlung zu Osnabrück insonderheit von seinem Hof aufgetragen war, ihm sein letztes Kirchengut zu vertheidigen. *)

Oxenstierna hatte gegen Trautmannsdorf seine derbsten Flüche ausgesprochen, daß Gott ihn strafen solle, wenn Osnabrück wieder in die Hände der Katholiken komme; **) und die Abgeordneten der Protestanten, welche ihm erklärten, daß sie nicht wünschten, wegen Osnabrücks den Frieden verzögert zu sehen, hatte er heftig unterbrochen, mit der Äußerung, daß ohne Ausmittelung dieses Punctes kein Friede gestiftet werden solle. ***)

D'Avaux erwartete weniger Halsstärrigkeit bey Salvius; allein dieser sprach den Franzosen alles Recht ab, sich in dieser Sache zu verwenden; denn nach dem Bündniß zwischen beyden Kronen, sollten die geistlichen Dinge gemäß der Norm des Jahrs 1618 wieder hergestellt werden; und wenn der Französische Bothschafter sich auf die spätere Bestimmung des Normaljahrs 1624 berief, so erwiederte der Schwede, daß dieses nur über geistliche Güter entscheide, in deren Besitz die Reichsstände wä-

*) Adami c. XXIV. §. 19.

**) Acta pac. Westph. I. XLVI. §. 9.

***) Négotiat. secrèt. t. IV. p. 65, 66.

ren; aber keinesweas über solche, welche die Schweden inne hätten. D'Avaux äußerte noch, daß der allerchristlichste König und seine Mutter es der Königinn von Schweden als eine Gunst danken würden, wenn das Bisthum Osnabrück den Katholiken bliebe; und Salvius antwortete ihm mit dem Ausruf: wir halten euch die Bündnisse, haltet ihr uns dieselben. *)

Nun wußte der Französische Bothschafter schlechterdings nicht mehr, was er gegen die Schwedische Gesandtschaft beginnen sollte. Als er ihr zu bedenken gab, daß die Deutsche Freyheit, für welche beyde Kronen die Waffen führten, so gut die katholischen als die protestantischen Reichsstände umfasse; daß Frankreich die Erhaltung der katholischen Kirche und ihrer Güter in Deutschland durch eine bestimmte Gränze wider die protestantischen Eingriffe sichern müsse; denn sonst könnten die Schweden auch wohl nach dem Erzstifte Mainz oder Trier greifen, fragte Oxenstierna freymüthig: warum nicht? Es gibt gar nichts, was sich mit der Zeit nicht thun ließe; und wenn der Krieg noch fortdauert, wird der Kaiser schon gezwungen seyn, seine Erzbisthümer zu bewilligen. Salvius suchte freylich solche Ausbrüche seines Gefährten zurückzuhalten oder zu mildern; aber im Grunde dachte er in Hinsicht auf die Religion eben das, was jener aussprach. Es entging nicht dem

*) Adami c. XXIV. §. 17.

Französischen Gesandten, welcher seinen Verdruß und seine Bestürzung unter der lachenden Antwort verbarg, daß sein König das Glaubensbekenntniß von Augsburg, oder die Lehre der Calvinisten werde annehmen müssen, wenn die Churfürstenthümer Mainz und Trier in den Händen der Protestanten wären. *)

Endlich schien sich Oxenstierna doch etwas milder benehmen zu wollen, und that den Vorschlag, daß in Osnabrück immer ein katholisches und ein lutherisches Haupt wechseln sollten; und als sich d'Avaux auch dagegen auf das Bestimmteste erklärte, zeigte sich jener bereit, an seinen Hof Vorstellungen zu senden, welche vielleicht bewirkten, daß er dem Wunsch Frankreichs in diesem Punct genügen könne. **)

Allein die Schwedischen beriefen sich fortdauernd auf den Befehl ihrer Königinn, von der vorgeschlagenen Alternative nicht abzulassen, und Trautmannsdorf, ihrer Halsstärrigkeit überdrüßig und voll Sehnsucht nach dem Frieden, wollte Osnabrücks wegen nicht länger widerstehen, als d'Avaux sich nachgibiger bezeigte. Bis in den

*) Négotiat. secrèt. t. IV. p. 61, 62.

**) Négotiat. secrèt. t. IV. p. 66. Adami beschreibt den Grafen d'Avaux weit nicht so muthig und standhaft, als dieser sich selbst in seinen Berichten. Aus beyden Quellen bringt die Kritik das obige Bild von ihm hervor.

ersten Monath des Jahrs 1648 hat sich die Verhandlung gedehnt, ehe unwiderruflich entschieden war, daß der Bischof Franz Wilhelm lebenslänglich Osnabrück behalten, ihm ein Prinz aus dem Hause Braunschweig folgen, und sofort ein vom Kapitel gewählter katholischer Bischof immer mit einem Braunschweigischen Fürsten wechseln solle. *)

Auf den Geschäften wegen dieser Genugthuungen und Entschädigungen lag immer wie ein schweres Gewitter die Erwartung, wie die Forderungen der Landgräfinn Amalia von Hessen-Kassel, die von beyden Kronen so lebhaft unterstützt wurde, ihr Ende erreichen sollten?

Unter allen Fürsten zuerst hatte sich Landgraf Wilhelm der Fünfte von Kassel in die Arme des großen Schwedenkönigs geworfen, eingedenk dessen, was sein Ahnherr Landgraf Philipp für die evangelische Lehre wider und durch Österreich gethan und gelitten hatte. Nach seinem frühen Tode, mitten im furchtbarsten Sturme der Zeit, ward seine Witwe Amalia nicht nur seines unmündigen Sohnes und Nachfolgers, sondern des ganzen Hauses und Landes Vormünderinn, und verfolgte sein System mit größerem Sinne. Auch mit der Krone Frankreich trat sie in ein Bündniß, und unterhielt wäh-

*) Acta pac. Westph. I. XLVI. §. 30. Adami o. XXIV. §. 17. 18.

lend des Krieges eine Macht von etlichen und zwanzigtausend Mann, über welche der Geist dieser Heldinn des Jahrhunderts ausgeströmt war. In der Schlacht bey Allersheim, als sich der große Enguien den Weg nach Bayern bahnen wollte, und durch den Bayrischen Feldherrn Johann von Werth, den Herabstürzenden von Anhöhen, sein Französisches Heer in der Ebene zersprengt sah, standen die Hessen, eine undurchdringliche Mauer wider den Bayrischen Strom, und gaben dem zweyten großen Feldherrn der Franzosen, dem Marschall Turenne Zeit und Gelegenheit, die blutige Niederlage in einen blutigen Sieg zu verwandeln. Amalia unterhielt diese Truppen nicht allein durch die Französischen Lilien,*) sondern vorzüglich durch Brandschatzungen in den benachbarten Ländern, besonders den katholischen Stiftern in Westphalen. Deßhalb, und wegen ihres Grimmes

*) Négotiat secrèt. t. I. p. 479. . . là il me fut permis non seulement de voir cette heroïne de notre siècle, mais même de lui parler: je la traiterois volontiers de la Clelie ou de la Pentisilée de nos jours, si elle n'eût pas été mariée, quoiqu'onpuisse lui appliquer ce que Salomon dit de la Virginité, son ventre est comme un monceau de bled entouré de Lys, mais dans un autre sens, puisqu'on dit qu'elle tire sa subsistance de la France, et qu'elle ne s'entretient que des richesses des Lys.

wider das Papstthum, überaus von den Katholiken, und eben so sehr von vielen evangelischen Reichsständen als Calvinistinn gehaßt, wegen ihres geistvollen Eifers wider das Lutherthum, angefeindet von allen Deutschen, ob ihrer engen Verbindung mit den beyden Kronen, mußte sie Rettung und Gewinn einzig von dieser hoffen; zumahl da der Friede von Prag immer am lautesten von ihr verworfen war. *)

Mit den Artikeln der Genugthuung beyder Kronen zugleich eröffnet, hatten die Forderungen der Landgräfinn den bittersten Unwillen erregt; aber dessen ungeachtet bestand sie hartnäckig von neuem auf denselben, als die Schwingung am lebhaftesten war, welche die Schwedische Genugthuung in die Verhandlungen gebracht hatte.

Eine besondere Schwierigkeit in Amalia's Entschädigungsangelegenheit entstand daher, weil jene den Streit ihrer Linie mit der Darmstädtischen über die Verlassenschaft des Landgrafen Ludwigs des Ältern von Marburg vorsätzlich in dieselbe verflocht, um den Beystand der Kronen auch für die Familienfehde zu benutzen. Leicht hätte indessen die Genugthuung, welche sie forderte und hoffte, dadurch scheitern können. Der Graf Trautmannsdorf lehnte zu wiederhohlten Mahlen alle Verhandlung über Hessen-Kassel ab, indem Landgraf Georg zu Darm-

*) Acta pac. Westph. I. XXVIII. §. 1.

stadt die Entscheidung des Reichshofrathes für sich hätte; und die Schweden wollten sich der Schlichtung iener Familienfehde nicht unterziehen: wenn so nahe Blutsfreunde in einander geriethen, wäre es, wie ein glühendes Eisen, daran sich verbrenne, wer es angreife. Allein der Franzosen war Amalia so gewiß, daß sie Alles wagen durfte. Der Herzog von Longueville, sagte Trautmannsdorf, hat mit solchem starken Eifer für Kassels Angelegenheit gesprochen, als ob sie des Königs von Frankreich Krone und Zepter beträfe. Immer hatte es hart bey den Französischen Gesandten gehalten, von katholischen Stiftern etwas für die Protestanten zu erlangen, weil das zum Nachtheil ihrer Religion und Seligkeit gereiche; dennoch zeigten sie sich sehr willfährig, als Amalia sich auf Kosten der Erzstifte Mainz und Kölln, der Stifte Paderborn und Minden, der Abtey Fulda bereichern wollte, und die Abtey Hirschfeld verlangte. Wie der Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück in Gegenwart vieler Gesandten den Herzog von Longueville in einer zierlichen Rede deßhalb das Gewissen schärfte, und sagte, »solche geistliche Stiftungen an Kassel überlassen, wäre eben so viel, als der Muttes Gottes den Rock ausziehen, und ein ketzerisches Weib damit bekleiden" ertheilte iener die Antwort: »man muß viel thun zu Gunsten einer so tugendhaften Dame, wie die Frau Landgräfinn. Deßhalb, meine Herren, übertrefft euch selbst, übertrefft euch, und gebt alle Genugthuung,

welche sie verlangt." Bey einer andern Gelegenheit sagte er einigen katholischen Reichsständen; »die Frau Landgräfinn hat mir so viele Liebkosungen erwiesen, daß ich nicht anders als mit Leidenschaft für sie rede." *)

Diese ungemeine Verwendung der Franzosen für die Entschädigung des Hauses Hessen-Kassel bewirkte bald, daß demselben die Abtey Hirschfeld, welche durch Gebieth und Gerichtsbarkeit bedeutend und im Besitz des Administrators Erzherzog Leopold Wilhelm von Österreich war, von Trautmannsdorf zugesagt wurde. Auch gab er noch Hoffnung auf einige Schaumburgische Ämter, und des Kaisers Einwilligung, daß die Landgräfinn aus den besetzten Gegenden noch sechsmahl hunderttausend Reichsthaler brandschatzte. **)

Allein der Hof von Kassel war mit solchen Erbiethungen wenig zufrieden gestellt. Als am fünf und zwanzigsten Aprill des Jahrs 1647 die Kaiserlichen und Schwedischen Gesandten mit dem Grafen d'Avaux kurz vor dessen Abreise von Osnabrück zusammengekommen waren, vorzüglich um über die Hessische Genugthuung zu unterhandeln: trennten sich die Bothschafter der Kronen von den Kaiserlichen, in einem andern Gemach mit den

*) Acta pac. Westph. I. XXVIII. §. 1. 2. Adami c. XXVI. §. 26. 27.

**) Acta pac. Westph. I. XXVIII. §. 2. 7. 9. Adami c. XXVII. §. 27.

Abgeordneten von Kassel sich zu besprechen; und zurückgekehrt trug Salvius vor, was die Landgräfinn verlangte, nähmlich vier Städte des Churfürsten von Mainz, innerhalb der Hessischen Gränzen gelegen; von der Abtey Fulda die Ämter Roggenstuel und Fürstenberg; einen Theil des Bisthums Paderborn an der Dimel; vom Erzbisthum Kölln die Hälfte der Grafschaft Arensberg, als Pfand für die Summe von zwey Mahl hunderttausend Reichsthalern; vom Bisthum Minden die vier Ämter Schaumburg, Bückeburg, Sachsenhagen, Statthagen; außerdem unmittelbar nach geschlossenem Frieden in barer Zahlung vier Mahl hunderttausend Reichsthaler, und endlich Befriedigung der Hessischen Miliz durchaus so, wie der Schwedischen. *)

Da die Katholiken sahen, daß die Landgräfinn von keiner Forderung abstand, und so herrliche Stifter zertrümmern wollte, wandten sie sich mit den heftigsten Vorstellungen wider dieselbe an die vermittelnden und kaiserlichen Gesandten. Eine Calvinistinn, wäre sie nicht einmahl im Religionsfrieden eingeschlossen, und greife nach dem Heiligthum der Kirche; grausamer, als die Schweden, hätte sie in den benachbarten geistlichen Ländern gewüthet; allenthalben zeugten Trümmer wider sie, und noch während dieser friedlichen Verhandlung schlaudre der verruchte Hessische Soldat die Fackeln in heilige

*) Adami c. XXVII. §. 28. Négotiat. secrèt. t. IV. p. 92.

Tempel. Frankreich selbst habe jedes Verdienst der Landgräfinn schon hinlänglich vergolten, und brauche nicht noch einen reichern Lohn für dieselbe von Deutschland zu erpressen. *)

Diese Vorstellungen der Katholiken, und die Hindernisse, den Schluß des Reichsrathes zu erfüllen, daß durch billige Mittel ein Vergleich zwischen den beyden Hessischen Linien gestiftet werden solle, **) ließen die Genugthuung der Landgräfinn Amalia nicht zu Stande kommen, so eifrig die beyden Kronen dieselbe betrieben. Sie waren entschlossen, den Friedensplan zurückzuhalten, bis Hessen hinlänglich befriedigt wäre, und erklärten dieß den Vermittlern. ***) Allein auch dadurch ward der Widerstand der Reichsstände nicht gebrochen, und die Französischen Gesandten machten zuletzt selbst die Bemerkung, daß der Hof von Kassel nie große Neigung zum Frieden gezeigt habe, und sich mit seiner Gesinnung ganz bar geben werde, wenn er so viel Kräfte als Haß wider die katholische Kirche besäße. ****) Endlich ward ihm selber offenbar, daß seine Genugthuung in großer Gefahr stehe, da der Churfürst von Bayern seinen Waf-

*) Adami c. XXVII. §. 29.

**) Acta pac. Westph. I. XXVIII. §. 6.

***) Négotiat. secrèt. t. IV. p. 129. 130.

****) Négotiat. secrèt. t. IV. p. 156. 157.

fenstillstand mit den Feinden wieder aufgehoben hatte, und sich das Kriegsglück auf die kaiserliche Seite neigte. Er vermochte daher die Schweden, daß sie einen Gesandtschaftssecretär an den Bayerischen Gesandten schickten, mit dem Anbringen: alles, was hierbevor der Pfälzischen Sache halber verabredet sey, sollte für nichtig gehalten werden, wenn Bayern nicht die Hessische Genugthuung zu Ende befördern hülfe. Die Antwort des Gesandten war, daß er deßhalb an seinen Hof berichten wolle; übrigens wäre die Pfälzische Sache nun einmahl rein und einfach abgethan. *)

Vom ersten Beginn der Friedensversammlung an, war das Schicksal des Hauses Pfalz ein vorzüglicher Gegenstand der politischen Betrachtungen und Erwartungen gewesen. Der unglückliche Churfürst Friedrich von der Pfalz, als König von Böhmen, und Maximilian von Bayern waren als die ersten Hauptpersonen des langen ereignißvollen Kriegs aufgetreten, und die Schlacht auf dem Weißenberg bey Prag hatte das Signal zu den vielen blutigen Kämpfen gegeben. Das Schicksal von jenem hatte ein großer Theil der Reichsstände als ihr eigenes betrachtet; blieb ungeändert die Rache, welche Kaiser Ferdinand der Zweyte an ihm genommen hatte, so schien der Triumph der kaiserlichen Macht über die ständische Freyheit keineswegs gebrochen; den Churfürsten von Bay-

*) Acta pac. Westph. I. XXVIII. §. 18.

ern, welcher gern im Besitz des ganzen Raubes am Hause Pfalz geblieben wäre, haßten die Schweden, weil er in den Schlingen der Jesuiten lag, unterstützten die Franzosen, indem sie durch ihn der Österreichischen Macht Abbruch thun wollten, unterstützte der Kaiserhof, um ihn nicht durch Frankreich gewonnen zu sehen, und um das ehemahlige Verfahren wider den gestürzten König von Böhmen in Gütigkeit zu behaupten.

Dahin stimmten inzwischen bald alle Parteyen zusammen, daß der Pfalzgraf Karl Ludwig, des Geächteten Sohn, in einem Theil der väterlichen Besitzungen wieder eingesetzt werden solle; aber er verlangte auch die Churwürde zurück, welche an Maximilian vergeben war.

Selbst die Schweden mochten nicht unbedingt diese letzte Forderung aussprechen; der Pfalzgraf sollte, meinten sie, erst nach dem Tode des gegenwärtigen Churfürsten von Bayern dessen Stelle in dem Reichsrath einnehmen; ein Vorschlag, welcher vom Hofe zu München schlechterdings, und auch von den Kaiserlichen, verworfen wurde. *) Diese empfahlen den Reichsständen sehr dringend, daß eine achte Churwürde für das Haus Pfalz aufgerichtet werde; indem die goldene Bulle von Kaiser und Reich bey hoher Noth abgeändert werden dürfe, und kein anderes Mittel sey, beyde Theile zufrie-

*) Acta pac. Westph. I. XXVII. §. 2.

den zu stellen, und Deutschland mit Ruhe zu beglücken.*) Die katholischen Churfürsten, und Chursachsen, begünstigten Maximilian von Bayern, der im Besitz seiner bisherigen Churwürde und der oberen Pfalz bleiben sollte; und nur Friedrich Wilhelm von Brandenburg sprach unter den evangelischen Reichsständen mit Ernst für das Pfälzische Haus, doch auch sehr gemäßigt: denn er mußte seine eigene Genugthuung noch fördern. Den Pfalzgräflichen Kindern, sagte er, müßten die Lande sammt und sonders wiederum eingeräumt werden, ingleichen ihre alte Chur, indem Bayern höchstens auf die neue achte Chur Anspruch machen könnte; beyde Häuser müßten dann in Sitz und Stimme und überhaupt im Genuß der Churfürstlichen Rechte abwechseln. **)

Außer einer solchen denkwürdigen Erklärung des Churfürsten von Brandenburg geschah für das unglückliche Pfälzische Haus von evangelischen Reichsständen nichts Bedeutendes, als etwa, daß sie durch Abgeordnete der Schwedischen Gesandtschaft ihre Wünsche in dieser Angelegenheit darlegten. Von der Oberpfalz möchte so viel wie möglich für die Heidelbergische Linie erhalten, und wofern ihr kein Stück davon gelassen würde, ein erfleckliches Geld, nur nicht von den gesammten Reichsständen, ihr gezahlt werden. Die Unterpfalz wol-

*) Ibidem §. 5. n. 1.

**) Acta pac. Westph. I. XXVII. §. 8.

le ohne Schmälerung und ohne Einlösung von Pfandschaften ihr Theil seyn, und die Abwechslung in der Churwürde scheine nicht verfänglich, und möchte endlich Gott befohlen werden. In beyden Pfälzischen Landen sollte man die öffentliche Übung des Augsburger Glaubensbekenntnisses wieder verstatten. Doch müßten alle diese Puncte außer Verfang und Wirkung bleiben, bis die Beschwerden der Evangelischen abgethan, und noch andere Materien richtig würden. *)

*) Acta pac. Westph. I. XXVII. §. 6. Keineswegs empfahlen die Protestanten den Schweden eine gänzliche Wiedereinsetzung des Pfälzischen Hauses in alle seine Rechte und Besitzungen, wie Schmidt sagt, Th. 11. S. 165. sondern sie thaten ausdrücklich, wie auf eine Unmöglichkeit auf den Gedanken Verzicht, daß die Pfalz-Heidelbergischen Herren in den ehemahligen blühendsten Zustand ihres Churfürstlichen Hauses wieder hergestellt werden sollten. Eben so unrichtig gibt jener Schriftsteller zu verstehen, daß die Protestanten auf eigenen Antrieb sich mit jenen Vorstellungen an die Schweden gewandt hätten, und bemerkt nicht, warum sie selbst dieser wegen mit so viel Rücksicht für das Haus Pfalz sprechen mußten. So ist auf den Vorgang ein Schatten geworfen, welcher nicht historisch gerechtfertigt werden kann.

Nicht auf eigenen Antrieb hatten die Protestanten diesen Schritt gethan, sondern auf Verlangen der Schweden, ihre Ansicht von der Pfälzischen Angelegenheit zu vernehmen; denn dieselben schienen ietzt, weil ihnen die Bayern bey ihren Verhandlungen wider die kaiserlichen Bothschafter nützlich wurden, die halbe obere Pfalz an Maximilian lassen zu wollen, und sich zu scheuen, ohne der Evangelischen Einwilligung ihn zu begünstigen.

Überhaupt war Churbayern nun in der blühensten Hoffnung; denn die Franzosen waren der Meinung, daß es die ganze Oberpfalz behalten, und den jüngern Pfalzgrafen eine Million Goldes herausgeben sollte; und der Päpstliche Hof begehrte sehr, daß die Chur mit allen Vorzügen nach der einmahl bestehenden Ordnung der Bayerischen Linie gelassen würde; wenn auch die Pfälzische deßhalb ganz vom Reich ausgeschlossen werden müßte: so wäre doch während der Thronerledigung, nach dem Hinscheiden eines Kaisers, wenigstens der eine Reichsverweser der katholischen Religion zugethan, da sonst beyde, Chur-Sachsen und Chur-Pfalz, im evangelischen Irrglauben wären. *)

Allein trotz der blühendsten Hoffnung des Churfürsten Maximilian verzog sich seine Angelegenheit mit der Pfälzischen Linie unter manigfaltigem Wechsel. Die

*) Adami c. XXVII §. 5. Acta pac. Westph. I. XXVII. §. 4.

Franzosen und Schweden, sogar die Protestanten betrachteten sie als einen Zügel, an welchem sie ihn halten konnten. Sie zogen ihn daran zurück auf ihre Seite, wenn er sich entfernt hatte, indem sie Widerstand gegen seine Wünsche drohten, oder Begünstigung derselben verhießen. Durch solche Politik genöthiget, hatte er den Kaiser und andere Reichsstände gedrängt, daß den Franzosen das Elsaß, Breisach und Philippsburg überlassen, den Schweden und Anderen überreich Genugthuung und Ersatz zugetheilt wurden; daß den Protestanten in manchem gewillfahrt ist, was sie ohne ihn nicht erreicht hätten. Wenn der Bayer bey weitem der wichtigste unter den katholischen Reichsständen, nicht widersprach, verlangte Trautmannsdorf unbedenklicher ein Opfer von der katholischen Kirche, zur Beschleunigung des Friedens. *)

Am siebenten April des Jahrs 1647 erfolgte ein Reichsgutachten in der Churpfälzischen Sache, daß Maximilian im Besitz der Churwürde und der obern Pfalz bleiben, aber auch die dreyzehn Millionen Thaler, welche er dem Kaiser zu den Kriegskosten, auf Pfandschaft des Landes ob der Ens, vorgeschossen hatte, als erledigt ansehen sollte. Die Errichtung einer achten Churwürde für die Heidelbergische Linie sey weniger verfänglich, da

*) Diese Bemerkungen sind fast wörtlich genommen aus Adami c. XXVII §. 7.

mit Erlöschung dieser letzten auch jene eingehen, und wieder die heilige Zahl der sieben Churfürsten eintreten sollte. Mit der letzten Chur und der Unterpfalz belehnt zu werden, müßten die Nachkommen des jüngst abgelebten Pfalzgrafen Friedrich als eine kaiserliche Gnade ansehen; denn dieser habe durch seine betrübten Handlungen den unsäglichen Krieg und das grausame Vergießen des Christenblutes begonnen. *)

Weil Maximilian von Bayern schon vor diesem Reichsgutachten den Waffenstillstand mit den beyden Kronen geschlossen hatte, zeigte sich auch Oxenstierna sehr bereit gegen den Grafen d'Avaux, die alte Churwürde und die ganze Oberpfalz der Bayerischen Linie zu lassen, wenn eine achte neue Chur und die Unterpfalz den Nachkommen des Churfürsten Friedrich gesichert würden.

Als d'Avaux, erfreut über die Offenheit und Willfährigkeit des sonst so unbeugsamen Oxenstierna, von demselben scheiden wollte, fragte er ihn: ob er gegen Salvius über dasjenige reden dürfte, was er kaum von ihm gehört hätte? Der Kanzler sah dabey keine Schwierigkeit, und jener besuchte sofort den zweyten Schwedischen Gesandten. Allein dieser war unbeschreiblich kalt, und konnte nicht Hindernisse genug bey allen Puncten anführen, die noch geschlichtet werden mußten. Endlich

*) Acta pac. Westph. I. XXII. §. 3.

fragte er mit halbverhehlter Eifersucht: was d'Avaux so lange mit Oxenstierna verhandelt habe; und wie er vernahm, was derselbe über die Pfälzische Angelegenheit gesprochen, deutete er halb an, daß er es nicht mißbillige. *)

Dieses häkelige Benehmen von Salvius, und überhaupt das langsame Naturel der Schweden, worüber die Franzosen nicht genug klagen konnten, **) waren mit Ursache, daß die beyden Kronen sich erst am Ende des Julius die Formeln mittheilten, wie die Entscheidung über die Pfälzische Sache in die Friedensurkunde eingerückt werden sollte. Das Einverständniß war leicht, da man über die wesentlichen Puncte längst einig geworden war. Sogleich schickten die Französischen Bothschafter einen besondern Abgeordneten mit der von ihnen und den Schweden unterzeichneten Urkunde an den Churfürsten von Bayern, daß er sich mit ihnen über den glücklichen Erfolg freuen solle. Er hätte große Ursache einzusehen, daß einzig durch Frankreichs Ansehen diese Sache beendigt, und der Schweden Einwilligung erpreßt wäre. ***)

*) Négotiat. secrèt. t. IV. p. 55. 56.

**) Ibidem p. 35.

***) Acta pac, Westph. I. XXVII. p. 11—13. Négotiat. secrèt. t. IV. §. 147—149.

Die vornehmste Ursache, warum diese letzten ohne das heftige Drängen der Franzosen den Churfürsten von Bayern noch länger hätten im Ungewissen schweben lassen, lag darin: weil die Genugthuung der Schwedischen Miliz noch nicht ausgemacht war. Um die ungeheuren Forderungen für dieselbe bey den Katholiken durchzusetzen, bedurften sie des Bayerischen Beystandes. Inzwischen glaubten sie sich desselben zu versichern, wenn sie der Urkunde über die Pfälzische Angelegenheit die Bedingung beyfügten, daß Maximilian die Befriedigung der Schwedischen Miliz zum schuldigen Gedeihen fördern solle.

Dieselbe zu betreiben, war um diese Zeit der Kriegsrath Alexander Erskin aus Schweden bey der Friedensversammlung angekommen, und hatte den Reichsständen nicht wenig Bekümmerniß eingejaget. Als er drey Wochen in Osnabrück gewartet hatte, ohne seine ungeheuren Forderungen bewilligt zu sehen, führte er eine Sprache vor den Protestanten, wie selbst die Schwedischen Bothschafter sich nicht erlaubt hatten. Er sey nicht bloß von der Krone Schweden, sondern von allen Generalen und andern hohen Officiers bevollmächtigt gekommen, und die Soldateska, deren billiges Verlangen nur auf zwanzig Millionen Reichsthaler Genugthuung gehe, werde schon selbst Mittel finden, zu derselben zu gelangen. Auf ihrer Seite beruhten die Sachen nicht auf schwachen Gründen; denn das Fußvolk zählte vier und

zwanzig tausend Deutsche und zehntausend Schweden, die Reiterey zwanzigtausend Pferde. Deßhalb sollten die Reichsstände einen schnellen Entschluß fassen, und dem widerwärtigen Rath der Katholiken kein Gewicht beylegen. Diese wären verarmt und zu Grunde gerichtet. Um vierzig Personen habe der Bischof Franz Wilhelm, nach verlornem Stift Osnabrück, seinen Hofstaat verringern müssen; Bayern habe in seinen eigenen Landen einen schwindsüchtigen Krieg, und seine Völker gingen sehr durch, wegen kargen Soldes und Unterhaltes. Der Papst und die Italienischen Fürsten hätten mit den Türken und sich selbst so viel zu schaffen, daß sie das Deutsche Wesen wohl müßten gehen lassen. Spanien rette sich selbst kaum an unterschiedlichen Orten; Frankreich konnte weder mit Volk noch Geld mehr fortkommen, und bemühte sich sogar, bey Privatpersonen in Holland Summen aufzunehmen. Demnach sollten die Evangelischen keinesweges Hände und Füße sinken lassen, sondern Gott und den gerechten Waffen trauen; wie er dann neben andern Ursachen auch den Leuten ein Herz einzusprechen nach Osnabrück gekommen wäre. Den Grafen Oxenstierna habe er wohl entschlossen, Salvius aber etwas sorgfältiger und verzagter befunden, wiewohl hernach die vom Grafen Servien anbergebrachten Subsidien und Pensionsgelder etwas mehr Muth gegeben hätten. Zwar möchten die Franzosen mit Spanien Frieden machen müssen; ob man aber alsdann, wenn sie

mit Geschrey sollten anhergelaufen kommen, und stracks völligen Frieden haben wollten, ihnen alsbald nachzufolgen Ursache haben würde; müßte man noch zur Zeit dahin gestellt seyn lassen.

Die Unmöglichkeit, eine solche Summe, wie Erskin forderte, aus dem erschöpften Deutschland zu erpressen, gab Muth in der Niedergeschlagenheit und Bestürzung, welche der übermüthige Schwede anfänglich über den Reichstag verbreitet hatte. Um die Kaiserlichen zu schrecken, daß sie seinen Erpressungen nicht entgegenwirkten, hatte er zugleich erklärt, der Schwedische Soldat werde nicht eher den Degen aus der Faust legen, als bis die Verbannten und Ausgewanderten aus den kaiserlichen Erbstaaten wiederhergestellt wären. Allein sowohl der Kaiser, als Churbayern erklärten dennoch, daß sie auf den Fall einer Genugthuung für die Schwedische Soldateska ein gleichmäßiges für die ihrige begehrten. Die Katholiken wollten sich auch in nichts einlassen, und die Evangelischen sah die Schwedische Gesandtschaft in einer solchen Gemüthsstimmung, daß sie die selbst redende Unmöglichkeit, solche Summen in dem erschöpften Deutschland aufzubringen, nicht zu verkennen wagte. Man hätte aus der Noth eine Tugend machen, und mit solchen Vertröstungen auf so großes Geld die Soldateska zum dießjährigen Feldzug munterer machen müssen; die Forderung werde merkliche Milderung leiden.

Als Erskin gleichwohl bey seinem alten Tone beharrte, hielt Doctor Lampadius im Beywesen der Gesandten Oxenstierna und Salvius eine nachdrückliche Rede an ihn, welcher viele beywohnende evangelische Bothschafter ihre Zustimmung gaben. Niemand, hieß es, würde in Abrede stellen, daß der Schwedischen Soldateska, wegen ihrer berühmten Tapferkeit, eine erschwingliche Beliebung zu thun sey; allein ohne Beytretung der Katholiken, ohne eigentlich zu wissen, wer solche schwere Last mit heben könnte und wollte, würden sie sich nimmermehr über eine bestimmte Summe heraus lassen. Wenn man drohe, daß sich der Soldat selbst die Genugthuung schaffen solle, so möchte das zu einem schlechten Ende zum Auseinanderlaufen des ganzen Heeres führen, und Fürsten und Volk zur verzweifelten Gegenwehr bringen; denn wie viel Kühe man den armen Leuten abnehmen müßte, ehe zwanzig Millionen Reichsthaler zusammen kämen? Den guten Leuten, die aus dem kaiserlichen Erblande gewandert wären, sey ihre Wiederherstellung zu gönnen; aber könnte die Antwort zweifelhaft seyn, wenn die Frage hieße: ob die Vertriebenen aus Böhmen wieder eingesetzt werden sollten, oder das ganze Reich im Krieg stehen bleiben?

Diese nachdrücklichen Vorstellungen fruchteten so viel, daß längere Zeit hernach nichts mehr über Befriedigung der Schwedischen Miliz auf die Bahn gebracht,

vor allen nicht mehr verlangt wurde, das übrige Friedensgeschäft solle bis zu Schlichtung derselben ruhen.*)

Als die Schweden durch Erskin ihre ungeheuren Forderungen zur Befriedigung ihrer Miliz verkundeten, war die Lage des Kaisers der Art, daß Viele glaubten, nun konnten die beyden Kronen die Frage entscheiden: ob Österreich seyn solle, oder nicht? Sein Heer war kaum noch zehn tausend Mann stark; seit dem Waffenstillstand des Churfürsten von Bayern sollte er allein den großen Streitkraften des Feindes begegnen. Der Schwedische General Wrangel hatte in Schwaben und Franken seine Krieger erquickt, warf sich an den Mainstrom, und eilte, nach der schnellen Eroberung Schweinfurts, gegen Böhmen, um dessen Schlüssel, die Festung Eger, zu belagern. Inzwischen hatte das kaiserliche Erbland, so oft unerschöpflich an neuen Kräften, wenn Alles verloren zu seyn schien, ein nicht unbedeutendes Heer aufgebracht, das unter Anführung des Hessischen Feldherrn Melander, welcher mißvergnügt der Landgräfinn Dienste verlassen hatte, nach Böhmen eilte; die einzige Deutsche katholische Kriegsmacht im Felde, unter einem evangelischen Haupte, wider die evangelischen Schweden und Deutschen. Eger fiel, ehe die Kaiserlichen es entsetzen konnten; aber Wrangel vermochte nicht, dieselben zu durchbrechen, und weiter in Böhmen einzudrin-

*) Acta pac. Westph. I. XXXI. §. 12. 20. 21.

gen. Schon schreckte ihn Mangel an Lebensmitteln in seinem Lager, als die Kunde kam, daß Maximilian von Bayern den Waffenstillstand mit den beyden Kronen aufgekündigt habe.

Niemand war unzufriedener mit der halben Ruhe gewesen, zu welcher die Bayern durch denselben gezwungen wurden, als der berühmte Anführer der Bayerischen Reiterey, Johann von Werth. Deßhalb näherte er sich dem Kaiserhofe, welcher förmliche Abrufungsschreiben an die Bayerischen Truppen ergehen ließ. In Verbindung mit andern Anführern wollte er sie dem Kaiser zuführen; allein es lag nicht in dem Charakter der Bayern, ihrem Fürsten leicht abtrünnig zu werden; nur von ihm wollten sie Befehl annehmen, und Johann von Werth konnte sich kaum nach Böhmen retten.

Maximilian fühlte keine besondere Empfindlichkeit wider den Hof zu Wien, verbarg sie wenigstens, und die Betrachtung jenes Ereignisses führte ihn zu einer Ansicht seines Waffenstillstandes, wodurch ihm derselbe drückend wurde. Endlich mochte Meuterey doch unter seinen Soldaten, die müssig waren und in Wehr bleiben mußten, Oberhand gewinnen. Jetzt trug er allein die Kosten ihres Unterhaltes; sonst hatten sie ihn gefunden, wohin sie vorrückten. Den allgemeinen Frieden hatte er durch seinen Waffenstillstand fördern wollen, und dessen einzige Folge war, daß Deutschland noch ärger gehöhnt und gedrückt wurde. Sein eigener Bruder,

der Churfürst von Kölln wehklagte über die Härte, womit die Hessen seine Unterthanen preßten; und zuletzt hatte er in der Pfälzischen Sache seinen Zweck erreicht; er brauchte jetzt die Schweden nicht mehr zu schonen, und Frankreich sah es vielleicht gern, wenn diesen wieder mehr Widerstand geleistet wurde. Auch schob er in seinem Manifest alle Schuld, warum er den Waffenstillstand brechen müßte, auf der Schwedischen Bothschafter übermüthiges, und den Frieden verschmähendes Betragen in der Friedensversammlung, wodurch er den Hof von Stockholm mehr als durch den Bruch selbst in Harnisch brachte.*)

Um sich durch Brandschatzungen zu stärken, ließ er einen Theil seiner Truppen in Schwaben, und sandte nicht seine ganze Kriegsmacht nach Böhmen. Gleichwohl war Wrangel gezwungen, dieß Reich zu verlassen. Er sann auf wüthige Rache gegen Bayern, welche auszuüben er sich mit der Französischen Kriegsmacht verbinden mußte. Deßhalb zog er sich nach dem Rhein hin, lange in Gefahr von den Kaiserlichen und Bayern aufgerieben zu werden. Allein der Anführer von jenen, Melander, hielt des Feindes Untergang geringer, als die Lust, sich an seiner ehemahligen Herrinn, Amalia von Hessen, zu rachen, und ihr Land zu verwüsten; und

*) Négotiat. secrèt. t. IV. p. 335. etc. Londorp. t. VI. p. 214.

der Bayrische Feldherr durfte nicht mit Eifer verfolgen, weil Turenne drohte, über den Rhein zurückzukehren, wenn die Schweden zu sehr gedrängt würden.

Auf solche Weise rettete sich Wrangel nicht nur, sondern stärkte sich so im Lüneburgischen, daß er die Feinde zwang, sich an die Donau hinauf zu ziehen. Mit ihm vereinigte sich Turenne; die politische Schonung gegen die Franzosen hatte dem Churfürsten von Bayern nichts geholfen.

Nach einem blutigen Gefecht zu Susmarshausen jenseit der Donau brachen Wrangel und Turenne an derselben Stelle und auf gleiche Weise, wie Gustav Adolph, über den Lechstrom in Bayern ein. Die Schweden verwüsteten es um so unmenschlicher, je mehr sie wegen des gebrochenen Waffenstillstandes erbittert waren. Churfürst Maximilian flüchtete sich nach Salzburg, und ließ von dort seine Klagen an die katholischen Reichsstände ergehen, und flehte, daß sie eilen möchten, Frieden zu schließen; sonst müßte er sich wieder durch besondern Vertrag retten, wiewohl er denselben auf ihre Ermahnungen kaum aufgehoben hätte.

Starke Regenströme, welche den Innfluß so anschwellten, daß die Schweden trotz vielfacher Versuche keine Schiffsbrücke herstellen konnten, verschafften den Kaiserlichen und Bayern Zeit, Kräfte und Muth zu sammeln. Fürst Piccolomini, aus den Niederlanden angekommen, ward Anführer der Ersten, und stand muthig

und klug den Schweden entgegen, welche, verhindert, nach Österreich vorzudringen, sich in Bayern wegen ihrer eigenen Verwüstungen nicht länger nähren konnten, und sich nach Schwaben zurückziehen mußten.

Alle diese Kriegsereignisse hatten auf die Verhandlungen über Genugthuung für die Schwedische Soldateska so wechselnden Einfluß gehabt, wie sie selbst wechselten. Als der Churfürst von Bayern seinen Waffenstillstand gebrochen, und Wrangel auf dem Rückzug aus Böhmen in Gefahr schwebte, vernichtet zu werden, schwieg der Übermuth, womit die Schweden bisher an der Friedensstätte die ungeheuere Befriedigung ihrer Krieger forderten. Aber im Frühjahr, als ihr Waffenglück wieder blühte, begann von neuem lebhaft über diesen Punct die Verhandlung.

Zuerst ward gefragt, wer zur Befriedigung der Soldateska beytragen sollte? Besonders der Churfürst von Trier glaubte davon frey zu seyn. Er habe sich früh mit den Kronen in Verträge eingelassen, welche er mit zehnjähriger Gefangenschaft hart genug gebüßt hätte, weßhalb von der Krone Schweden häufig die Erklärung erfolgt wäre, daß sie nimmermehr von ihm etwas begehren, sondern ihm alle Freundschaft erweisen wollte. Ähnliche Gründe von Neutralität und Verbindung mit den Kronen führten auch Andere an, die meisten aber die Last eigener Soldaten und das erlittene Drangsal, um von der Befriedigung der Schwedischen Soldate-

ka befreyet zu werden. Mit Recht, bemerkte vorzüglich Churſachſen, daß dieſen oder jenen Grund ſolcher Art alle Reichsſtände vom höchſten bis zum kleinſten für ſich anführen könnten; daß ſie alle, als Bürger Eines Bundes beyſteuern müßten, da ſie alle ſich des Friedens, wie eines gemeinſchaftlichen Gutes erfreuen wollten; einige Stände wären ohnehin ſo verderbt, daß ſchlechterdings die Unmöglichkeit eintrete, von ihnen den Beytrag zu erzwingen.

Nachdem die Mehrheit dieſer Meinung zugeſtimmt hatte, faßte ſie den Schluß, daß nur der Schwediſchen Soldateska Genugthuung zu geben ſey, mit Ausſchließung aller übrigen Armaden; nur ſollten der Kaiſer und der Churfürſt von Bayern für die ihrigen eine Befriedigung vom Öſterreichiſchen und Bayeriſchen Kreiſe erheben dürfen, welche beyde Kreiſe deßhalb von Beyträgen für die Schwediſchen Soldaten befreyet wurden. So ward ein Punct geſchlichtet, der anfangs ſehr ſchwierig war, weil man davon angehoben, daß diejenigen, welche mit großen Aufopferungen die Deutſche Freyheit und die Religion vertheidigt hätten, Entſchädigung erhalten müßten. Wo war irgend eine Partey, welche ſich jenes Verdienſt nicht zueignete?

Durch eine Reichsdeputation wurden dieſe beyden Schlüſſe den Bothſchaftern des Kaiſers und Bayerns mitgetheilt, welche große Unzufriedenheit darüber bezeigten. Unbillig ſey, ſagte Doctor Volmar, daß die nordi-

schen Fremdlinge so viel reichere Genugthuung, als sie, empfangen solten; und durchaus unthunlich, zwey Heere, wie das kaiserliche und Bayerische, aus zwey Kreisen zu befriedigen, indem den Schweden sieben Kreise angewiesen würden; solchergestalt möchten jene beyden starken Armaden sich nicht beschimpfen lassen. Die kaiserliche Majestät sey zu langmüthig, anstatt zu sagen: ihr lieben Stände, so muß es seyn, und nicht anders. Als einer von den Abgeordneten dageaen erwiederte, daß sich solches nicht im Reich verüben ließe, zuförderst hätte die kaiserliche Majestät noch mit den Schweden zu thun, welche das Schwert nicht in die Scheide gesteckt hätten, antwortete ihm Volmar: der Römische Kaiser hätte den Degen sowohl in der Hand als die Schweden; und so schied man von einander. Allein die Reichsstände blieben bey ihren Schlüssen in dem festen Vertrauen, daß der Kaiser, als Vater des Vaterlandes, väterlich, der Churfürst von Bayern, als Mitbürger in der Deutschen Republik, brüderlich mit den auf das Mark ersogenen Landsleuten verfahren würden. *)

Ungemein war die Scheu des Reichsrathes, an die beyden Fragen zu kommen: auf welche Weise die Zahlung an die Schwedische Soldateska geschehe, wie groß sie seyn solle? Jene Frage wollten sie gern zuerst abhandeln, und dahin schlichten, daß die Sodaten vorher

*) Acta pac. Wostph. I. XLI. §. 2—4.

verabschiedet werden müßten, ehe ihnen die Genugthuung würde. Man wollte wenigstens des Friedens gewiß seyn, ehe man sich zu einer bestimmten Summe schuldig bekannte, oder gar sie zahlte. Oxenstierna wünschte hingegen die Größe der Genugthuung beschlossen zu sehen, ehe die Weise und Zeit der Leistung erörtert werden sollten. Lag diese Erörterung im Hinterhalt, so konnte er dadurch zu freygebigeren Entschlüssen über den Umfang der Summe schrecken. Man könne leicht erachten, sagte er den Abgeordneten der Reichsstände, daß sich die Soldaten, ohne vorhergehende Genugthuung, nicht abdanken ließen, sondern beysammen stehen blieben; denn bey diesen Burschen gelte keine Rhetorik, keine Logik, kein Demosthenes, noch Cicero. *)

Nothgedrungen gingen deßhalb die Reichsstände zur Berathschlagung über die Größe der Genugthuung, welche sie dem Schwedischen Heere gestatten wollten. Man hätte zwar gehofft, hieß es in dem Schluß des Fürstenrathes, daß die Krone Schweden sich mit den unschätzbaren Provinzen, welche sie gewonnen hätte, begnügen werde, gleich der höchstlöblichen Krone Frankreich, welche selbst ihre Miliz befriedigte; aber dennoch wollte man, um treuen Eifer für den unentbehrlichen Frieden darzuthun, der Schwedischen Soldateska zwanzighunderttausend rheinische Gulden ein für alle Mahl erlegen.

* Acta pac. Westph. I. XLI. §. 8.

Dabey müßten indeß die Bedingungen statt haben, daß ihr Vorschlag über Weise und Zeit der Zahlung angenommen und diese nicht ohne die Vollziehung des Friedens überhaupt erledigt würde; daß die Schwedischen Bothschafter sich nun belieben ließen, die Handlung über die Friedensurkunde, welche sie gehemmt hatten, um die Genugthuung der Miliz zu erzwingen, wieder mit den Kaiserlichen anzuheben, und auf das allerförderlichste zu treiben.

Als eine Reichsdeputation dem Grafen Oxenstierna diese Erklärung überbrachte, äußerte er unbestimmt, daß er denjenigen sehen möchte, welcher mit einer so geringfügigen Summe eine solche Armada aus dem Felde weisen wollte. Zwey Tage nachher, am siebenzehnten May des Jahrs 1648 verfügte er sich unerwartet zu der Churmainzischen Gesandtschaft, und eröffnete, daß der Feldmarschall Wrangel geschrieben habe, wie hart die Soldateska im Puncte der Genugthuung an sich halte, und sich nur mit fünfzehn Millionen Gulden begnügen wolle; daß aber die Königinn ihren Gesanden zu Osnabrück mildere Weisung ertheilt habe. *)

Jetzt war das ganze Geschäft dahin gekommen, daß herausgebracht würde, bis zu welcher Summe die Schweden herablassen möchten; und die Friedenshandlung lö-

*) Adami c. XXVIII. §. 9. Acta pac. Westphal. I. XLI. §. 10. 13.

sie sich auf in kaufmänisches Treiben. Durch Biethen und Wiederbiethen, sagten die Reichsstände ungescheut dem Grafen Oxenstierna, müßte der Kauf gemacht werden.

Salvius hatte diesem Geschäfte bisher nicht beygewohnt, durch schwere Krankheit verhindert; und von Seiten der Französischen Gesandtschft fielen nun Winke, daß derselbe gern sehen werde, wenn jemand von der Reichsversammlung zu ihm käme, da er genug wiederhergestellt wäre, um Besuch annehmen zu können.*)

Bey dem täglichen Handelsgeschäfte, welches eifrig betrieben wurde, bothen die Reichsstände vier Millionen Gulden, und Oxenstierna betheuerte, daß er nicht weiter als auf acht Millionen Gulden hinabsteigen könne; und als die Abgeordneten darüber ungemein jammerten, fügte er hinzu: jetzt besinne er sich recht, der Königinn Befehl gehe auf sechs Millionen Reichsthaler, also auf neun Millionen Gulden. Endlich ließ er sich wieder vernehmen, daß acht wohl genug seyn würden; aber des folgenden Tages forderte er schon wieder sechs Millionen Thaler, wie das Äußerste, wovon man nicht abgehen könne. Offenbar hatte er sich selbst nicht genau gemerkt, wie viel sein Hof für die Soldateska verwilligt haben wollte. Deshalb benutzten die Reichsstände seine Abwesenheit, als er mit den Kaiserlichen nach Münster

*) Acta pac. Westph. I. XLI. §. 16.

gegangen war, dem Feste wegen des gestifteten spanisch-belgischen Friedens beyzuwohnen, und sandten Abgeordnete an den genesenden Salvius, von welchem sie vernahmen, daß der Königinn Befehl fünf Millionen Thaler als die niedrigste Befriedigung der Soldateska festgesetzt habe. Nun gingen sie ein wenig höher und erbothen sich zu sechs Millionen Gulden; allein beyde Bothschafter erklärten, daß sie ohne Verlust ihres Hauptes von der Summe der fünf Millionen Thaler nicht weichen dürften. Sie hätten mehr als zu zeitige Nachricht, daß die Stände von Herkunft und Fürsprache des Französischen Gesandten, Grafen Servien, etwas hofften; doch der heilige Peter und Paul, wenn sie vom Himmel herabstiegen, könnten ihnen nichts anderes aufdringen, als was in ihrer Instruction stehe, deren Original sie vorzeigen wollten. Wirklich wäre dieß nöthig gewesen, wenn man ihnen Glauben beymessen sollte; denn kurz vorher hatten sie versichert, daß es wider ihre Instruction laufe, wenn sie sich mit fünf Millionen Thaler begnügten, womit auch die Soldateska übel zufrieden seyn werde.

Endlich am letzten Tage des Maymonathes, da der Churfürst von Bayern, dessen Land von den Feinden überschwemmt war, um Frieden flehte und drohte, beschloß die Mehrheit im Fürstenrathe, daß man im Nahmen Gottes fünf Millionen Thaler verwilligen wolle.

Nachdem ein Schluß aller Reichsräthe dieß genehmigt hatte, geschah deßhalb den Schwedischen Gesandten Eroffnung, welche entgegneten, daß sie Ursache hätten, dieses Anerbiethens halber Dank zu sagen, und es bey Ihrer königlichen Majestät rühmen würden. Auch die Soldateska werde sich dessen erfreuen.

Die Reichsstände hatten die Bedingung hinzugefügt, daß die Schwedischen Bothschafter sich über die Art der Zahlung, und über Vollziehung des Friedens ohne weiteren Verzug in Schriften zu der Stände Zufriedenheit vernehmen lassen, und Termine der Bezahlung also stellen möchten, wie es dem erschöpften Reich erträglich falle; daß sämmtliche Glieder der sieben angewiesenen Kreise der Reichsmatrikel gemäß gleich belegt werden sollten; daß alle und jede zwischen den kaiserlichen und königlichen Gesandten sammt den Ständen, oder diesen allein verglichenen, bisher aber von den Schweden nicht unterschriebenen Sachen unausstellig von ihnen unterzeichnet, und die stockenden Berathschlagungen mit den Kaiserlichen über der Friedensurkunde unvergliche-ne Puncte gefördert würden, unter Vernehmung des Gutachtens der Reichsstände, damit der Hauptfriedensschluß innerhalb acht Tage nach bewilligter Genugthuung der Schwedischen Soldateska, wie Oxenstierna versprochen hätte, bewerkstelligt werden könnte. *)

*) Acta pac. Westph. I. XLI. §. 18. 20. 24. 27.

Auf diese Bedingungen nahmen die Schweden sehr wenig Rücksicht, und übergingen sie meistentheils in der Formel, wie die Genugthuung der Soldateska in die Friedensurkunde eingerückt werden sollte. Auch schwor Oxenstierna, daß ihnen zuförderst drey Millionen in barem Gelde gezahlt werden müßten; und nun begann von neuem kaufmännisches Treiben über die Termine der Zahlung, bis am neunzehnten Julius 1648 der endliche Vergleich über die Befriedigung der Schwedischen Soldateska zu Stande gebracht wurde. In drey Terminen sollten die fünf Millionen Thaler gezahlt werden, bey Schließung des Friedens achtzehnhunderttausend Reichsthaler bar, und zwölf Mahl hunderttausend in Anweisungen auf gewisse Stände; die beyden andern Termine würden von den zwey nächsten auf den Friedensschluß folgenden Jahren umfaßt. *)

In alle diese Verhandlungen hatten die Schweden auch die Genugthuung der Hessen-Kasselschen Miliz gemischt, deren sich besonders die katholischen Stände mit verzweifelter Hartnäckigkeit erwehrten. Viel leichter ward der Herzog von Lothringen abgewiesen, welcher gleichfalls seine Soldaten vom Reich belohnt wissen wollte. Den Kaiserlichen aber führten die Reichsstände zu Gemüth, wie Schweden selbst erklärte, daß es nicht mit ihnen, sondern dem Hause Österreich Krieg

*) Acta pac. Westph. I. XLIII. §. 11.

geführt habe; und wie schon viel gethan sey, daß sie dem Kaiser seine Erblande, den Österreichischen, Böhmischen und Burgundischen Kreis von Genugthuung für die Schwedische Miliz, zur Befriedigung seiner eigenen frey geben wollten. *)

*) Adami c. XXIX. §. 13.

Fünftes Buch.

Neben den verwickelten und vielfachen Verhandlungen über die Deutschen Angelegenheiten und die Genugthuung der Kronen Frankreich und Schweden, zog sich langsam das Friedensgeschäft hin, zwischen den Franzosen und Spaniern und den vereinigten Niederlanden. Überaus schwierig ward es durch einen Hauptgedanken, welcher im siebenzehnten Jahrhundert in die Politik der Französischen Regierung gekommen war, und von Mazarin festgehalten wurde.

König Heinrich der Vierte hatte das System gehabt, daß Habsburg in seinen beyden Linien, der Deutschen und Spanischen, gedemüthiget werden müsse, wenn Frankreichs Thron in ruhiger Größe dastehen sollte. Allein so tief konnte Spanien nie sinken, daß es für dieselbe nicht immer beunruhigend geblieben wäre, und die Hoffnung hätte aufgeben müssen, als Macht zu Land und Wasser Nebenbuhler der herrschsüchtigen Nachbaren zu bleiben, oder einst wieder zu werden. Mehr Sicherheit,

als Heinrichs System, versprach der Gedanke, daß man suchen müsse, Spanien so enge mit Frankreich zu verbinden, daß es gleichsam ein Anhang von diesem würde, daß aus beyden ein Ganzes erwüchse.

Auf mehreren Wegen verfolgte man diesen Gedanken. Indem man durch Beförderung der einheimischen Zwiste und Empörungen, und durch der Waffen Gewalt die Spanische Nation so weit herunterbringen wollte, daß sie sich gefallen ließe, gleichsam in den Schooß der Französischen Macht aufgenommen zu werden, knüpfte man enge Bande zwischen den Familien auf den Thronen Frankreichs und Spaniens, die wahrscheinlich dahin führen mochten, daß das Haus Bourbon, vielleicht gar Ein König, auf beyden herrschte. Die Vermählung Ludwigs des Dreyzehnten von Frankreich mit Anna Maria, Tochter König Philipps des Dritten von Spanien, ward in diesem Geiste benutzt; aber während dieser Ehe wurden die Niederlande, Portugall und Catalonien in der Empörung wider die Spanische Oberhoheit durch Kunstgriffe und Waffen der Franzosen erhalten und unterstützt. Auch lag es nicht am Willen derselben, wenn die Spanier nicht ganz aus Italien geworfen wurden, wo sie das Übergewicht eingebüßt hatten.

So erschöpft diese Nation war, so sehnsuchtsvoll der Staatsminister de Haro den Frieden mit Frankreich wünschte, als zu Münster und Osnabrück die großen

Verhandlungen anfingen, war Mazarin weit entfernt, denselben irgend zu beschleunigen; denn weder die Entkräftung der Spanier, noch die Verbindung ihres königlichen Hauses und des Französischen war so weit gediehen, daß Spanien sich hingegeben hätte, ein Theil der Macht des Hauses Bourbon zu werden. Darum hatten die Französischen Bothschafter auf der Friedensversammlung die Weisung, daß sie die Verhandlung mit Spanien in die Länge ziehen, und nicht mit Ernst anfassen sollten, als bis alle übrigen Angelegenheiten ausgeglichen wären.*) Auch scheute sich Mazarin nicht, die Mutter Königinn in einem Sonnet zu ermahnen, daß sie die Waffen nicht eher ruhen lasse, als bis Spanien in den Schooß Frankreichs gebracht sey; nur dann wäre Friede möglich, wenn Spanier und Franzosen einen Herrn hätten. **)

*) Négotiat. secrèt. t. II. p. 83.

**) Négotiat. secrèt. t. IV. p. 95.

Anne desires-tu qu'a l'ombre des lauriers
Nous soions pour jamais à couvert tes tempêtes?
Demeure encor armée et pousse tes guerriers,
A faire tous lès jours de nouvelles conquêtes.
Le retour de la paix doit ètre differé
Tant que nos ennemis auront de l esperance,
Et pour donner au monde un repos assuré,

Nichts benutzte zum gedeihen jener politischen Hauptidee Mazarin eifriger, als den Abfall der vereinigten

Il faut ranger l'Espagne au giron de la France.
Quelques lâches prudents, qui tremblent dans le port,
Disent secrètement, que tes armes ont tort
D'affliger le pais où le ciel te fit naitre,
Sans pauser que l'amour peut être fils de Mars
Et que pour éviter la suite des hazards,
L'Espagnol et Francois peuvent n'avoir qu'un maitre.

Der Hauptgedanke dieses Sonnets blieb von nun an eine politische Hauptidee der Französischen Regierung, welche um so wesentlicher wurde, je höher die Macht Großbrittaniens stieg und Frankreichs Eifersucht reitzte. Wenn dieses über Spaniens und Portugalls Kräfte und Producte, Küsten, Häfen und Flotten, sogar über derselben Besitzungen in fremden Welttheilen gebiethet, dann kann es auch als Handels- und Seemacht den Britten ohne Furcht die Spitze biethen.

Jene politische Hauptidee schien ganz ihr Ziel erreicht zu haben, als durch das Testament Karls des Zweyten von Spanien, der Herzog Philipp von Anjou zu dessen Nachfolger in allen seinen Reichen ernannt war. Frankreich und Spanien wurden nun wie Eine Macht angesehen, und Ludwig der vierzehnte sagte

Niederlande von der Spanischen Regierung, und den Krieg, welchen beyde Theile nach Abfluß ihres zwölfjäh-

dem Jüngling beym Abschiede: nun gibt es keine Pyrenäen mehr.

Allein der Despotismus hatte bey allem äußeren Glanze die Kräfte Frankreichs aufgezehrt, und die Schule heldenmäßiger Männer, welche der Übergang von Gährung der Individualitäten zur vollendeten Repräsentation einer Monarchie möglich gemacht hatte, war beynahe vorübergegangen. Auch hatte Ludwig im Schein seiner Größe zu wenig berechnet, welche Kraft in der Welt wider ihn wirke.

Eben der Spanische Erbfolgekrieg, der die innere Schwäche Frankreichs kundthat und förderte, zertrümmerte die Hoffnungen; welche die anscheinende Realisirung jener politischen Hauptidee erweckt hatte. Die nachfolgende gänzliche Erschlaffung und Auflösung des Französischen Reiches vollendete diese Zertrümmerung, welcher ein so schwacher Versuch, wie der Bourbonische Familienvertrag, nicht wehren konnte.

Die neue Dynastie, welche jetzt auf dem Throne Frankreichs waltet, hat in unsern Tagen die erwähnte politische Hauptidee mit Ernst aufgefaßt und deren Ausführung unternommen. Macht und Interesse Englands stehen bey diesem Versuch be-

rigen Waffenstillstandes wieder mit Erbitterung gegen einander führten. Hätte es je gelingen können, daß Spanien die sämmtlichen Niederlande unter seine Herrschaft zurückbrachte, so wäre die Französische Politik weit von ihrem Ziel zurückgeworfen, und Frankreich von der Spanischen Macht furchtbar umschlossen gewesen. Wenn die vereinigten Staaten als unabhängige Republik sich behaupteten, war der Nerv gelehmt, welchen die Spanische Macht in den übrigen Niederlanden gegen die Französische Krone behalten mochte.

Wie Mazarin lieber alles aufgeopfert, als die Unabhängigkeit der Holländischen Republik fahren gelassen hätte, wollte er eben so wenig, daß diese durch eine schnelle Aussöhnung mit Spanien gesichert wurde. Er konnte den Krieg zwischen ihnen nur zu gut für seine Plane benutzen, und darum bestand er auf das Versprechen der vereinigten Staaten, daß sie ihre Friedenshandlung mit den Spaniern immer im gleichen Schritte mit der Französisch-Spanischen erhalten wollten.

deutendes entgegen, wie bey allen vorhergehenden; allein, Napoleons persönliches Gewicht ungerechnet, vergesse man nicht, das mit den Französischen Fahnen ein jüngerer Geist der Zeit wide. einen ermatteten, wenn gleich aufgeschreckten, in Spanien eingerückt ist.

Bey einer solchen Stimmung der Französischen Politik hörte sie, als die ersten Friedensvorschläge zu Münster und Osnabrück mitgetheilt wurden, die Spanischen mit einer Gleichgültigkeit an, wie wenn gar nichts gesagt wäre. Alle Eroberungen, welche die Franzosen seit dem Vertrage von Regensburg im Jahr 1630 gemacht hatten, sollten sie an Spanien, den Kaiser, das Reich, den Herzog von Lothringen, und die übrigen Verbündeten und Anhänger des Österreichischen Hauses zurückgeben; und ungekränkt sollte der Vorrang bleiben, welchen die Spanischen Könige altersher vor den Französischen gehabt hätten. *)

Auf bestimmte Erklärungen über die Bedingungen, unter welchen es mit Spanien Frieden schließen wollte, ließ sich Frankreich nicht ein. Es gab nur zu verstehen, daß man den gegenwärtigen Zustand der Dinge als Grundlage des Vereins annehmen könne, es also seine sämmtlichen Eroberungen behalten, der König von Portugall und die Republik der vereinigten Niederlande anerkannt werden müßte. Zugleich ließ es seine diplomatischen Künste dahin spielen, daß die Interessen der beyden Linien des Österreichischen Hauses gänzlich getrennt würden, und die Deutsche versprechen sollte, sich nie in die Fehden der Spanischen mit Frankreich zu mengen. **)

*) Négotiat. secrèt. t. I. p. 318. 19.

**) Négotiat. secrèt. t. I. p. 370 — 71.

So ungeheuer war die Kluft zwischen den Friedenssätzen der Franzosen und Spanier, daß man nicht einsah, wie sich ihre Gesandtschaften über dieselben hin die Hände zu irgend einer Vereinigung reichen konnten. Dazu kam, daß beynahe täglich der Streit über den Vorrang ihre Erbitterung mehrte, und die Anwesenheit der Abgeordneten des Königs von Portugall, im Verborgnen von Frankreich begünstigt, die Spanier bis zur Wuth entflammte. Diese säumten nicht zu erklären, daß sie, wenn jene als Ambassadeurs anerkannt und öffentlich behandelt würden, die Friedensversammlung zerreissen wollten; indem ihr Herr sich nimmermehr dazu verstehen werde, daß man auf irgend eine Weise mit denselben unterhandle, und mit einem Worte keinen Frieden mit Portugall wolle. *)

Allein eben in der Hauptidee der Französischen Politik, daß Frankreich und Spanien Ein Ganzes, und vorzüglich durch Verbindung der beyden Reiche beherrschenden Familien werden müßte, lagen viele Mittel zu einer Annäherung zwischen Beyder Gesandten. Kaum hatte Contarini, der vermittelnde Bothschafter Venedigs, fallen lassen, daß die Spanier eine Vermählung ihrer Infantinn mit König Ludwig dem Vierzehnten vorschlügen, so berichteten es die Franzosen eiligst, und der Staatssecretär Brienne schrieb ihnen mit Freude

*) Négotiat. secrèt. t. II. p. 63.

zurück, daß solcher Vorschlag den Frieden geben und sichern könne. *)

Sie verstanden zu gut die Kunst diplomatischer Verhandlung, als daß sie sich nicht gleichgültig gegen weitere Eröffnungen des Gegentheils gestellt hätten. Man darf, schrieb ihnen Brienne, zu Frankreichs Ruhm, und insbesondere zu Eurem sagen, daß die Spanier gänzlich ihre Art verändert haben, daß man an ihnen die sonst den Franzosen beygelegte Ungeduld wahrnimmt, und an diesen das Phlegma, wovon jene das eitelste Aufheben machten. **)

Vollen Grund hatte dieser Jubel nicht; denn Graf Penneranda zeigte sich so überaus verschlossen, daß die Franzosen sogar auf den Verdacht kamen, Contarini habe bey Erwähnung der Spanischen Friedensvorschläge nicht hinlänglichen Grund gehabt, zumahl da der päpstliche Nuntius fallen ließ, daß jener bisweilen zu eifrig und voreilig in seinen Eröffnungen gegen die Parteyen wäre. Er selbst erwähnte keiner bestimmten Äußerungen, welche gegen ihn die Spanier gethan hätten. Diese würden, glaubte er, ihre eigentlichen Bedingungen nicht eher bloß geben, als bis sie den Frieden so weit gebracht sähen, daß er von allen Theilen in wenig Zeit geschlossen seyn könnte. Weil der gegenwärtige Zu-

*) Négotiat. secrèt. t. II. p. 119.

**) Négotiat. secrèt. t. II. p. 120.

stand ihrer Angelegenheiten ihnen nicht Hoffnung zu einem vortheilhaften Frieden machte, so wollten sie nicht das Mißbehagen an einer langwierigen Behandlung der Bedingungen, sondern plötzlich würden sie ihren Entschluß nehmen, wie diejenigen, welche eine Medizin schlucken müßten, es so rasch wie möglich thäten, um das Widerliche nicht zu schmecken.

Um so mehr freuten sich die Französischen Gesandten, daß sie die Spanischen Vorschläge, wie der vermittelnde Bothschafter Venedigs sie mitgetheilet, anscheinend gleichgültig übersehen hatten, und Graf Servien erklärte jetzt beyden Vermittlern, es gebe nur ein Mittel, rasch den Frieden zu bewerkstelligen, daß man nähmlich alle Dinge so lasse, wie sie jetzt da lägen. Es hätte nicht Anschein, daß die Franzosen durch die Waffen gezwungen werden könnten, ihren Feinden einen bessern Frieden einzuräumen. Der Nuntius schwieg dazu, und Servien wußte nicht, ob bloß aus Bescheidenheit, oder weil er die Französische Ansicht billigte. Contarini entgegnete, daß jedermann glaubte, die Franzosen dürften sich nicht weigern Catalonien herauszugeben, wenn sie je Frieden wollten. *)

Servien blieb fest bey dem Vorschlag, welchen er gethan hatte, auch als er zwey Monathe nachher eine Unterredung in seinem Hause mit dem lebhaften Saa-

*) Négotiat. secrèt. t. II. p. 145. 46.

vedra hatte. Bey der Liebe Gottes, sagte dieser, laßt uns Frieden machen; wir verhehlen nicht, daß wir seiner bedürfen, und daß unsre Angelegenheiten in einem schlechten Zustande sind; aber die Dinge der Welt bleiben großen Umwälzungen unterworfen, und man darf das Glück nicht mißbrauchen. Nimmermehr, rief Saavedra wiederhohlt, würden sie einen ehrlosen Vertrag eingehen; mehr als Ein Mahl wären die Spanier in ihre Berge eingeschlossen gewesen, aber nie hätten sie den Muth verloren, und wider die Ehre gehandelt. *)

Bey solchen unmittelbaren Unterredungen zwischen den Spanischen und Französischen Bothschaftern ward der Vermählung Ludwigs des Vierzehnten mit der Infantinn nicht auf das fernste erwähnt; aber Mazarin verfolgte unaufhörlich den Gedanken an dieselbe. Durch geheime Verbindungen in Madrid erfuhr er, daß der König von Spanien geneigt seyn werde, bey einer Heirath der Infantinn mit dem Bruder Ludwigs, oder wenn es nicht anders seyn könnte, mit diesem selbst, auf Alles Verzicht zu leisten, was er in der Franche Comté besitze; vorausgesetzt, daß Frankreich einwilligte, seine Waffen aus Catalonien und Roussillon zu ziehen, und verspräche, dem König von Portugall auf keine Weise beyzustehen.

*) Négotiat. secrèt. t. II. p. 198.

Der Cardinal hatte hingegen bloß geäußert, daß man zu Paris keinen Vorschlag anhöre, sondern Alles an das große Friedensgeschäft verweise, welches zu Münster betrieben werde; denn dort konnte im Gewebe der Verhandlung ein Faden immer für und wider den andern benutzt werden.

Diese Kälte des Benehmens ließ Mazarin je höher steigen, je kläglicher die Nachrichten lauteten, welche er am Ende des Jahrs 1645 über Spaniens Zustand mit Lust einzog. Die Spanier, schrieb er den Bothschaftern, sehen keine Mittel, den Krieg während des nächsten Feldzuges fortzuführen, und nur ein irgend bedeutendes Korps von Fusivolk aufzustellen. Schon ist der Vorschlag geschehen, alles Silberzeug aus den Kirchen zu nehmen, um dem schrecklichen Geldmangel zu steuern. Ich halte für sehr wahrscheinlich, daß sowohl wir, als die vereinigten Staaten, sobald derselben Abgeordnete auf der Friedensversammlung angekommen sind, mit großer Leichtigkeit den vortheilhaftesten Frieden mit Spanien abschließen können.

Er trieb daher heftig die Republik, ihre Gesandte nach Münster abzuschicken, wiewohl er nicht ohne Besorgniß war, die Spanier möchten dann plötzlich solche Vortheile anbiethen, daß die geblendeten Niederländer in wenigen Tagen eine Übereinkunft mit ihnen träfen, ohne sich um die Verabredungen mit Frankreich zu kümmern. Ich bin indessen, schrieb er der Gesandtschaft,

durchaus versichert, ihr werdet in einer Angelegenheit solcher Art eure Klugheit und Geschicklichkeit so nützlich anwenden, daß die Feinde nicht zum Zweck kommen mögen. *)

Mit seiner alles umfassenden und vorsorgenden Feinheit schilderte er auch den Bothschaftern zu Münster den Charakter der Abgeordneten, welche die vereinigten Staaten senden würden. Unter ihnen allen war keiner, der nicht Neigung zu einem schnellen Frieden gehabt hätte, und durchaus keiner, welcher eine entschiedene Vorliebe für Frankreich äußerte. Von sehr großem Ansehen war Paw in seiner Provinz, der Gesandte Hollands, lebhaft dem Hause Oranien entgegenwirkend, welches, einmahl emporgestiegen, leichter, als der republikanische Sinn, sich mit Spanien versöhnen mochte; aber eine Neigung nach der Französischen Seite hatte man deßhalb nicht in Paw's Innern wahrgenommen. Der zweyte Abgeordnete Hollands, Mathenez, glühte für die katholische Religion, und wollte einmahl für allemahl die Fehde mit Spanien beendigt wissen. Fast alle übrige waren von dem Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien abhängig, welcher die gewonnene Macht seines Hauses durch einen Vertrag mit dem alten Oberherrn zu sichern wünschte. Donia, der Bevollmächtigte von Friesland, begehrte leidenschaftlich den Frieden;

*) Négotiat. secrèt. t. II. p. 233. 34.

und wenn er nicht schon durch die Spanier gewonnen war, so hatte es keinen Zweifel, daß er so eifrig, wie sie, ihren Vortheil verlangte. *)

Eine so gestimmte Gesandtschaft vom schnellen Frieden mit Spanien fern zu halten, bedurfte es feiner Künste der Französischen Bothschafter. Sie wollten mit den höflichsten Bezeugungen von Freundschaft beginnen, und sandten ihre Kutschen den Niederländern entgegen, die im Januar des Jahres 1646 der Stadt Münster sich nahten. Außerdem zeigten sich nur Kutschen und Gefolge der Portugiesen, welche sonst nicht gesandtschaftliche Ehren erwiesen und genossen; aber losgerissen von der Spanischen Herrschaft, wie die Holländer, in diesem Falle sich befugt glaubten, eine Ausnahme zu machen.

Am zweyten Tage nach dem Einzuge der Niederländischen Legation erhielt sie einen prachtvollen Besuch von den Französischen Bothschaftern, welche in sieben Kutschen, mit zehn Hellebardiern, zwölf Karabiniern und einem zahlreichen Gefolge von Edelleuten heranzogen. Sie blieben länger als eine Stunde, und legten auf alle Weise die Achtung Frankreichs gegen die Republik dar, und ihr Verlangen, aufrichtig und freundschaftlich die Unterhandlung mit der Gesandtschaft zu pflegen. Zu Mittag ließen sie derselben durch ihre Trompeter eine Symphonie bringen. Die Spanier, welche den Nie-

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 13.

derländern nicht entgegen fahren konnten, weil ihre Rangstreitigkeit mit den Franzosen dabey in Anregung gekommen wäre, wetteiferten mit diesen an Höflichkeit gegen die Angelangten. Schon hatte Penneranda ihnen so fein geschmeichelt, daß sein Legationssekretär, durch welchen er sie zuerst begrüßte, sich der Holländischen Sprache bedienen mußte. Darauf erschienen zum Besuch vier Bothschafter Spaniens; denn der Erzbischof von Cambrai, als zweyter, sollte die Bestimmung der Gesandtschaft zum Besten der katholischen Kirche repräsentiren, neben der stolzen, verschloßnen, echt Spanischen Politik des Grafen von Penneranda, der nationalen Ideengluth Saavedra's, der satyrischen Schlauheit des Don Brun. Sie kamen mit zehn Kutschen, zwölf Hellebardiern und zwölf Musketieren, und einer großen Zahl von Edelleuten und Dienern. Der Erzbischof von Cambrai führte die Unterredung Holländisch, die übrigen fast durchaus in Latein. Penneranda sprach viel von der Hoffnung, daß ihre Verhandlungen einen blutigen Krieg endigen würden, zum Besten der Christenheit, welche selbst von den Türken bedroht wäre. Beym Weggehen gaben sie jeglichem der Niederländer die Hand, welche sich dieser Holländischen Sitte besonders freuten, als wäre sie zu Ehren der vereinigten Staaten beobachtet. *)

*) Négotiat. secrèt. t. IV. p. 396 — 98.

Als man nun einen lebhafteren Betrieb der Verhandlungen zwischen Spanien und Frankreich kaum vermeiden konnte, indem zu fürchten war, daß sonst ohne Rücksicht auf dieselben die vereinigten Niederlande mit der Spanischen Krone Frieden stifteten, entwickelte Mazarin sein System den Gesandten mit Eifer. Catalonien und Roussillon sollten von den Französischen Waffen geräumt werden, wenn Spanien seine Niederlände und die Grafschaft Burgund, am liebsten im Gefolg einer Vermählung zwischen beyden königlichen Familien, an Frankreich abtreten wollte.

Mit Entzücken verlor sich der Cardinal in alle Vortheile, welche der Besitz der Niederlande bringen würde. Dann erst wäre Paris der Mittelpunct und das Herz Frankreichs, dessen einheimische Mißvergnügte das Land ihrer Zuflucht verloren hätten. Das Haus Österreich hätte keinen Zusammenhang mehr zwischen seiner gesammten Macht, Spanien wäre losgerissen von Deutschland. Gegen die Britten gewänne Frankreich durch Flandern ein Übergewicht, welches mit Kraft zu verhindern, nur der innere Sturm sie abhalten könnte; vom Hafen von Dünkirchen aus könnte es England gebührend beobachten, und reichte an den Handel der vereinigten Staaten. Unsicher sey dagegen Cataloniens Besitz, welches die Spanier leicht wieder erobern könnten. Gleichwohl wäre es ein Glück für dieselben, Catalonien und Roussillon bald ruhig zu besitzen; auch knüpfte sich

daran die Hoffnung, daß sie mit Portugall, welches Frankreich dann seinem Schicksal überlasse, bald übermächtig schalten könnten. Die Französischen Heere, die Catalonien besetzt hätten, drängen nach allen Seiten, wie sie wollten, in die Mitte Spaniens; und in Einem Feldzuge gingen seine Niederlande verloren, welche zu veräußern, seine Könige, auch in ihrem blühendsten Zustande, mitunter gesonnen gewesen.

Wenn es der Spanischen Eitelkeit schmeichelte, in den Niederlanden nur eine Morgengabe für die Infantinn zu schenken, welche mit dem König von Frankreich vermählt würde, so könnte dieser bald Ansprüche auf die Erbfolge in den Spanischen Reichen erheben, trotz aller Verzichtleistungen, welche man die Prinzessinn hätte thun lassen; nur das Leben ihres Bruders halte den Herrscher Frankreichs noch ab von Spaniens Thronen.

Wenn Mazarin von einer Hoffnung sehr gereitzt war, berechnete er weit mehr, was sie fördern, als was sie nichtig machen konnte. Durch solchen Plan, antworteten die Bothschafter, werden die vereinigten Staaten, die Britten, die Catalonier und Portugiesen zu gleicher Zeit in Furcht und Harnisch gebracht; auch sehen wir nicht so klar die Vortheile, welche Spanien von demselben hätte. Alle Bedeutsamkeit würde es für Deutschland verlieren, und unsre Monarchen zu Schiedsrichtern in demselben machen. *)

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 21 — 27.

Die Gesandtschaft glaubte, nur ein einziger, sehr verdeckter Weg könne vielleicht zur Erfüllung jenes Wunsches führen. Man sollte nähmlich den Spaniern vorschlagen, daß Frankreich alle Rechte und Ansprüche, welche ihm, durch den Frieden von Vervins, auf den von Spanischen Waffen besetzten Theil des Königreichs Navarra bewahrt wären, aufgeben wolle, wenn dagegen die katholische Majestät allen Anspruch auf Catalonien opferte. Erschrocken über den Vorschlag zu einem solchen Tausch, wodurch die Französische Macht in den Schooß der Spanischen Nation geführt würde, möchte diese vielleicht zuerst der Niederlande Abtretung für Cataloniens Räumung vom Feinde vorschlagen, und schnell ließe sich dann der Tausch zu Stande bringen, ehe dessen Widersacher von ihm hörten. Nur müsse man die Angelegenheit wegen des Elsasses zuvor beendigen; denn zugleich verhandelt mit der Absicht auf die Niederlande würde sie zuviel Argwohn und Eifersucht erregen. *)

Feiner berechnet war Mazarins Gedanke, daß man den Grafen Trautmannsdorf dahin bringen müßte, die Abtretung der Niederländischen Provinzen den Spaniern zu empfehlen. Er kannte desselben edle Ruhmgier, der Welt den Frieden geben zu wollen. Außerdem sollte man ihm Hoffnung machen, daß man in den Forderungen gegen Deutschland und den Kaiser nach-

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 28. 29.

lassen würde, wenn Spanien dem Französischen Verlangen willfahrte. *)

Mit überwiegender Feinheit behandelte der Cardinal auch den Vorschlag der Bothschafter, die Rechte auf Navarra gegen Catalonien zum Schein anzubiethen. Dieser Umweg, sagte er, wäre zu groß, und würde hindern, vor Eroffnung des Feldzuges für die eigentliche Absicht etwas zu erreichen. Man gewänne nichts durch ihn, und machte einen doppelten nachtheiligen Eindruck. Lange Zeit ware verflossen, daß Frankreichs Monarchen den Titel der Könige Navarra's angenommen, und ein so tief in dem Geist der Franzosen eingegrabener Nahme werde nicht, ohne diese zu beleidigen, besonders jetzt aufgegeben, wo nur des Königs wachsender Ruhm der Nation des Krieges Drangsal lindere. Auf der andern Seite würden die Spanier, welchen die wohlgegründeten Ansprüche Frankreichs auf Navarra Einbildungen schienen, mit Hohn anhören, daß sie gegen dieselben ein Fürstenthum vertauschen sollten, in welchem sie noch drey beträchtliche Plätze inne hätten. An eine bestimmte, offne Darlegung der Idee der Bothschafter sey deßhalb nicht zu denken; man müsse sich hüthen, ihretwegen beym Wort genommen zu werden; aber wenn man von ihr eine Wirkung erwarte, so solle man sie im Gespräch gegen Contarini fallen lassen, der

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 32.

gewiß nicht säume, ihrer gegen die Spanier zu erwähnen.

Am meisten bemühte sich Mazarin, die Gesandten selbst zu überzeugen, daß die Austauschung Catalouiens gegen die Spanischen Niederlande nicht unbesiegbare Schwierigkeiten habe. Er wisse wohl, sagte er, daß man die Spanier nicht überreden könnte, sie hätten einen Vortheil dabey; aber sie wären schlechterdings in der Nothwendigkeit, an Frankreich Vortheile zuzugestehen, und beym Vergleich müsse eine Partey verlieren, wenn die andere gewinne. Sollten auch die Portugiesen über die Verhandlung mit Spanien stutzig werden, so brauche man zuletzt um sie wenig Sorge zu tragen. Zarter müsse man die Catalonier behandeln, wiewohl sie in diesem Augenblick Unterthanen des Französischen Monarchen wären; denn bey ihnen könnte des Gegentheils Arglist einen zu schlimmen Streich spielen. Überaus sey deßhalb zu wünschen, die Vermittler möchten die erwähnte Austauschung vorschlagen; dann könnte man die bestimmte Antwort aufschieben, und den Vorschlag an die Catalonier mittheilen, als wollte man ohne deren Einstimmung nichts über ihr Schicksal beschließen. Inzwischen sähe man, ob die Spanier wirklich mit Aufrichtigkeit und Eifer in die Sache eingingen; wäre dieß, so möchte man sicher seyn, den Cataloniern eine gute Zukunft zu bedingen. Vorzüglich sey aber zu besorgen, daß die vereinigten Niederlande, wenn sie vermerkten,

was vorginge, rasch einen besondern Vertrag mit Spanien abschlossen. Dem vorzubauen, sey rathsam, den Prinzen von Oranien zu gewinnen, indem man ihm das Marquisat d'Anvers als ein Geschenk der reinen königlichen Großmuth verspräche. Doch dürfte ihm dieses nicht geradezu angebothen werden, sondern die Lust zu diesem Besitzthum, und deßhalb zur Beförderung des erwähnten Tausches, müßte scheinen, freywillig in ihm entstanden zu seyn.

In dieser Hinsicht war d'Estrades an den Prinzen gesandt, unter dem Vorwande, den Plan zum nächsten Feldzuge mit ihm zu verabreden. Er sollte eröffnen, was Contarini, auch wohl Saavedra und Brun, von königlicher Vermählung und Austauschung Cataloniens gegen die Spanischen Niederlande geaußert hätten, und was man dem Prinzen mit freymüthigem Vertrauen mittheile, um seinen Rath zu vernehmen. Zugleich sollte er sich stellen, als gehe Frankreich gar nicht ernsthaft auf solchen Vorschlag ein; denn in Einem Feldzuge hoffe es, die Niederlande ganz zu erobern, und mit ihnen und Catalonien frey zu schalten. Mitunter mußte d'Estrades bedauern, daß der Tausch nicht durchaus Frankreichs Wunsch seyn dürfe; denn die nächste Wirkung davon werde seyn, daß Oranien eine ganz gesetzmäßige und allgemein anerkannte Republik sicher hinstellte, und vielleicht ein Besitzthum an Frankreichs Gränzen erlangte, wodurch er auf's engste an diese Macht sich schlösse.

mit welcher im Einverständniß ihm gelingen könnte, Englands inneren Sturm zu beschweigen, auch wenn die vereinigten Staaten nicht dazu wirken wollten. Weil man wußte, daß seine Gemahlinn nichts sehnlicher wünschte, als ihre Tochter mit dem Prinzen von Wallis zu vermählen, berührte man jenen Punct mit Absicht, und im übrigen war das Marquisat d'Anvers so angedeutet, daß der Prinz es zuerst aussprechen mußte, wenn er sich locken ließ. Dann sollte d'Estrades ihm nichts Bestimmtes antworten, sondern nur, daß die Königinn Mutter geneigt wäre, ihm in Allem zu willfahren.

Räth uns Oranien, meinte der Cardinal, den Tausch anzunehmen und zu betreiben, so können wir frey darüber mit Spanien unterhandeln; ist er gegen denselben, so dürfen wir nicht weiter daran denken. Fern sey alles, was Unzufriedenheit der vereinigten Staaten gegen uns erregen könnte; denn sobald die Spanier sie vermerkten, würden sie alles zurücknehmen, was sie schon mit uns ausgemacht hätten. *)

In dieses feine diplomatische Gewebe wäre sofort ein großer Riß gemacht, wenn den Spanischen Gesandten in Münster gelang, den Niederländern politische Befürchtung von Frankreichs Größe beyzubringen. Daß sie von den Spaniern gewarnt wären, nicht selbst durch

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 49. — 52. 56. 61. 62.

Fördern der Französischen Macht die Unabhängigkeit der Provinzen in neue Gefahr zu stellen, hinterbrachte wenigstens einer der Niederländischen Bothschafter den Franzosen, die darüber weggehend, als könne es gar nicht in ihre Gedanken aufgenommen werden, nur mit Ernst einschärften, daß sie ihre beyderseitigen Verhandlungen mit Spanien schlechterdings Schritt bey Schritt gehen lassen müßten; denn sonst wäre sofort die Trennung zwischen ihnen da, welche der Gegentheil bezweckte. *)

Als die Spanier nicht aufhörten, den vereinigten Staaten einen besondern Frieden anzuempfehlen, beschwerten sich die Franzosen bitter darüber bey den Vermittlern. So sagt doch, erwiederte Contarini, euern Alliirten, daß sie rund heraus erklären, sie wollten nicht ohne euch unterhandeln. Wenn Ort und Zeit da wären, antworteten die Franzosen, würde dieß geschehen, und sicherlich befolgt werden; aber darin liege die Niederträchtigkeit, daß Penneranda eigentlich nur Vollmacht habe, einen Particulärvertrag mit den vereinigten Provinzen abzuschließen, wiewohl diese Versammlung dem allgemeinen Frieden ausdrücklich geweiht wäre; daß seitdem die Spanischen Bothschafter nicht müde würden, den Holländern zu sagen, ihr Krieg wider den König von Spanien zur Vertheidigung ihrer Freyheit sey höchst gerecht, aber eben so ungerecht der Krieg der Fran-

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 58.

zosen in den Niederlanden; sie sollten sich hüthen, diese mächtige, unruhige und ehrgeitzige Nation zu Nachbarn zu bekommen.

Contarini wandte ein, daß die Spanier stets versicherten, den Frieden zu wollen, und den üblen Zustand ihrer Angelegenheiten zu kennen; daß Frankreich, bey seinem Übergewicht, das Gesetz geben, und mit vielem Ruhm sagen könnte: ich will unter solchen Bedingungen Frieden mit Spanien machen. Großsprecherisch erwähnten dagegen die Gesandten Frankreichs, daß sie schon unter der einfachen Bedingung, man solle den gegenwärtigen Zustand der Dinge zur Basis annehmen, den Frieden angebothen hätten, und führten sogar als Beweis ihrer Friedensliebe an, daß sie mit Kaiser und Reich, wenn diese ihren Forderungen, die so ungeheuer waren, im Wesentlichen genug thäten, des Übrigen halber gelinde verfahren wollten. Allein mit den Spaniern, welche Frankreich immer gemißhandelt hätten, wolle man sich fester benehmen; und wenn iene sich verstockten, fünfzig Lieues von Paris Armeen zu haben, und die Monarchie von Seiten der Niederlande her in Unruhen, Spannung und Abhängigkeit zu erhalten, so habe Gott den Franzosen wunderbar Mittel gegeben, die Heere fünfzig Lieues von Madrid erscheinen zu lassen. Nichts könne besser beyde Mächte in Pflicht bewahren, und für den Tractat, welchen man schließen möge, gebe es keine größere Garantie, als wenn sie im Stande

blieben, den Spaniern das ganze Übel wiederzugeben, was dieselben zu ihnen bringen wollten. *)

So schwebten die diplomatischen Verhandlungen, als eine überraschende Erklärung der Spanier durch die Vermittler den Franzosen mitgetheilt wurde. Sie war, daß die katholische Majestät sich entschlossen hätte, die Königinn Mutter von Frankreich zum Schiedsrichter zwischen ihrem Sohn und ihrem Bruder zu machen, überzeugt, daß sie das Interesse des Hauses, aus welchem sie entsprungen wäre, mit dem Vortheil ihres Sohnes auszugleichen wüßte. Die Mittler selbst schienen entzückt zu seyn von diesem Schritte, und wünschten sich selbst Glück, ihn mit veranlaßt zu haben; aber die Franzosen schlugen die Freude durch die kalte Bemerkung nieder, daß ihre Pflicht sey, die Spanische Erklärung unverzüglich ihren Alliirten, den Holländern, mitzutheilen, und daß nur in Münster, wo diese gegenwärtig wären, die Friedenshandlung statt haben könnte, welche Wirkung auch das edle Vertrauen des Königs zur Königinn Mutter haben möchte. **)

Sogleich eröffneten sie die Spanische Erklärung den Niederländischen Gesandten, welche dadurch so sehr beunruhigt wurden, daß zwey von ihnen ohne Verzug nach dem Haag abreisen mußten. Die Französischen Both-

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 67 — 69.

**) Négotiat. secrèt. t. III. p. 82 — 84.

schafter, welche die übrige Holländische Gesandtschaft über den eigentlichen Grund dieser Abreise täuschen wollten, vermerkten ihn mit desto mehr Ergetzen, je sicherer sie überzeugt waren, daß das schiedsrichterliche Amt, welches Anna von Österreich übernehmen sollte, ein leeres Spiel seyn werde.

Ehe sich dieß entdeckte, sagten sie den Vermittlern, daß die Spanische Eröffnung ihnen Hoffnung zu einem wirklichen Friedensgeschäft gebe, und deßhalb wohlgethan sey, die einzelnen Puncte vorzubereiten. Auch Portugalls Angelegenheiten müßten hier geschlichtet werden; mithin sey nöthig, daß die Friedensversammlung der Portugiesischen Bothschafter endlich als solche anerkenne. Chigi und Contarini hinterbrachten dieß Verlangen den Spaniern; und der sonst so kalte und verschlossene Penneranda fuhr mit der größten Heftigkeit los. Er würde, sagte er, alle diejenigen für erklärte Feinde seines Herrn halten, welche in diese Verhandlung das Interesse des Tyrannen von Portugall mischen wollten. Da wurden auch jene sehr bitter, und der Venetianer auf ungestüme Weise. Das sey nicht die Art, erwiederten sie dem Grafen, wie man sich in Geschäften nehmen müsse; und nach ihrem Amte wären sie verpflichtet, wenn die Spanier Paris, oder die Franzosen Madrid verlangten, dieß jeder Partey zu hinterbringen.

Über diese Erzürnung hatten die Gesandten Frankreichs eben so viel Vergnügen, als über der Holländer

Unruhe. Sie nahmen aus dem Vorgange besonders zwey Bemerkungen für die weitere Verhandlung, daß Contarini auch wider den Gegentheil die Bitterkeit loslasse, welche er mitunter wider sie zeigte, nicht aus Parteylichkeit, sondern weil er seine Meinung mit Ungestüm durchsetzen wolle, überhaupt zu frey rede und schreibe; und ferner, daß Portugalls Angelegenheit der empfindlichste Punct für die Spanier sey, und zur vertrauensvollen Hingebung an die Königinn Mutter sie nichts mehr bewogen habe, als die Erwartung, jene werde den Abfall eines Landes von ihrem Hause, solche Schmach desselben, nicht genehmigen und befördern wolleh.*)

Ein Schreiben der Königinn benachrichtigte dann auch die Bothschafter, daß sie als Mutter und Regentinn an der Fehde zwischen Frankreich und Spanien zu viel Theil nehme, als daß man eine Schlichtung derderselben von ihr erwarten dürfe, wiewohl sie die Eröffnung ihres königlichen Bruders für treugemeint, und nicht, wie viele, für eine bloße Höflichkeit halte. Sie sollten durch die Vermittler den Gesandten Spaniens eröffnen, daß sie im Vertrauen auf die Tugend und Billigkeit ihres Bruders ihn beschwöre, selbst die Artikel des Friedens anzugeben, welche sie unter der Voraussetzung annehmen werde, daß sie dem gegenwärtigen

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 96.

Zustande der Dinge angemessen wären, und der Friede mit Zuziehung der Alliirten Frankreichs zu Münster geschlossen würde. Eine Antwort, über welche die Niederländer eben so vergnügt, als die Mittler und Spanier mißvergnügt waren. *)

Mazarin verfolgte inzwischen seinen Lieblingsgedanken einer Austauschung Cataloniens gegen die Niederlande, und schrieb voll Freude den Bothschaftern, schon in der ersten Unterredung zwischen d'Estrades und dem Prinzen von Oranien habe sich gezeigt, daß auch dieser jenen Gedanken leidenschaftlich umfasse. Doch habe er hinzugefügt, man solle zu Münster nicht wissen, daß er davon unterrichtet sey. Um so mehr bezeigten die Gesandten dem Cardinal ihre Verwunderung, warum der Prinz in der Versammlung der Staaten von jenem Tausch, als einer abgeschloßenen Sache, die innerhalb drey Wochen vollzogen würde, geredet habe. Dadurch sey eine Unruhe in den Geistern entstanden, daß man genug zu thun haben werde, um die Niederländer zu bewegen, für den nächsten Feldzug ein Heer zu stellen.

Wirklich hatte die feine diplomatische Tactik der Franzosen ganz entgegengesetzt gewirkt, als bezweckt war. Der Prinz von Oranien hatte die Eröffnungen von d'Estrades als eine scherzhafte Höflichkeit angesehen, sobald

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 109. — 11. 118. 122.

fast zu gleicher Zeit bekannt wurde, daß Spanien sich dem schiedsrichterlichen Urtheil der Königinn Mutter hingegeben habe, und als Wirkung dieses Schrittes von Spanischer Seite ausgesprenget ward, daß der Friede so gut wie geschlossen wäre, und König Ludwig zur Morgengabe der Infantinn alle siebzehn Niederländische Provinzen bekäme. Nach untadelhafter Politik hatten die Französischen Bothschafter die Spanische Erklärung der Niederländischen Gesandtschaft sofort und ohne Rückhalt mitgetheilt; allein der eine von jenen beyden, die darauf sogleich nach dem Haag abreisten, Paw, sagte öffentlich, an der Französischen Mittheilung habe man wahrgenommen, daß die Hauptsache zurückbehalten sey. Indem die vereinigten Staaten durch diese Nachricht in bangvollen Lärm gesetzt wurden, warf die Provinz Holland, welche das Übergewicht unter ihnen hatte, feindselig auf den Prinzen von Oranien die Gehäßigkeit, daß er um das Geheimniß zwischen Spanien und Frankreich gewußt habe. Schwerlich konnte deßhalb durch ihn die Austauschung Cataloniens gegen die Spanischen Niederlande den vereinigten Staaten annehmlich gemacht werden, und selbst Mazarin fing an, die Erfüllung seines Lieblingsgedankens zu bezweifeln. *)

Er wandte nun die Kraft der Verhandlung auf die Genugthuung, welche Frankreich vom Kaiser und Reich

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 112. 122. 23. 27. — 31. 41.

forderte, und sorgte nur vorläufig mit der äußersten Wachsamkeit, daß die vereinigten Staaten nicht von den Spaniern zu einem Particulärvertrag verleitet würden. Die Spanische Gesandtschaft hatte eine große Geldsumme bekommen, um die Niederländische zu gewinnen, und von Paris aus wurden den Französischen Bothschaftern sogar die beyden Emissäre genannt, welche die Verführung versuchen sollten. Mit Feinheit, mit Wohlwollen, als sey der einzige Antrieb ihre Theilnahme an der Bundesgenossen Unbescholtenheit, möchten sie den Niederländern diese beyden Männer enthüllen, die öfters Reden fallen ließen, als hätten sie Hoffnung, der Republik Gesandtschaft zu bestechen. *)

Wenn die Rede sich auf den Frieden mit Spanien wandte, waren die Franzosen zu Münster beauftragt, immer zu äußern, daß sie bereit wären, für Portugall und Catalonien einen solchen Waffenstillstand einzugehen, wie ihn Holland mit Spanien schließen würde, vorausgesetzt, daß sie im Besitz von Roussillon und Roses, und alles dessen blieben, was ihre Waffen in Flandern und Luxemburg erobert hätten. **)

Inzwischen waren die Verhandlungen mit dem Kaiser so weit vorgeschritten, daß Frankreich zu seinem großen Jubel die Abtretung des Elsaßes erzwang, und

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 147. 48.

**) Négotiat. secrèt. t. III. p. 141. 166.

der Reichsrath einstimmig mit Mazarin beschloß: man könne jetzt mit dem Kaiser abschließen, ohne Spanien in den Frieden zu begreifen, das sich den vorgeschlagenen Bedingungen bequemen werde, wenn es sich allein auf dem Kampfplatz sehe.*)

Diese Freude über die Angelegenheiten mit Deutschland ward, wie die Bothschafter von Münster meldeten, ein wenig vergällt, als Paw, der Abgeordnete von Holland, mit seinem Gefährten zurück kam; denn sogleich versprach Penneranda, am ersten Julius eine Urkunde darzulegen, kraft welcher der König von Spanien seine Rechte einziehe, und die Freyheit der Provinzen anerkenne. Dann konnte es keine großen Schwierigkeiten mehr zwischen beyden Theilen geben, und die Franzosen mußten fürchten, nicht nur, daß die Republik, im Reinen mit ihrer Verhandlung, in Frankreich dringe, seine Bedingungen zu mildern, sondern auch keine Willfährigkeit mehr zeige, an dem gegenwärtigen Feldzuge thätigen Antheil zu nehmen.

Jetzt stiegen Argwohn und Wachsamkeit der Französischen Gesandschaft bis zum höchsten Grade. Sie erfuhr, an welchem Tage die Niederländer ihren Vorschlag zu einem Waffenstillstande dem Grafen Penneranda überbringen würden, und verlangte von ihnen dessen Mittheilung. Allein erst am folgenden Tage, da

*) Negotiat. secrèt. t. III. p. 162.

sie bey den Spaniern gewesen, erschienen dieselben, und sprachen im Allgemeinen über den Vorgang; und als von Französischer Seite eine Abschrift dessen gefordert ward, was sie an Spanien übergeben hätten, verschoben sie mit Entschuldigung die Antwort. Durch Stimmenmehrheit hatten sie beschlossen, die Abschrift nicht mitzutheilen; und nun gingen Frankreichs Gesandte, welchen dieß hinterbracht war, sie einzeln mit Vorstellungen an, welchen Nachtheil in der Unterhandlung man beyderseits von einem solchen Benehmen haben könnte. Darauf begab sich die ganze Niederländische Gesandtschaft zu jenen, und betheuerte, daß sie mit ihnen wahrhaftige Vereinigung unterhalten wolle, dem Befehl ihrer Obern gemäß, und der Treue von Bundesgenossen; allein ihre Constitutionen wären der Art, daß sie eine Abschrift ihres Vorschlags zum Waffenstande mit Spanien doch nicht zugestehen dürften. Den Staaten selbst hätten sie solche nicht zukommen lassen; denn das Ganze hätte alsdann den Abgeordneten nicht nur der Provinzen, sondern auch einzelner Städte, wiewohl denselben ihre Instruction ein Geheimniß wäre, mitgetheilt werden müssen, und wäre ruchbar geworden, wodurch nicht nur die Geschäfte überhaupt, sondern vorzüglich die Anstalten zum bevorstehenden Feldzug wahrscheinlich gestockt hätten.

Auf diesen letzten Punkt legten die Niederländer wiederhohlten Nachdruck, und bathen, daß man sich mi-

Verlesung des übergebenen Vorschlags begnügen möge. Endlich sagte eine halbleise Stimme: wenn dieß unzulänglich schiene, so wollten sie die Abschrift geben, wiewohl dabey Gefahr für sie wäre. Die Franzosen, mit stolzer Haltung, entgegneten darauf nichts, und verlangten, daß die Artikel vorgelesen würden. Als dieß geschehen war, erklärten sie: für dieses einzige Mahl wollten sie sich mit der mündlichen Mittheilung begnügen, und eine Abschrift alsdann erwarten, wenn sie den Staaten zugesandt würde.

Darüber vergnügt, brachten die Niederländischen Bothschafter auch die Spanische Antwort, um sie vorzulesen; und die Franzosen argwohnten, daß man geheimer mit ihr gehalten hätte, wenn sie erwünschter gewesen wäre. Des Vorschlags erster Artikel ging dahin, daß der König von Spanien die vereinigten Staaten für unabhängig und souverän erklären, und dieß nicht zurücknehmen sollte, auch wenn der Waffenstillstand sein Ende erreicht hätte; die verfängliche Antwort darauf war, daß ihnen jene Eigenschaft zuerkannt würde, in so fern ein Waffenstillstand sie geben könnte. Auch fast alles übrige, was in dem Entwurf über die ehemahligen Bedingungen hinausging, war bestritten und verworfen, so daß die Franzosen sich tröstleten, überaus schnell werde die Ausgleichung zwischen Spanien und der Republik nicht zu Stande kommen. Nur machte ihnen Sorge, wenn eben die Spanischen Emissäre, wel-

chen die Bestechung der Niederländischen Gesandtschaft aufgetragen war, täglich bey ihr aus und ein gingen.*)

Hierzu kam, daß der Französische Hof eine ungeheure Parteylichkeit der vermittelnden Bothschafter, vorzüglich des päpstlichen Nuntius, wider sein Interesse wahrzunehmen glaubte. Ihren bösen Willen, schrieb Mazarin, fürchte ich mehr, als jenen Penneranda und Trautmannsdorf, und sie halte ich für die gefährlichsten Feinde Frankreichs in der Friedensversammlung. Ohne Zweifel hegten beyde die Meinung, welche sich unwiederstehlich aufdrang, daß die Erfüllung aller der Ansprüche, zu welchen Frankreich sich durch sein gegenwärtiges Übergewicht berechtigt glaubte, weder zu einem wahren Frieden, noch dem Heil Italiens und Venedigs dienen könne. Sie wünschten deßhalb, das Haus Österreich nicht zu tief gegen die Macht der Franzosen sinken zu sehen, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie den Spaniern riethen, die Friedensversammlung, die ohne Zweifel ein Werkzeug für Mazarins Absichten geworden war, plötzlich zu zerreißen; denn die verschwundene Hoffnung auf einen allgemeinen Frieden, welchen die Völker so glühend wünschten, werde heftige Bewegungen im Innern Frankreichs hervorbringen. Weit erhaben über enge Religionsparteylichkeit drang derselbe Chigi, welcher des äußeren Anstandes halber weder mit den

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 170. 187. 88.

deutschen Protestanten, noch den ketzerischen Holländern sich irgend befassen wollte, lebhaft in Penneranda, den vereinigten Staaten jede Befriedigung zuzugestehen, um nur zu einem Particulärfrieden mit ihnen zu gelangen; und eben so unterstützte er das calvinistische Pfälzische Haus gegen den echtkatholischen Maximilian von Bayern, welchen Frankreich so stark wider Österreich benutzte. Zugleich gab er den Spaniern die Versicherung, daß die Königinn Mutter voll Neigung zum Frieden wäre; Mazarin aber den Bothschaftern stets einzeln und insgeheim schreibe, um zu hintertreiben, was jene verlange.

Der Cardinal, welcher die Geheimnisse der Versammlung zu Münster noch besser wußte, als die wachsame und scharfsichtige Französische Gesandtschaft daselbst, meldete ihr dieß mit Ingrimm, weil ein wahrhaftiger Minister des heiligen Stuhls sich bemühen sollte, die beyden rechtgläubigen Kronen, Spanien und Frankreich auszusöhnen, und wider die Ketzer zum Ruhm der Religion zu vereinen. Weniger verargte er dem Venetianer Contarini, daß derselbe, von Penneranda gestimmt, und ein besonderer Freund des Grafen Trautmannsdorf, diesen anspornte, lieber den Schweden alles zu verwilligen, als den Franzosen nachzugeben; denn die Republik Venedig habe keinen Gedanken außer dem System des Gleichgewichtes. Aber beyde Vermittler schienen zu glauben, man werde sogleich zum Frieden

gelangen, wenn man Frankreich von seinen Allirten getrennt habe. Deßhalb sollten die Bothschafter auf das bestimmteste erklären, daß sie nicht glaubten, irgend einer von ihren Verbündeten könnte ihnen entstehen, welchen Kunstgriff man auch anwendete, sie zu verführen; würde dieß aber bey irgend einem möglich, so wäre es eine falsche Voraussetzung, daß man nun einen leichteren Weg zum Frieden hätte; denn nun würde man bey ihnen Härte, und ihre Bedingungen höher gespannt finden. *)

Für so argwöhnische Beobachtung der Alliirten waren die nächsten Puncte der Erwartung, ob die Niederländer jetzt, da man am Ende des Maymonathes im Jahre 1646 stand, den Feldzug mit Ernst beginnen, und die bedungene Zahl der Kriegsschiffe ins Meer hinaussenden, und wie sie die königliche Vollmacht für Peneranda aufnehmen würden, in welcher am ersten Julius die Anerkennug ihrer Souveränität und Unabhängigkeit dargelegt werden sollte.

Schon hatte Mazarin die Nachricht, daß der Prinz von Oranien in den Kriegsangelegenheiten eben so kalt und zaudernd sey, als die Staaten selbst; man wußte nicht, ob aus Bemühen um die Gunst der Provinz Holland, oder weil sein Geist in gleichem Maß wie sein Körper hinfällig wurde. Seine Gemahlinn beherrschte

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 196 — 98.

ganz sein Gemüth, und sie sollte durch die Stadt Amsterdam gewonnen seyn, und durch die Anerbiethungen der Spanier, welche Knuyt, einer der Gesandten in Münster, und Paw's Gefährte auf der letzten Reise nach dem Haag, ihr in geheimen Unterredungen auf einem Landhause eröffnet hätte, voll Eifer, weil er hunderttausend Thaler bekommen sollte, wenn sich davon Wirkungen ergaben. Auch für Paw war eine gleiche Summe angewiesen. Ihnen war aufgetragen, zu sorgen, daß Oranien nicht ins Feld zöge, wenigstens nicht früher, als bis Penneranda's ersehnte Vollmacht über die Unabhängigkeit der Republick von Madrid gekommen wäre, und daß er auf keinen Fall etwas Bedeutendes unternehme. Diese beyden Männer, meinte der Französische Hof, sollte man versuchen, ob ihre Gewinnsucht nicht ihm bey dem Friedensgeschäfte dienen wolle. Was aber die erwartete Vollmacht des Spanischen Bothschafters betreffe, so werde man den Courier, welcher sie überbringe, unter irgend einem Vorwande wenigstens acht Tage in Paris aufhalten.

Ehe nun dieser in Münster ankam, verkündeten daselbst die Franzosen mit triumphirender Freude, die Holländische Armee sey auf dem Marsch; besonders die von Spanien gewonnenen Gesandten der Provinzen sollten mit Bestürzung vernehmen, wie alle Ränke und Verheissungen des Gegentheils die Staaten und den Prinzen von Oranien nicht hätten bewegen können, ihre Pflicht

gegen Frankreich zu verabsäumen. Hierzu kam, daß auf allen Schauplätzen, wo der Krieg erneuert war, die Französischen Waffen Vortheile über die Spanischen gewannen, und Briefe Penneranda's aufgefangen wurden, die, sorgsam mitgetheilt von den Franzosen, einen übeln Eindruck auf die Friedensversammlung machten. Die Bayern waren sehr beleidigt, indem sie aus denselben ersahen, der König von Spanien habe zu Osnabrück bey den Abgeordneten des Hauses Pfalz einen Unterhändler, der sie überrede, daß man, wenn das Englische Parlament zu einem Bunde mit den Spaniern bewogen werde, nicht eher Frieden schließen wolle, als bis die Pfälzische Linie in alle ihre Länder und Würden wieder eingesetzt wäre. Auch auf den edlen, hochgesinnten Trautmannsdorf mochte es wirken, seine Bedeutsamkeit von dem stolzen Penneranda so gering angeschlagen zu sehen. Zu den Niederländern aber gingen die Franzosen, und begannen, ohne weitere Einleitung, ihnen die Briefe Wort für Wort vorzulesen. Sie fragten Knuyt, dessen nahmentlich gedacht war, mit hoher Stimme, was denn das für eine Unterhandlung wäre, die Spanien mit ihm gehabt hätte, und wovon sie gar nichts wüßten? Ist nicht bekannt, fragten sie weiter, daß der Courier von Spanien zurück ist, und die Vollmacht mitgebracht hat, welche euch dargelegt worden, ohne daß wir davon durch euch benachrichtigt sind? Allenthalben haben sich die Spanier berühmt, sicher am

seyn, daß die Armee der Staaten im ganzen Monath Junius nichts thun würde. In dieser Gewißheit haben sie ihre Plätze auf Hollands Seite entblößt, und unser Heer mußte allein die gesammten Kräfte des Feindes aushalten. Endlich, als die Spanier kund machten, unsere Truppen wären umzingelt, und die Friedensversammlung mit den falschen Gerüchten und den eiteln Hoffnungen erfüllten, welche sie sich selbst gegeben hatten, da sah man euch alle Tage mit ihnen Umgang pflegen; und nach der Wegnahme von Courtray, da jedermann, selbst bis zu den Gleichgültigsten, sich mit uns zu freuen kam, haben wir von eurer Seite nicht ein einfaches Compliment bekommen. *)

Diese nachdrücklichen Worte wirkten so viel, daß die Niederländische Gesandtschaft am andern Morgen bey den Franzosen erschien, ihren Glückwunsch über die Einnahme von Courtray brachte, und versprach, nächstens Contarini zu besuchen, und zu erklären, daß sie verbunden sey, aus allen Kräften die gänzliche Befriedigung Frankreichs zu befördern. Schon hätte sie den Spaniern erklärt, daß sie nicht erwarten sollten, irgend etwas particulär mit ihr auszumachen; das einzige Mittel wäre, die Geschäfte vorwärts zu bringen, wenn sie zu derselben Zeit mit den Bevollmächtigten Sr. Majestät von Frankreich unterhandelten. Darauf hätten die-

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 198, 199, 230, 231, 43, 47, 48.

selben ihr entgegnet, daß sie dazu bereit wären, ja sich gern bey den obwaltenden Schwierigkeiten ihrem Urtheil unterwerfen wollten.

Weil die Franzosen äußerten, daß sie sich wohl hüthen würden, die Vermittelung ihrer Bundesgenossen abzuweisen, begannen die Niederländer das Geschäft derselben. Um gründlichst die ganze Masse der Streitigkeiten zwischen beyden Mächten zu fassen, sagten sie, daß drey Hauptpuncte auszugleichen wären. Der erste über jene Eroberungen in den Niederlanden, welche bey Frankreich bleiben müßten; der zweyte über Cataloniens; der dritte über Portugalls Angelegenheiten. Sogleich fiel die Französische Gesandtschaft ein, daß die Italiänischen nicht geringere Bedeutsamkeit hätten.

Durch diesen neuen Gegenstand der Erörterungen in einige Bestürzung versetzt, wurden die Abgeordneten der Republik durch nichts mehr irre geführt, als daß die Franzosen mit aller Begierde auf Catalonien gerichtet schienen, indem sie die Spanischen Niederlande glühend begehrten. Sie zeigten sich bereit, die Plätze, welche noch in jenem Fürstenthume von Spaniens Waffen besetzt wären, gegen einen Theil ihrer Niederländischen Eroberungen einzutauschen, und wollten dadurch jeden Gedanken an Cataloniens Tausch gegen die Niederlande verscheuchen, welcher den vereinigten Staaten so viel Besorgniß und Argwohn erregt hatte. Aber, fragte einer von den Bothschaftern der Republik, die Niederlän-

dischen Unterthanen des Königs von Spanien sind sehr in ihrem Gehorsam erschüttert; was werdet ihr thun, wenn es zu einem Aufstande kommt? Dann wollen wir, antworteten die Franzosen, den Vertrag befolgen, und jeder wird seine Zutheilung erhalten; gäbe es indeß ein Stück Land, über dessen Besitz sich beyde Mächte nicht vereinigen könnten, so möchte man dorthin den Herzog Karl von Lothringen setzen.*)

Die Niederländer begnügten sich nun mit dem Geständniß, daß sie beyde Theile sehr weit von einander entfernt sähen, und die Verstimmung der Französischen Gesandtschaft wider dieselben ward erneuert. Wir würden ohne Zweifel, schrieb sie ihrem Hofe, uns der Befriedigung Frankreichs von Seiten Spaniens sichern, wenn Hollands Bothschafter in guter Treue mit uns handelten. Kommen wir dahin, unsere letzten Absichten ihnen zu eröffnen, so werden diese sogleich den Spaniern bekannt seyn. Vorzüglich fiel ihr Mißvergnügen auf Paw, welcher viele geheime Zusammenkünfte mit Don Brun hatte.**)

Durch solche Stimmungen der unterhandelnden Parteyen gegen einander stockte das Geschäft auf einige Zeit, mehr durch die Erwartungen, welche auf die Kriegsereigniße gerichtet waren. Besonders erwartete der Fran-

*) Négotiat. secrèt. t. III. §. 253. 54.

**) Ibidem p. 284. 85.

zösische Hof von der Belagerung Lerida's in Catalonien und des Hafens Dünkirchen grosse Erfolge für die Friedensverhandlung. Der Angriff auf jenen, schrieb er seinen Gesandten zu Münster, wird ein dringender Beweis für die Spanier seyn, um sie dahin zu stimmen, daß sie nicht mehr Ränke suchen, sondern sich mit Einem Schlag zur Vernunft bequemen.

Auch hatten die Französischen Bothschafter, die in der Mitte des Monathes September nach Osnabrück gereiset waren, *) das Vergnügen, zwey Tage nach ihrer Ankunft daselbst, sich von den Gesandten der Republik überrascht zu sehen, welche ihnen hinterbrachten, daß sie seit ihrer Abreise aus Unterredungen mit den Spaniern die Hoffnung geschöpft hätten, schnell zur Befriedigung der Majestäten eine Versöhnung zu bewirken. Durch Reden und Geberden gaben sie zu verstehen, daß der letzte Friedensvorschlag der Französischen Gesandtschaft von der Spanischen angenommen wäre, wenn von Portugall keine weitere Meldung geschehen sollte. Jener Vorschlag hatte darin bestanden, daß der Krone Frankreich alles, was sie inne habe in den Niederlanden, und in der Franche Comté, die Grafschaft Roussillon mit Roses, auf ewig durch den Frieden gesichert, und für Catalonien ein Waffenstillstand von einer Dauer, welche von ihr bestimmt würde, geschlossen werden sollte.

*) Geschichte d. Westph. Friedens. Viert. Buch. S. 149.

Doch gestanden die Niederländer niemahls, daß die Spanier in bestimmten Ausdrücken ihre Einwilligung in diese Bedingungen gegeben hätten; als sie aber derselben Verlangen, schnell abzuschließen, kund gethan hatten, und die Spanische Langsamkeit in Beybringung der Ratification dagegen angeführt wurde, sagten sie, mit Lächeln sich einander anblickend: vielleicht hat die Gesandtschaft schon die Genehmigung. Deßhalb vermutheten die Franzosen, es sey gegründet, was Mazarin ihnen gemeldet, daß Penneranda die Unterschrift seines Königs für Alles, was er mit Frankreich abschließen möchte, schon zugesandt erhalten habe.

Bey diesem Benehmen der Niederländischen Bothschafter glaubten die Französischen einen guten oder einen bösen Grund vermuthen zu müssen, wodurch wenigstens Paiv, die Seele der drey Abgeordneten, welche nach Osnabrück gekommen waren, getrieben würde. Den guten nannten sie, wenn derselbe, weil die vereinigten Provinzen nun strebten, in bester Eintracht mit Frankreich zu bleiben, die Verhandlung zwischen diesem und Spanien zum Ziel bringen wollte, damit der Vertrag, den er mit dem letzten angefangen und unterzeichnet hatte, nicht zu Schanden würde; sein böser Bewegungsgrund aber wäre gewesen, wenn er zwischen den beyden Königsmächten eine heiße Unterhandlung entzündete, damit er den Staaten meldend, Spanien und Frankreich wären dem Abschluß des Friedens nahe, dieselben

zur schnellen Genehmigung des unterzeichneten Vertrags, um nicht zurückzubleiben, verleiten könnte.

Noch sicherer war die Vermuthung, daß Spanier und Holländer das Geschäft drängten, weil sie fürchteten, Dünkirchen in die Hände der Franzosen fallen zu sehen, und darauf eine Umwälzung der Dinge in Flandern zu Gunsten derselben zu erleben.

Auf jeden Fall, bemerkte die Französische Gesandtschaft, wäre die Wirkung davon ihnen vortheilhaft. Nur darin blieben sie zweifelhaft, ob sie den Tractat beschleunigen oder verzögern sollten, bis der glückliche Erfolg der Belagerungen von Lerida und Dünkirchen sich ergebe, und die Nachricht von neuer Unternehmung der Waffen des Königs auf der Küste von Toscana anlange. So viel gewisser sie alsdann zur Erreichung ihrer Wünsche gelangten, dürften sie durchaus nicht den Argwohn ihrer Bundesgenossen erwecken, als suchten sie Aufschub in die Unterhandlungen zu bringen. Denn sonst möchten dieselben sich zu den nachtheiligsten Entschlüssen wenden, um Frankreich zu demjenigen, was sie wünschten, zu zwingen; möchten im Stande seyn, ihr Heer zu früh aus dem Felde, und ihre Schiffe von der Flandrischen Küste zurückzuziehen; schon hätte Paw geäußert, daß die Witterung für den Dienst zu Wasser und Lande zu rauh würde. *)

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 305. 6.

Diese Vorsicht, den Schein zu vermeiden, als werde durch sie der Friede verzögert, hatten die Franzosen um so nöthiger, je emsiger die Spanier die Welt beredeten, daß sie durch Jener Politik in den Waffen erhalten werde. Wir wollen, sagte der Spanische Bothschafter am kaiserlichen Hofe, der Herzog von Terranova, in alles willigen, was sie Cataloniens wegen verlangen; wir fordern keine Räumung der Plätze in Flandern; wir werden sie nicht hindern, nach ihrem Willen die Angelegenheiten Italiens einzurichten; und dennoch wird sich der Friede nicht machen, weil wir sicher wissen, daß man ihn in Frankreich als das einzige Mittel betrachtet, wodurch der gänzliche Ruin des Hauses Österreich verhindert werden kann. Eine ähnliche Meinung faßte in den Niederlanden Wurzel, selbst im Gemüth des Prinzen von Oranien. Wenn die ihn belastende Krankheit etwas Erquickung vergönnte, wenn er mit der meisten Besonnenheit redete, dann bezeigte er sein Erstaunen, daß Frankreich die vortheilhaften Bedingungen abweise, die man ihm anbiethe, weil man nicht Krieg führe, als nur um Frieden zu haben; die Staaten wollten sich schlechterdings mit Spanien ins Reine setzen, und er werde es ihnen rathen; und wie's zu herbe seyn würde, zur Fortsetzung des Krieges wegen der Laune eines andern verpflichtet zu seyn, so würden sie zuletzt zu Maßregeln gezwungen seyn, sich einer solchen Gewaltthätigkeit zu entledigen.

Welchen Eindruck auch dergleichen Nachrichten auf den Französischen Hof machten, gab er doch seinen Bothschaftern Befehl, die Unterhandlung so zu leiten, daß der Gegentheil nicht durch Beschleunigung ihres Schlusses Dünkirchen oder Lerida retten könnte; denn beyde Festungen, schon in den letzten Zügen, wären von der äußersten Wichtigkeit für Frankreichs Ruhm und Bedeutsamkeit, und der eigentliche Gewinn, welchen es von den unermeßlichen Summen ziehe, die auf den gegenwärtigen Feldzug verwendet wären. *)

Eines Tages, als die Holländer bey der Französischen Gesandtschaft waren, und sie wegen des Friedens mit Spanien drängten, brachte ein Edelmann die Bedingungen, unter welchen sich Dünkirchen am siebenten October ergeben hatte; und kaum verbargen jene die unangenehme Überraschung, indem sie ihren Glückwunsch sogleich aussprachen. Die Franzosen aber gingen darum nicht rascher vorwärts in der Unterhandlung, sondern suchten nur Zeit zu gewinnen, bis auch Lerida's Fall verkündet würde. **)

Trotz der heftigsten Klagen der Holländer über dieß hinterlistige Zögern, redete die Französische Gesandtschaft nur von dem Verlangen ihres Hofes nach dem Frieden, und ihrer Besorgniß, daß die Spanier die er-

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 329. 30. 33.

**) Négotiat. secrèt. t. III. p. 345. 55. 56.

ke Gelegenheit benutzen möchten, die ganze Unterhandlung wieder durch einander zu werfen, wiewohl dieselben alle Hauptpuncte der Forderungen des Gegentheils bewilligt hatten, und sich auf dessen Verheissung beriefen, daß er, in den weniger wichtigen Puncten nachgibig, sich zum raschen Abschluß bereit zeigen werde. Mitunter hörte man auch Drohungen der Franzosen, wie sie ihre angebothenen, und nicht angenommenen, Bedingungen noch vergrößern könnten, und den Holländern, welche so sehr nach einem glücklichen Erfolg seiner Vermittelung seufzten, erklärten sie auf die Beschuldigung, daß einzig sie denselben zurückhielten, mit unverschämter Verstellung: wenn sich das Geschäft nicht bald endete, so würde man nimmermehr einwilligen, Portugall von dem Vertrag ausgeschlossen zu sehen. Allezeit hatten sie gesagt, ihr König wolle von den Eroberungen in Italien nichts behalten; und jetzt schlugen sie dem Hofe vor, daß jenes Wort nur auf die Plätze gehen solle, welche den Häusern Savoyen und Mantua, nicht welche der Spanischen Krone gehörten; zu wichtig sey, die Eroberungen nicht herauszugeben, welche die Französischen Waffen seit kurzem in Toscana gemacht hätten.

Das Ziel dieser Verwicklung und Zögerung der Geschäfte war unverrückt Mazarins Politik, daß die Spanischen Niederlande an Frankreich gebracht werden sollten, wodurch die Französische Monarchie vollendet und

unüberwindlich seyn würde. Gelang dieß aber nicht, so könnte sie leicht in eine gefährlichere Lage, wie jemahls gerathen; denn der Spanische Infant war gestorben, und nach der engen Verbindung zwischen den beyden Österreichischen Linien wurde wahrscheinlich, daß der König von Spanien seine Infantinn, die nunmehrige Erbinn seiner Thronen, dem Kaiser zur Gemahlinn seines Sohns anbiethe; alsdann wäre Frankreich auf allen Seiten von feindseliger Macht, die von Einem Willen abhing, eingeengt gewesen.

Wenn nicht geschah, was Don Brun ausbreitete, daß man wohl die Infantinn mit dem Französischen Monarchen vermählen könnte, woran schon Mönche eifrig arbeiteten; ein Gerücht, wodurch die Holländer in Argwohn und Eifersucht gejagt werden sollten: so blieb die Erwerbung der Niederlande, durch Austauschung Cataloniens gegen dieselben, das einzige Mittel, jener Gefahr zu begegnen. Deßhalb meldeten die Bothschafter, scheint uns Lerida's Eroberung wunderbar bedeutend; denn ohne diesen Platz ist alles, was uns in Catalonien bleibt, nicht genug, um daß die Spanische Krone jenen Tausch eingehen wird, selbst wenn wir Portugalls Schicksal ihr preisgeben. *)

Kaum hatten sie ihrem Hofe diese Gedanken nach ihrer ganzen Kraft entwickelt, so kam in der Mitte des

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 364. 65. 72. — 74.

Decembermonaths nach Münster die niederschlagende Nachricht, daß die Belagerung von Lerida aufgehoben wäre. So niedergeschlagen sie darüber waren, theilten sie mit anscheinender Gleichgültigkeit die Neuigkeit der Friedensversammlung mit, und gaben darauf den Spaniern schriftlich den ersten Friedensartikel, daß Frankreich alle seine Eroberungen behalten wollte. Weil sie zu gleicher Zeit durch die Vermüthung geschreckt wurden, nach geschloßenem Versöhnungstractat möchten Spanien und die Holländische Republik einen engen Bund mit einander stiften, wodurch die letzte ganz wider das Französische Interesse gestimmt werden könnte, so beschlossen sie auf der Stelle, daß einer aus ihrer Mitte, nähmlich Graf Servien, nach dem Haag reisen sollte, um bey den Staaten unmittelbar jener Gefahr vorzubeugen. Nur rasche, muthige Entschlüsse konnten jetzt die Unterhandlung auf der Höhe erhalten, worauf ihre diplomatische Kunst sie gebracht hatte; denn wie nahe der gänzliche Verein zwischen der Spanischen Krone und der Niederländischen Republik seyn mußte, ergab sich ihnen aus dem auch für sie überraschenden Umstande, daß die erste versprochen hatte, in Ostindien ihre Besitzungen nie über die gegenwärtigen Gränzen zu erweitern, und dagegen alle Eroberungen der vereinigten Provinzen daselbst, über die Eingebornen des Landes, oder über die Portugiesen, welches Ende auch der Spanische Krieg wider das Haus Braganza nehmen möge,

ohne Widerrede zu gestatten, und auf ewig anzuerkennen. Hierin lag offenbar schon eine Übereinkunft beyder Theile, den König von Portugall, wenn Frankreich ihn im Frieden preisgegeben hatte, aus Europa zu jagen, und ihm in Indien alles zu nehmen, und die stolzen Spanier hatten durch diesen Vertrag so viel niedrige Unterwürfigkeit bewiesen; für die Gewinnsucht der kaufmännischen Holländer aber war dadurch eine solche unendliche Hoffnung eröffnet, daß sich wenigstens ein Verständniß voraussetzen ließ, nach welchem sie, selbst wenn die Französische Politik den Portugiesischen Hof nicht fahren lassen würde, doch gemeinschaftlich wider ihn handeln wollten. *)

Zu diesen widerwärtigen Zeichen für die Französische Politik kam in dem Januarmonathe des Jahrs 1647 die Gewißheit, daß die Tractaten zwischen den Bevollmächtigten Spaniens und der Holländischen Republik unterzeichnet wären, ehe ein Bericht des Grafen Servien über seine unmittelbare Verhandlung mit den vereinigten Staaten einlaufen konnte. Nur ein Umstand tröstete die Bothschafter Frankreichs ein wenig über dieß gehässige Ereigniß. Ihre Bestürmungen der Niederländischen Gesandtschaft, es zu verhindern, hatten den Erfolg, daß ein Abgeordneter, Riderhorst, schlechterdings nicht zur Unterzeichnung mitgehen wollte. Seine Abwe-

*) Négotiat. secrèt. t. III. p. 387. 88. 92. 93.

senheit veranlaßte Erörterungen, und drey von den Gesandten erklärten noch, Frankreichs Interesse müßte in dieselben Tractaten eingeschlossen werden. Ohne Anstand gab Penneranda zu, daß der Republik Bevollmächtigte einen Artikel hineinsetzten, nach welchem alles Unterzeichnete nichtig wäre, sobald Frankreich und Spanien nicht zum Einverständniß kämen, und machte ein großes Zeichen des Kreuzes auf den Tisch, bey welchem er schwur, auch mit den Franzosen treuen Glaubens handeln und Frieden schließen zu wollen.

Longueville und d'Avaux waren erfreut, durch jenen Artikel des Bruches mit der Niederländischen Gesandtschaft überhoben zu seyn. Sollte das Spanisch-Französische Friedensgeschäft wieder an die eigentlichen Vermittler, Chigi und Contarini, kommen, so mußte man gleichsam wieder von vorn anfangen. Für die Niederländer war es jetzt aber ein förmlicher Ehrenpunct geworden, daß der Friede zwischen den beyden Monarchen zu Stande kam, und ohne denselben sollte ihre ganze Arbeit für ihr Vaterland nichtig seyn. *)

Davon abgesehen, daß man von Französischer Seite es jetzt schon unbestimmter ließ, ob man Portugalls Interesse nicht mit in dem Frieden umfassen wolle; so lag die wesentliche und ausgesprochene Schwierigkeit, wodurch der Holländer Bemühungen von einem glücklichen

*) Négotiat. secrèt. t. IV. p. 69. — 71.

Erfolg zurückgehalten wurden, in der grundlosen Behauptung der Franzosen, daß sie von Anfang an den Satz aufgestellt hätten, von ihren Eroberungen gegen Spanien nichts herausgeben zu wollen. Und welche neue Eroberungen fortan durch des Königs Waffen gemacht werden möchten; so würde man immer behaupten, sie behalten zu wollen, ohne daß es heißen könnte, man bringe neue Forderungen in die Unterhandlung. Mit Recht widersprachen die Spanier, jenen Satz so unbedingt anerkannt zu haben, daß durch ihn dem Gegentheil auch die in Toscana eroberten Plätze zugesprochen würden. Über sie läugnete Penneranda irgend eine Vollmacht zu haben; aber im Besitz aller sonstigen Eroberungen könnten die Franzosen bleiben. *)

Diese hatten sich unverkennbar ohne Redlichkeit bey der Verhandlung mit den Spaniern benommen, und die Ausdehnung, welche sie jetzt ihrer Basis gaben, da der anbrechende Frühling, den Kriegsschauplatz allenthalben öffnend, ihnen neue Eroberungen versprach, zeigte den Niederländern die schreckende Aussicht, hinfort bloß für fremden Ehrgeitz zu Wasser und Lande ihr Blut, und das Glück ihres Freystaats aufopfern zu müssen. Deßhalb neigten sich ihre Bothschafter nun mehr als jemahls auf Spanische Seite, und verzweifelten an einer günstigen Wirkung ihrer Vermittlung, welche sie

*) Négotiat. secrèt. t. IV. p. 79. 81.

sinken ließen. Sogleich hob der Herzog von Longueville allen Verkehr mit Paw, also demjenigen auf, welcher die Seele der Gesandtschaft war, und ließ ihm bedeuten, daß es keine Kleinigkeit für ihn wäre, auf sich und seine Familie den Unwillen einer Krone zu laden, die so genau mit seinem Vaterlande verbunden, und so mächtig, wie Frankreich. Ihn und seinen Gefährten Knuyt, die beyden schlauesten Köpfe, und den gewaltsamen Meynderswyck, verfolgten die Franzosen mit bitterem Haß, besonders emsig ein Gerede verbreitend, daß noch kürzlich unter die Weiber der Holländischen Gesandten, die sich zu Münster aufhielten, zwölf tausend Reichsthaler von den Spaniern vertheilt wären. *)

Eben so unzufrieden war Graf Servien mit den Generalstaaten selbst, welche sich nicht einmahl die Mühe gaben, auf seine rednerischen Memoiren zu antworten. Er nahm sich deßhalb heraus, ein besonderes Schreiben, an jede der Provinzen selbst, nur Holland ausgenommen, zu erlassen, worin er sich bitter beschwerte, daß er alles gethan habe, sich nach der Verfassung dieser Republik zu bequemen, die etwas Langsamkeit in den Geschäften mit sich führe, er nun aber beynahe schon vier Monathe auf eine Entschließung harre, wie er sie hoffen müsse, da Frankreich den Bund mit dem Freystaat immer auf das heiligste beachtet habe. Mit Schau-

*) Négotiat. secrèt. t. IV. p. 80, 84.

dern nehme man wahr, daß einige besessene Geister Vertrauen gegen Spanien in den Provinzen predigten, und schon vergessen wollten, wie es fast keinen Ort in diesem Lande gebe, wo die Spanier nicht ihre Grausamkeit ehemahls verspüren liessen, und welcher nicht auch vom Blute der Franzosen geröthet wäre, das sie zum Heil der Republik vergossen hätten. *)

*) In demselben Schreiben heißt es: Quant aux prétendus traités de mariages ou d'echanges c'est une fourbe si grossière, qu'il n'y a point de personne intelligente dans les affaires, qui ne connoisse qu'il y auroit autant d'imprudence que d'infidelité, d'entendre *présentement* à de semblables propositions. Aussi n'a-t-on osé produire d'autres preuves de cette supposition, que des lettres qu'on dit avoir été écrites par le roi d'Espagne, et par ses ministres, et celui qui les a presentées, a été contraint de confesser publiquement, qu'il n'avoit rien vû, qui vint du côté de la France. Encore qu'il n'y ait lieu de douter pour cela des assûrances qui ont été ci-devant données par les ministres de Sa Majesté; je proteste de nouveau à vos Seugneries sur ma vie, et sur mon honeur, que se sont de faussetés malicieusement inventées par les ennemis; et je me soûmets à perdre l'un et l'autre, si ont peut montrer que de la part de la France on y ait jamais le moins du monde prêté l'oreille, ni qu'on soit entré en

Serviens Absicht war gewesen, durch seine Vorstellungen die Niederländer zu überreden, daß einzig

aucune négotiation sur ce sujet. Mais certes il seroit bien juste que l'imposture étant découverte, on fit punir exemplairement ceux qui en sont les auteurs, et qui ont l'audace d'attaquer par ces calomnies la foi et la reputatiou d'un grand roi, ami de cette République. Négotiat. secrèt. t. IV. p. 88.

Bey Durchlesung einer solchen Stelle, sagt Schmidt, bleibt man ganz unschlüssig, ob Mazarins Vielzüngigkeit, oder die unverschämte Dreistigkeit seines Werkzeuges Servien mehr Verabscheuung verdienen. Wie müßte wohl dem Manne zu Muthe gewesen seyn, wenn ihm wäre kund gethan worden, daß mit der Zeit auch Mazarins geheimste Instructionen der Welt durch den Druck würden vor Augen gelegt werden? Vielleicht wäre es keine der unbeträchtlichsten Gewinne für die Menschheit, wenn alle Ministeriallügen so überzeugend konnten aufgedeckt werden, als die Serviens. Th. 11. S. 228.

Dieses Urtheil ist viel zu hart, und dieser ungestüme Eifer hat zu wenig Grund.

Zu erst hat Schmidt, wie er den Inhalt der angeführten Stelle aus Serviens Briefe angibt, durchaus das hier so wichtige Wort *présentement*

Spanien die Schuld des verzögerten Friedens trage, und sie deßhalb nach allen Grundsätzen der Politik und

übersehen. Völlig gemäß war es der Wahrheit, daß das Französische Cabinet für den Augenblick den Gedanken an eine Heirath zwischen König Ludwig und der Spanischen Infantinn, oder an eine Erwerbung der Niederlande, aufgegeben hatte; denn die Fammilienverbindung zwischen beyden Linien des Österreichischen Hauses schien sich enger wie jemahls zu knüpfen, und die Republik der vereinigten Provinzen war durch den bloßen Argwohn von jenem Gedanken so stutzig, und so sehr von Frankreich entfernt worden, daß dieses ihn vorläufig beseitigen mußte, um nicht seinen Bundesgenossen ganz zu verlieren.

Eben so wahrhaftig konnte Servien versichern, daß es unmöglich sey, Beweise von einer Verhandlung aufzubringen, welche Frankreich über eine Vermählung zwischen seinem König und der Spanischen Infantinn gepflogen habe; denn die Instructionen, worin Mazarin den Gesandten seine geheimen Ideen mittheilte, verdienen auch bey der Nachwelt, welche dieselben hat kennen lernen, nicht den Nahmen solcher Beweise.

Nicht weniger gegründet war, daß die Französische Regierung sich auch nie Anträgen, die zu

ihrer Tractaten verpflichtet wären, den Krieg treu vereint mit Frankreich fortzusetzen, bis ein Friede, sicher

dergleichen Unterhandlungen führen konnten, hingegeben habe. Die Bothschafter der Niederländischen Republik selbst waren theilweise mit solchen Anträgen hergekommen, freylich wohl nur als Versucher; aber die Französischen Gesandten hatten immer geschienen, dergleichen zu überhören, wie sehr ihre Ohren dadurch geschmeichelt werden mochten.

Auf diese Weise sagt Servien nicht eine einzige positive Unwahrheit; und doch bezweckt alles, was er sagt, nichts als Täuschung. Im Grunde der Politik Mazarins lag der glühende Wunsch, daß die Spanischen Niederlande an Frankreich kämen, oder gar die Kronen von Spanien und Frankreich in dem Hause der Bourbons, selbst auf Einem Haupte vereinigt werden sollten. Den Bundesgenossen aber, die vereinigte Republik, über diesen Punct zu täuschen, ohne eine Lüge zu sagen, welche immer unter der diplomatischen Würde ist, so wenig eine verdeckte Behandlung der Ansichten Anderer ihr Abbruch zu thun vermag, diese Aufgabe hat Servien meisterhaft gelöset. Freylich blieb seine Kunst ohne Wirkung; denn die Holländer, nach ihrer eigenen Versicherung, fassen eine Sache zu derb an, als daß ein solches feine Gewebe sie umstricken könnte; so

und ehrenvoll, so für jenes, als ihre Republik durch die Waffen erzwungen wäre. Allein diese Absicht war sehr verfehlt; denn das Niederländische Volk, sagte man ihm, halte sich ohne Spitzfindigkeit nur an demjenigen, was es befasse, und lege mehr Werth auf eine grobe Wahrheit, als auf die zarteste Lüge, welche man erfinden könnte. Auch die geringsten Leute fragten: «Wenn Frankreich den Frieden will, warum macht es ihn nicht? Jederman weiß, daß die Spanier durch Vermittelung unserer Bothschafter alle Friedensvorschläge, die von Französischer Seite kamen, angenommen haben, und daß Portugall kraft derselben durch die feyerlichste Übereinkunft ausgeschlossen war; und nun soll einzig durch dessen Interesse, welches weder mit dem unsrigen, noch dem Französischen einerley ist, das Heil des Friedens uns entstehen? An dieser Probe erkennen wir die guten Gesinnungen des Hofes von Frankreich gegen uns, welche der Gesandte so sehr lobpreiset, indem er uns ewigen Haß gegen die Spanier predigt, als das theuerste Erbtheil, welches unsere Vorfahren hinterlassen hätten. Und doch schlossen dieselben den Waffenstillstand vom Jahre 1609; wünschten ihn zu verlängern, und in

wie Servien, fast anderthalb Jahrhunderte nachher von einem deutschen Geschichtschreiber, für seine Feinheit der unverschämteste Lügner gescholten ist, ohne gelogen zu haben.

einen ewigen Frieden zu verwandeln. Dahin wollen wir nicht kommen, daß wir an niemand Rache zu nehmen vermögen, als an uns selber; und so würde es seyn, wenn wir Frankreich noch mehr auf Kosten Spaniens vergrößerten, vornehmlich in solchen Ländern, die uns benachbart sind. Nie sollen uns solche Hyperbeln verblenden, wie die gräßliche, daß jeder Winkel unserer Provinzen von Franzosenblut, dem für unsere Vertheidigung vergossenen, genetzt sey. Jeder im Volke weiß, daß die Spanier daselbst kaum irgend einen Platz angegriffen haben, als im Anfange unserer Unruhen, da Frankreich genug in sich selbst beschäftigt war, und nicht weniger als Spanien entflammt, die Grundfeste unserer heiligen Religion umzureissen, und ihre Bekenner zu verderben.*)

Bey einer so geeigneten Stimmung der Holländer hatte die Französische Gesandtschaft in Münster nicht ungern gelitten, daß die Vermittler der ganzen Friedensversammlung, Chigi und Contarini, auch die Leitung des Geschäftes zwischen ihr und den Spanischen Bothschaftern wieder übernahmen. Allein, da sie nun ohne Rückhalt die Portugiesischen Angelegenheiten in dasselbe verflocht, konnte es noch weniger gedeihen. Dazu kam, daß die Spanier, deren Hoffnung durch den nahen Frieden mit dem Niederländischen Freystaat auf-

*) Négotiat. secrèt. t. IV. p. 86—88. 93—96.

gerichtet war, und welchen der gefürchtete Feldzug einen Strahl von freudigem Muth brachte, weil Lerida's Belagerung zum zweyten Mahle aufgehoben werden mußte, *) weniger hastig waren, einen Frieden abzuschließen, dessen Schmach durch Zaudern verringert werden mochte. Im Zögern aber gab es keinen größern Meister als Penneranda, dessen kalte und stolze Verschlossenheit sich nun Monathe lang beynahe unbeweglich hielt. Vergebens drangen die Niederländischen Bothschafter in ihn, daß er zum Schluß eilen solle, da die inneren Bewegungen Italiens wider die Spanische Regierung immer gefährlicher würden. Mag sich, antwortete er trocken, Neapel, mag sich Sicilien verderben; ich werde mich nicht verderben. **) Und eben so sehr, als des Spaniers Unbeweglichkeit, brachte die Franzosen der Niederländer geringe Empfänglichkeit für ihre Ansichten fortdauernd in Verzweiflung. Wir haben hier überaus große Mühe, schreiben sie über dieselben, um diesen Herren die Arglist der Spanischen Bothschafter begreiflich zu machen, wir arbeiten daran alle Tage; mit ihnen insgesammt und einzeln, uns unterredend, und dann ihnen in Schriften zusendend, was sie von unsern Lippen vernommen haben, aus Furcht, daß der Bericht,

*) Négotiat. secrèt. t. IV. p. 129.

**) Négotiat. secrèt. t. IV. p. 164.

welchen sie ihren Obern abstatten, davon abweiche; auch lassen wir zu ihnen durch andere Personen reden, wenn wir selbst sie lange genug bearbeitet hatten. Sie bezeigen wohl, durch unsere Gründe überredet zu seyn; aber einen Augenblick darauf, sey's durch Leichtsinn, oder vielmehr, wie wir glauben, durch Leidenschaft und Vorurtheil, fallen sie zurück in die vorigen Irrthümer. Keiner ist unter ihnen, als Niderhorst, dem wir uns vertrauen dürfen. *)

*) Négotiat. secrèt. t. IV. p. 183. In den Berichten der Französischen Gesandten sind viele bestimmte Versicherungen, daß die Holländischen von den Spaniern Geschenke genommen haben. Servien entblödete sich nicht, dieß während seiner Anwesenheit im Haag in einer Druckschrift zu sagen. Er hatte besonders Paw und Matheneſſe, die beyden Deputirten der Provinz Holland, angeführt. Beyde erschienen in der Versammlung derselben, und erklärten mit eidlicher Erhärtung, »daß sie, weit entfernt, von den Spaniern jemahls ein Geschenk empfangen zu haben, nie von ihnen ein Anerbiethen desselben auf irgend eine Art erlitten hätten; aber daß sie von den Bothschaftern Frankreichs nicht ein Gleiches sagen könnten." Darauf erfolgte der Schluß: daß die Republik überhaupt den Verdiensten dieser braven Männer den größten Dank schuldig sey, und die Provinz Holland ihre

Ohne Zweifel war das Benehmen der Holländischen Gesandten, welches den Franzosen so unbegreiflich schien, nichts weiter, als die Wirkung von einer gesunden Politik, und Einsicht in das, was ihrem Vaterlande frommte, und von der endlich entschiedenen Überzeugung, Frankreich wolle dasselbe so lange im Krieg mit Spanien erhalten, als es irgend Hoffnung habe, noch mehr zu dessen Ruin, und seiner eigenen Vergrößerung durch die Waffen, und Friedensunterhandlungen, bewirken zu können. Da wurde alle Gewalt der Französischen hoch- und volltönenden Redensarten zu Schanden an dem baren Sinn der Holländer. Wirklich aber entstand jene Verwunderung der Bothschafter Frankreichs über das Benehmen dieser letzten nicht aus zu großer Eitelkeit, daß sie dem Zauber ihrer Rede und Unterhandlungsgabe zuviel zugetraut hätten, sondern, nach der eigenthümlichen, von sich selbst befangenen, Lebhaftigkeit ihrer Nation, glaubten sie bald selbst an die Unwiderleglichkeit der Scheingründe, deren Richtigkeit sie einsahen, als sie dieselben erfanden, an die Richtigkeit der Thatsachen, welche sie zuerst als ihre Lügen hingestellt hatten.

Vergebens verdoppelten sie nun alle Kunstgriffe, um den Partikulärfrieden zwischen Spanien und den verei-

Personen und ihre Ehre wider den Angriff eines jeden beschützen werde. L'histoire des provinces unies, par M. de Wicquefort. t. I. à la Haye 1719. p. 77.

nigten Provinzen noch zu hintertreiben oder aufzuhalten; vergebens erbothen sie sich, alle noch obwaltende Fehde zwischen ihnen und dem Gegenpart gern dem schiedsrichterlichen Spruche der Generalstaaten zu unterwerfen. Man nannte dieß unredliche Ausflüchte, um nur die Republik in Krieg zu erhalten.

Am Morgen des dreyßigsten Tages im Januarmonathe des Jahres 1648 beschworen noch die Franzosen die Niederländische Gesandtschaft, nur um einige Tage die förmliche Unterzeichnung der Friedensurkunde aufzuschieben, bis die Generalstaaten über den gegenwärtigen Stand der Unterhandlungen Bericht empfangen, und ihre Befehle ertheilt hätten. Allein die Antwort war, daß man unausweichlich verpflichtet sey, noch an dem heutigen Tage den Tractat ganz zu vollenden; und gegen Abend erschienen bey den Niederländern die Spanier, um zu erklären, daß man jetzt die endliche Unterzeichnung der Abrede gemäß vollbringen wolle, und daß sie bey einem längeren Aufschub die Verhandlung zerrissen glaubten. Bis zur Ratification, zwey Monathe hindurch wollten sie gern noch die vermittelnde Mühe der Republik gestatten, ob eine Ausgleichung zwischen beyden Kronen bewerkstelligt werden möge. Darauf schritt man zu der feyerlichen Unterzeichnung, an welcher nur Niderhorst keinen Theil nahm, welcher abwesend geblieben war, immer treu der Partey der Franzosen.

Derselbe Hof zeigte über den geschehenen Schritt die stolzeste Erbitterung. Mit Erstaunen, ließ man den jungen König an die Generalstaaten schreiben, haben wir vernommen, was am dreyßigsten Januar zu Münster geschehen ist, und wir können uns nicht überreden, daß euere Gesandten nach euerer Absicht gehandelt haben; wir zweifeln nicht, daß ihr sogleich die nöthigen Befehle gegeben habt, wieder gut zu machen, was zum Bruch der feyerlichsten Verträge zwischen euerem Freystaat und unserer Krone unternommen wurde; denn diese wollen, daß wir nicht anders, als vereint, Frieden schließen können. Wir versprechen uns um so mehr, unser Ansehen und unsere Treue habe jenes bey euch bewirkt, als ihr benachrichtigt gewesen seyd, daß wir von unserer Seite alle Leichtigkeit, den Frieden zu fördern, hinzugebracht haben, und der Feind dadurch nur weiter vom Frieden entfernt wurde.

Dieß hatten die Generalstaaten unzählige Mahl hören müssen, und es blieb auch jetzt ohne Wirkung. Eben so die Erklärung des Französischen Bothschafters im Haag, daß Frankreich, um die Spanier in Hinsicht auf den Herzog Carl zu befriedigen, ihm das alte Lothringen, nachdem die Festungen niedergerissen worden, zurückgeben wolle; nur wisse jedermann, die Grafschaft Clermont und die Plätze Stenai und Jametz gehörten nicht zu demselben; sie würden mit dem Herzogthum Bar und allem, was von den drey Bisthümern abhan-

ge, dem Könige verbleiben. Außerdem wären noch fünf Puncte des Vertrages mit Spanien unentschieden geblieben, welche sein Hof dem Urtheilsspruche der Generalstaaten und des Prinzen von Oranien unterwerfen wolle. Doch sollten diese Erbiethungen nicht weiter Kraft haben, als bis zur Auswechslung der Ratificationen von Holländischer und Spanischer Seite, wenn die Republik dazu wider Treu und Glauben schreiten sollte.

Hierauf erwiederte die Provinz Holland sehr trocken, daß die Unterzeichnung der Friedensurkunde zu Münster geschehen sey, um vollkommene Kraft zu haben, und daß die Unterwerfung der streitigen Puncte unter das Urtheil der Generalstaaten und des Prinzen von Oranien nichts wirken könne, als Verzug und anderweitige Unbequemlichkeiten. *)

Jetzt ließ sich nicht mehr bestimmen, ob die Franzosen an Überredungsmitteln, oder die Holländer an trockner Hartnäckigkeit reicher wurden.

Dieser letzten dankte es die Welt, daß an der Stätte der Friedensversammlung, wo nun Jahre lang die bitterste Fehde der Worte und Gesinnungen, zugleich mit der blutigen im Felde, gepflogen war, endlich ein Friede wenigstens zwischen zwey Nationen, verkündet wurde.

*) Négotiat. secrèt. t. IV. p. 423. — 26. 28. — 31.

Am fünften Tage des Maymonathes *) im Jahre 1648 war das Rathhaus in Münster feyerlich bereitet, und am Morgen wurden daselbst die Secretäre der Gesandtschaften Spaniens und der Niederländischen Republik, die in Kutschen und mit Begleitung kamen, von den beyden Bürgermeistern der Stadt ehrenvoll empfangen. Ihnen folgten bald Meynderswyck und ein anderer Holländischer Bothschafter. Dann nahete Don Brun in zwey Kutschen mit sechs Rossen, und in zwey mit vier; ein Trompeter ging voraus. Gegen Mittag erschien der Graf von Penneranda mit grosser Pracht in sechs Kutschen, deren jede mit sechs Rossen bespannt war; bewundernd sah man auf den Reichthum derjenigen, in welcher er selbst saß, und die bedeckt und umströmt war von Garden und Pagen und Dienern, die, stark geschmückt, alle die Miene des Spanischen Stolzes trugen; ein Reitergeschwader voll Glanz führte den Zug an. Penneranda, begrüßt von einer zahlreichen Bürgergarde, und den Bürgermeistern und Rathsleuten, trat in den großen Saal, wo die übrigen Bothschafter seiner harrten. In dessen Mitte, oben an einer großen sammt-

*) Schmidt sagt Th. 11. S. 224: denn zwanzigsten Januar ward der Friede publicirt. Allein an diesem Tage (oder dem dreyßigsten Januar) ward der Friede geschlossen. Zwey Monathe später sollte er genehmigt und verkündet werden.

bedeckten Tafel, nahm er seinen Sitz, Don Brun ihm zur Linken, und die Niederländischen Gesandten zu seiner Rechten, folgend nach dem Range ihrer Provinzen, nur Knuyt fehlte, der persönlich den Franzosen verhaßt war, dessen Provinz Seeland aber sie wegen der Handelsverhältnisse schonen, und den Frieden mit Spanien nicht mit unterzeichnen wollte. Utrechts Abgesandter, Niderhorst, wiewohl anwesend in Münster, war, stets befreundet mit Frankreich, nicht erschienen, wie es hieß, wegen schwerer Krankheit. Nach Vorlesung der Urkunde sprach Don Brun das ewige Wohlwollen seines Königs für die Republik, Meynderswyck die Freundschaft derselben für Spanien aus, und die Untersiegelung geschah. Nun ward eine Bibel auf die Tafel gebracht, und darüber ein silbernes Kreuz, auf welches Penneranda und Don Brun die Rechte legten; und der erste las den Eid, in dessen Mitte sie die Hand erhoben, welche sie dann wieder senkten; am Schluß des Eides neigten sie das Haupt, um das Crucifix zu küssen, einer nach dem andern. Die Bothschafter der Republik schworen dann, nach dem Brauche ihrer Religionsverwandten, und Penneranda umarmte und küßte Meynderswyck und seine Genossen, welche ein Gleiches an Don Brun thaten. Während dieses ganzen feyerlichen Herganges tönten Symphonien von den Fenstern der Häuser rund umher, und die Bürger geleiteten mit Jubel jeden der Both-

schafter feyerlich nach Hause, und beschlossen den Tag mit Freudenfeuern.

Am folgenden Morgen ward eine groſse, sehr prächtige Bühne vor dem Rathhause errichtet, neben welcher sich fünf Bürgercompagnien in Waffen stellten; die Strassen von ihr bis zur Pforte des Grafen von Penneranda waren mit Decken belegt, die man mit Blumen besäete, und die Häuser dieser Gegend waren mit Teppichen und Zweigen behängt. Als die Mittagsglocke schlug, bestiegen die Secretäre beyder Gesandtschaften die Bühne, und lasen laut den Inhalt der Friedensurkunde in Deutscher, Flamändischer, Spanischer und Französischer Sprache, und dann schmetterten die Trompeten in der Trommeln Gewirbel; alles Geschütz ward gelöset, und die Bürgerschaft jubelte, als wäre des Friedens Heil unmittelbar dem Deutschen Vaterlande gegeben. Von Mittag bis um sieben Uhr des Abends lieſs Penneranda eine Fontaine von Wein strömen, und am folgenden Tag eine andere, und bereitete dann ein groſses Bankett für jenen Tag, wann der Friede in allen vereinigten Provinzen verkündet würde; denn auch Seeland neigte sich, die Urkunde zu unterzeichnen, welches noch im Maymonathe geschah. *)

*) Négociat. secrèt. t. IV. p. 434. 35. Wiequefort. t. I. p. 66. 67.

Durch diesen Frieden wurden die sieben vereinigten Provinzen als eine freye und selbstständige Republik gesichert, nicht nur mit den alten unversehrten Gränzen ihres Gebiethes, sondern auch mit ansehnlichen Stücken von Brabant, dem Herzogthum Limburg und Flandern, welche, unter dem Nahmen der Generalitätslande, Domänen des Staatenbundes wurden. **) Nicht genug, daß sie durch den Besitz von Mastricht Meister von der Maas waren, hatten sie von Spanien das drückende Recht ertrotzt, die Schelde nach Gefallen zu schließen, und Antwerpen zu Grunde zu richten; und was sie ihrem alten Oberherrn außerhalb Europa's entrissen hatten, das blieb ihnen nicht nur ohne Ausnahme, sondern sie sollten in Ostindien so weit erobern dürfen, als sie vermochten, und die Spanische Macht daselbst durfte nicht über die gegenwärtigen Grenzen ihres Gebiethes und ihrer Schiffahrt sich erweitern. So reichlich bekamen diejenigen Provinzen, welche ihren Abfall von der Krone Spanien nicht vollendet hatten, wiewohl in ihnen zuerst die Freyheit aufloderte, schon jetzt Ursache, es zu beklagen.

Als die Bothschafter der Republik alle Hoffnung schwinden sahen, daß Frankreich zugleich mit ihnen den Krieg mit den Spaniern endigen werde, hatten sie noch

**) Spittlers Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten. Berlin 1793. Erster Theil. S. 396. 97.

geeilt, ihr Vaterland gegen das Ungemach, welches davon für ihren Handel entstehen könnte, durch einen geheimen Vertrag zu sichern, der wie ein Artikel des Friedensschlusses betrachtet werden sollte. Nach demselben konnten die Schiffe der Republik selbst aus den Häfen des Königs von Spanien nach den Besitzungen seiner Feinde fahren; und überhaupt blieb ihr Handel jeder Art mit Frankreich unbeschwert, da die Ladung nicht untersucht wurde, sobald die Pässe sie angaben. Zwar sollten alle Rechte und Vergünstigungen auf beyden Seiten statt haben; aber sie kamen fast einzig der Republik der vereinigten Provinzen zu Gute. Kein anderes Land hat die wider seinen Oberherrn erkämpfte Freyheit mit so vielen kaufmännischen Vortheilen, welche jener als Beute zugestehen mußte, zu schmücken gewußt. *)

*) Wiequefort. p. 68. 69.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schiller, Friedrich,

Geschichte des dreyßigjährigen Krieges

Bd.: 3

Grätz 1816
Bibl.Mont. 1689 c-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10717040-4